This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN U81M F

2639.2.19

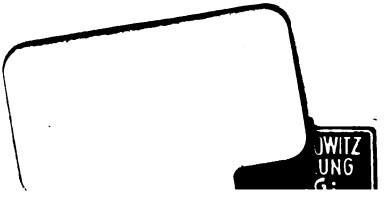
Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN HARVEY TREAT

OF LAWRENCE, MASS.

CLASS OF 1862



Die Heiligen

# Columban und Gallus

nach ihrem

## Leben und Wirken

geschildert

von

J. A. Zimmermann, Pfarrer.

Mit einer Vorrede

von

Dr. Joseph Feßler,
Bischof von St. Pölten.

St. Gallen.
Verlag von A. J. Köppel.
1865.

Die Heiligen

# Columban und Gallus

nach ihrem

## Leben und Wirken

geschildert

von

**J. A. Zimmermann**, Pfarrer.

Mit einer Vorrede

von

**Dr. Joseph Feßler,**

Bischof von St. Pölten.

**St. Gallen.**

Verlag von A. J. Köppel.

1865.

C 639.2.19

HARVARD COLLEGE LIBRARY
TREAT FUND
Feb 16, 1932

Motto:

Cognosce causam belli,
Fortem non nescias hostem
Et libertatem in medio arbitrii.

Erkenne des Kampfes Grund,
Verkenne den mächtigen Feind nicht
Und die Freiheit, die dein Wille besitzt.

S. Columb. ad Fratres, Epist. IV.

. . . . Gallum cantare beatum,
Gallum, inquam, Domini sanctum et pietate benignum,
Cujus amore quidem cupimus nos scribere quædam.

. . . . Es drängt mich zu singen dem seligen Gallus,
Jenem Geweihten des Herrn, voll Milde im frommen Gemüthe,
Nur im Drange der Liebe möcht' ich die Feder ihm weihen.

Prologus vitæ metricæ S. Galli, Ex cod. 587.

Seiner bischöflichen Gnaden

dem Hochwürdigsten Herrn

# Carl Johann Greith,

## Bischof von St. Gallen,

Doctor der Theologie,

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfasser.

# An den freundlichen Leser.

Das Lesen ist heut zu Tage in unsern Gegenden so zur allgemeinen Sitte, ja zu einer Art von Bedürfniß geworden, fast wie das Essen und Trinken. Gleichwie nun aber das Essen und Trinken im rechten Maße und in der rechten Art heilsam und wohlthätig, im Uebermaße aber, oder in der unrechten Art, verderblich und zerstörend wirkt, so verhält es sich auch mit dem Lesen. Genießt der Mensch Gift, so geht er daran zu Grunde. Das gilt im sittlichen, wie im natürlichen Leben.

Es ist daher eine höchst dankenswerthe und löbliche Aufgabe, der sich Diejenigen unterziehen, welche für eine gesunde Geistesnahrung der Leselustigen sorgen und ihre Mühe und Zeit darauf verwenden. Sie erweisen dadurch der Menschheit eine Wohlthat, und es wäre dringend zu wünschen, daß Viele, die Kraft und Lust dazu in sich spüren, auf diesem Felde arbeiten, da das Bedürfniß in dieser Hinsicht groß ist. Wenn keine gute Lektüre geboten wird, so greifen Manche zur schlechten, nicht gerade weil sie das

Schlechte wollen oder suchen, sondern aus Langeweile und aus Mangel an Besserem.

Besonders anziehend ist aber die geschichtliche Lektüre. Der Mensch fühlt sich zum Menschen hingezogen, selbst wenn er nur von ihm hört oder liest. Und wie steigert sich erst dieses Interesse, wenn die Personen, deren Schicksal beschrieben wird, uns näher angehen, wenn der Schauplatz der geschichtlichen Erzählung die Gegend ist, in der wir selbst leben!

Der heilige Columban! Der heilige Gallus! Wer hätte in unsern Gegenden diese Namen nicht oft gehört? Wie Wenige aber sind es, die Genaueres von ihrer Herkunft, von ihrem Leben, von ihren großen Thaten, von ihrem Geiste wissen? Und doch sind es gerade diese Männer, an deren Namen in Frankreich, in der Schweiz, in Vorarlberg und Oberitalien sich die schönsten Erinnerungen knüpfen, deren Wirken die reiche Quelle tausendjähriger Civilisation geworden ist. Welch' ein erhebendes Bild gewährt der Anblick dieser großen Männer! Vom fernen, grünen Erin ziehen sie aus, von den äußersten Grenzen der bewohnten Erde, getrieben vom unwiderstehlichen Drange, fremden, unbekannten Völkern Bildung und Gesittung durch Christi Wort zu bringen. Sie wandern von Land zu Land, von Irland nach Frankreich, von Frankreich in die Schweiz, von der Schweiz in das heutige Vorarlberg, von da nach Oberitalien, und überall gründen sie dauerhafte Stät-

ten der Frömmigkeit, Pflanzschulen der Wissenschaft, feste Burgen der Gesittung. Die Gotteskraft dieser Männer zeigt sich in der tausendjährigen Dauer ihrer Werke, in der unverwüstlichen Lebenskraft ihrer Schöpfungen. Wie anziehend ist es, mit ihnen an der Hand des Geschichtsschreibers von Land zu Land wandernd, ihre Schicksale an seinem Geiste vorüberziehen zu sehen! Erst sieht man, wie Gott der Herr die Werkzeuge für Seine Plane zur Beglückung der Völker in aller Stille sich bereitet. Allmälig treten sie auf den Schauplatz ihres Wirkens; sie sprechen mit gleichem Muthe und gleichem Eifer zum Volke, wie zum Fürsten; Menschenfurcht kennen sie nicht; Ehrgeiz kennen sie nicht; Geldgier kennen sie nicht. Die Wahrheit und die Tugend sind ihr ganzer Reichthum; Wahrheit und Tugend unter den Menschen zu verbreiten, macht allein ihre Ehre aus und das Ziel ihres Lebens. Furchtlos dringen sie in die germanischen Urwälder ein und lichten sie mit unermüdetem Fleiße; furchtlos treten sie vor die heidnischen Landesbewohner und werfen ihre Götter in den See und erleuchten diese Völker mit Gottes Wort. Die Thiere des Waldes beugen sich vor ihrer höhern Gewalt, und die Dämonen des Irrthums und der Schlechtigkeit entweichen, besiegt von Gottes Kraft. Gottes- und Nächstenliebe, Demuth, Entäußerung von allem Irdischen, Selbstverleugnung bilden die Seele der heiligen Vereine, welche diese Männer auf

Jahrhunderte gründeten; besonders aber war es der Gehorsam, den sie ihrem geistigen Führer bewiesen, durch den sie so Großes wirkten, so Dauerndes schufen. Diese Riesenkraft des Gehorsames zeigt sich wunderbar im heiligen Gallus. Der scheidende Columban spricht ein strenges Wort des Verbotes an den bleibenden Gallus, und Gallus liest keine Messe mehr, bis Gott ihm Columban's Tod offenbart; und nun liest er wieder die erste Messe, und zwar für Columban selbst. Gallus beschwert sich nicht über das harte Verbot; er grübelt nicht, ob Columban etwa zu strenge mit ihm verfahren sei; er wendet sich nicht an höhere Gewalt, um Lösung von dem harten Verbot zu erlangen. Er gehorcht ohne Widerrede dem Worte des ehrwürdigen Meisters, und Gott segnet dafür seine Arbeit und offenbart ihm den Tod des geliebten Meisters in derselben Stunde. Das Prinzip der Achtung vor der Autorität, welches sich in solchem Gehorsam kundgiebt, ist die felsenfeste Grundlage, auf welcher eine neue Welt sich erhoben hat, die allen Stürmen der Zeit siegreich widerstand.

Wir sehen aber in der vorliegenden Schrift nicht nur diese großen heiligen Männer, wie sie vor mehr als tausend Jahren in unsern Gegenden um den Bodensee, in Arbon, Bregenz, St. Gallen, Ueberlingen u. s. w. gewirkt haben, sondern auch, wie ihr segensreiches Wirken von Jahrhundert zu Jahrhundert in der Anschauung der verschiedenen Zeiten sich

abgespiegelt hat, und wie ihre Werke bis auf den heutigen Tag fortbestehen.

Eine solche Lektüre ist gewiß ebenso anziehend, als lehrreich, bildend für den Geist, erhebend für das Herz; und wie wir einerseits Dank wissen dem Verfasser, daß er mit fleißiger Benützung älterer und neuerer Werke, diese gute und schöne Arbeit zusammengestellt hat zu Nutzen und Frommen des christlichen Volkes, so müssen wir andererseits wünschen, daß auch andere tüchtige Männer ähnliche Arbeiten unternehmen mit ernster Wahrheitsliebe und christlichem Sinne, und daß Viele dieses Buch in die Hand nehmen und lesen zu ihrer Belehrung und Erbauung, zur bessern Kenntniß vergangener Zeiten und zur richtigen Würdigung der Gegenwart. Es ist dieß um so mehr zu wünschen, als in unsern Tagen ungläubige Menschen, unter dem Scheine einer neuen Lebensbeschreibung des heiligen Gallus, ein elendes Fabelwerk und Lügengewebe in Druck gaben, wodurch das ächte Bild dieses großen Heiligen ganz verzerrt und die wahre Geschichte, wie die Alten sie uns überliefert haben, verdreht und entstellt wird. Gegenüber solcher lügenhaften und falschen Darstellungen soll das katholische Volk wissen, wie es sich in Wahrheit mit seinen großen Männern verhält, was sie in der Wirklichkeit für uns gethan und geleistet, welche Leiden sie getragen, welche Opfer sie gebracht haben, und welcher Geist sie beseelte — jener

Geiſt Chriſti, den die Welt haßt und anfeindet, weil er die Welt von ihren böſen Wegen, von Irrthum und Sünde, zu Gott zurückführen will. In dieſem Geiſte haben jene Männer gewirkt und ſo Großes vollbracht, indem ſie durch das Chriſtenthum die Anfänge der Kultur in unſere Gegenden pflanzten, einer Kultur, die ſich bis auf unſere Tage ſo blühend entwickelte, weil die erſten Keime, die jene Männer in das empfängliche Erdreich ſenkten, geſund und lebenskräftig waren. Es mag daher dieſes Buch Jedem, der die Wahrheit liebt, nicht bloß als ein Beitrag zur beſſern Kenntniß der alten Mönche und Klöſter, ſondern auch des Mittelalters und der Kulturgeſchichte empfohlen werden.

Feldkirch, 10. Februar 1865.

**Dr. Joſeph Feßler**, Biſchof von Nyſſa,
General-Vikar in Vorarlberg.

# Einleitung.

## Entstehung und Verbreitung des Mönchthums.

Unsere Seele wird oft von einem geheimnißvollen Zuge nach Einsamkeit erfaßt. Das Geräusch der Welt hat sie übersättiget, die Vergnügen, wie die Sorgen des Lebens haben sie unbefriediget gelassen. Sie sehnt sich deßhalb aus dem Wirrwarr heraus nach einem stillen Asyle, wo sie den gehörigen Halt wieder erringen und die verlorene Ruhe finden möchte. Besonders wenn sie die durch die Sünde gestörten Beziehungen zu Gott wieder regeln, oder wenn sie der Erforschung höherer Wahrheiten sich hingeben will, da fühlt sie mit richtiger Erkenntniß, daß nur die Einsamkeit den nöthigen Ernst dazu verleiht. Die Absonderung von der Welt ist daher von jeher die Straße zur Buße gewesen, und die tiefsinnigsten Spekulationen und die unvergänglichen Kunstwerke des menschlichen Geistes sind auf dem Boden heiliger Stille erwachsen.

Das heidnische Alterthum hat diesen tief innerlichen Zug anerkannt und gepriesen. Indien hat seit dreitausend Jahren seine Einsiedler, welche die Abtödtung bis zum Wahnsinn treiben. Wenn auch bei ihnen nur der Hochmuth des

Vollkommenheit aufzudrücken. Der Sohn Gottes, dessen Sendung es war, die gefallene Natur des Menschen zu erheben, und ihre Bedürfnisse zu veredeln und zu heiligen, ist auch nach dieser Seite ihr zu Hülfe gekommen. Er hat sich selbst hingeopfert. Sein Opfer war eine stille Aufforderung für die Welt, sich ebenfalls an ihn hinzugeben. Im Allgemeinen erfüllt der Einzelne seine Hingabe an Jesus, wenn er von seinem Worte sich durchdringen, von seiner Gnade sich beleben und heiligen läßt, so daß Christus der Mittelpunkt ist, auf den seine Gedanken, Wünsche, Thaten in Freuden und Leiden hinzielen. Diese an sich schon großartige Hingabe wird aber von einem höhern Opferleben überstrahlt, das mehr jenem geheimnißvollen Zuge des Herzens nach Absonderung von der Welt entspricht. Der Sohn Gottes hatte zum reichen Jünglinge auf seine Frage nach dem ewigen Leben gesprochen: „Noch Eines bleibt dir zu thun übrig: geh' hin, verkaufe dein Erbe, gieb den Erlös den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; alsdann komm und folge mir nach.“ *) Und ferner: „Keiner ist, so da verlassen hat Haus oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Kinder, oder Aecker um meinetwillen, welcher nicht hundertfach so viel empfinge jetzt in dieser Zeit: Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Söhne und Aecker in Mitte der Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt ewiges Leben.“ **) Er hatte das Geheimniß der Jungfräulichkeit ihnen dargelegt, und ihnen (Matth. 19,

*) Luc. 18, 18—22; Marc. 10, 21; Matth. 19, 21.

**) Marc. 10, 29—30.

11—12) gesagt, daß dieses Wort nicht von Allen, wohl aber von Denen erfaßt werde, denen es gegeben sei. Durch sein eigenes Beispiel hatte er den Gehorsam empfohlen in den Willen eines Andern und gesagt: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ *)

Diese verschiedenen Andeutungen, von denen der Herr wohl wußte, daß sie weder von Allen verstanden, noch von Allen geübt würden, und die er nicht als Gebote, sondern als väterliche Räthe ertheilte, genügten jenen heiligen Seelen vollkommen, denen es unwohl im Geräusche des Lebens war, und die auch diese letzte Stufe der christlichen Vollkommenheit zu erreichen strebten. Sie opferten sich in freiwilliger Hingabe an Gott, indem sie die Welt und ihr Gut verließen durch die freiwillige Armuth, indem sie das Fleisch und seine Lust ertödteten in der beständigen Keuschheit, und indem sie durch den Gehorsam unter den Willen eines Obern**) sich selbst gänzlich entsagten. Diese evangelischen Räthe, wie man sie nennt, bilden denn auch die Grundlage und die Richtschnur des Mönchthums, und sie sind der goldene Faden, der sich durch die verschiedenen Ordensregeln des Morgen- und Abendlandes hindurchzieht. Unter dem Einflusse des evangelischen Wortes haben die erleuchtetsten Väter und Lehrer der Kirche feierlich erklärt, daß das Mönchsleben Christus selbst zum Gründer

*) Matth. 16, 24.

**) Der Gehorsam unter geistlichen Obern kam erst im Cönobitenleben zur Geltung.

habe, und daß es von seinen Aposteln zuerst geübt worden sei.

Die Apostelgeschichte*) erzählt uns, daß die ersten Christen lebten, wie nachmals die Mönche gelebt haben. Sie hatten Alles gemeinschaftlich: Glücksgüter, Gebet, Arbeit; sie verkauften ihre Besitzungen, deren Erlös der Gesammtheit zu Gute kam. Dadurch verschwand Armuth wie Reichthum. Daher sagen Eusebius und der heilige Hieronymus:**) Die ersten bekannten Mönche seien die ersten Christen gewesen. Als die Zahl der Gläubigen sich mehrte, wurde diese Gemeinsamkeit immer schwieriger und nachgerade unmöglich. Die Reihe der einsam Lebenden wurde jedoch nie unterbrochen. Die Legenden der Maria Magdalena und Thekla sind dafür ein Beweis. Besonders ergriff diese Richtung das menschliche Gemüth im dritten Jahrhundert, zur Zeit der Christenverfolgung des Kaisers Decius. Manche fühlten sich entweder zu schwach, den grausamen Qualen, womit ihre christlichen Mitbrüder verfolgt wurden, nicht zu unterliegen, oder der furchtbare Druck und nicht minder die sittliche Verkommenheit des Heidenthums flößten ihnen einen Ekel vor der Welt ein, daß sie die Einöde aufsuchten, um vor der Doppelgefahr sich sicher zu stellen. Aegypten lieferte die ersten Beispiele solcher heiligen Flüchtlinge. Der heilige Paulus von Theben, geboren um's Jahr 228, zog sich als Jüngling vor der decischen Verfolgung in eine Grotte an einem entlegenen Berge zurück. Der Palmbaum gab ihm Nahrung und Kleidung,

*) Apostelgesch. 2, 44 und 45, 4, 32—37.

**) De viris illust. c. 8.

eine Quelle stillte seinen Durst. Der Ort war ihm so lieb geworden, daß ihn nimmermehr verlangte, in das Gewühl des Lebens zurückzukehren. Denn da fand er Alles, was sein Herz begehrte: jene heilige Stille, die den Geist vor Zerstreuungen bewahrte, einen seligen Frieden im steten Umgange mit Gott und in der fortgesetzten Selbstverleugnung. Neunzig lange Jahre hatte er in dieser Lebensweise zugebracht, ohne je das Antlitz eines Menschen geschaut zu haben. Vor seinem Tode (340) fand ihn der heilige Antonius, der selbst schon über siebenzig Jahre das Einsiedlerleben geführt hatte. Dieser ist als der eigentliche Begründer des Mönchslebens in Aegypten zu betrachten. Eine Menge Schüler, die sich ähnlicher Lebensweise befleißen wollten, hatten sich um ihn geschaart, denen er durch sein Beispiel, seine weisen Mahnungen und Rathschläge als geistiger Vater vorstand. Durch sie wurden wieder andere solcher Mönchsniederlassungen gebildet, in denen sich traditionell die Lehren des großen Vaters der Mönche, vermehrt durch die eigenen Erfahrungen, forterbten. Antonius starb im Jahre 356 und war 105 Jahre alt geworden. Wegen der Heiterkeit seines Geistes ist er nie finster, und wegen der Freude seiner Seele nie traurig gewesen. Bald war die Wüste Aegyptens angefüllt mit Mönchen und von da aus überflutheten sie wie ein Strom die nahe gelegenen Länder des Orients. Sie bevölkerten die heiß durchglühten Einöden Arabien's, Syrien's und Palästina's. Bald lebten sie in strenger Abgeschiedenheit von jedem menschlichen Verkehre, und höchstens das Osterfest brachte sie wieder für kurze Zeit unter ihre Brüder; bald bildeten sie förmliche

Niederlassungen, die sich oft zu Dörfern und Städten ausdehnten, unter der Leitung eines Oberhauptes, den man Abba (Vater, Abt) nannte.

Die ganz von jedem äußern Verkehre Abgeschnittenen belegte man mit dem Namen Anachoreten (Abgesonderte) oder Mönche (Einsame); Alle aber hießen Asceten (sich in der Strenge Uebende). Wo eine größere Anzahl sich zu einem gemeinschaftlichen Leben zusammenthat, nannte man eine solche Sammlung Monasterium, Claustrum, Kloster. Die Jungfrauen, deren viele sich schon bei Lebzeiten des heiligen Antonius zu ähnlicher Weise verbanden, hießen Nonnen, d. i. unversehrte Jungfrauen.

Ihr Leben war getheilt zwischen Arbeit, Gebet und Ausübung der staunenswürdigsten Selbstverleugnung. Die Selbstheiligung war vor Allem der Hauptzweck ihres Daseins; doch ging es auch für das Gesammtwohl der Kirche und ihrer Umgegend nicht nutzlos vorüber. Der Ruf ihrer Bußstrenge drang bis an die Höfe der Kaiser und erschütterte und zog manche sinnliche Natur aus ihrem Schlummer; in dem Kampfe des Irrthums mit der Kirchenlehre standen sie meistens als erfolgreiche Vertheidiger der letzteren dem Feinde in geschlossenen Reihen entgegen, und aus dem Vorschusse des Erlöses für ihre Arbeiten vermochten sie den oft von Hungersnoth heimgesuchten Gegenden mit erheblichen Unterstützungen zu Hülfe zu kommen.

Als der große Athanasius, Bischof von Alexandria, zur Zeit des Kampfes mit der arianischen Irrlehre in die Verbannung geschickt wurde, suchte er sich seine Zufluchtsstätte

gerne in den Zellen der Mönche von Aegypten, in der Thebais, nahm an den Studien und der Bußstrenge dieser Einsiedler Theil, und stärkte seinen Muth und seine Seelenkräfte in den erfrischenden Wogen des Gebetes und der klösterlichen Uebungen. Sechs Jahre weilte er unter ihnen, verborgen vor seinen Feinden, war Gast und Jünger des großen Heiligen Antonius. Er war es auch, der das Mönchthum nach dem Abendlande verpflanzte. Im Jahre 340 kam er das erste Mal nach Rom und brachte dahin die Kunde von dem Leben, das die Mönche in der Thebais führten, sowie von den wundervollen Thaten des heiligen Antonius. Zwei strenge Mönche, Amonius und Isidor, waren in seinem Gefolge, die Aller Herzen, wie durch ihre Bußstrenge, so durch die Einfalt und Anmuth ihres Wesens gewannen und erbauten. Als der heilige Antonius starb, beschrieb Athanasius auf Bitten seiner Jünger das Leben dieses Patriarchen der Mönche, und diese rasch im ganzen Abendlande verbreitete Lebensbeschreibung erhielt die Volksthümlichkeit einer Legende und das Ansehen eines Glaubensbekenntnisses. Mit diesem Buche verkündete er in erzählender Form die Gesetze des Mönchthums.*)

Bald entstanden in der Stadt Rom und in der Umgebung zahlreiche Klöster, die sich rasch mit Männern füllten. Von Rom verbreitete sich das Mönchsleben über ganz Italien und vom Festlande nach den Inseln des Mittelmeeres. Besonders unter dem römischen Adel schlug das Wort des

*) S. Gregor. Nazianz. Orat. 27 in laud. S. Athanas.

während viel früher der heilige Basilius, Bischof von Cäsarea in Kappadozien (gestorben 379), eine ähnliche für die Klöster des Morgenlandes aufgestellt hatte. — Der heilige Benedikt vereint darin mit dem Ernste des Aszeten die Milde und Nachsicht des Vaters. Der Abt soll durch sein eigenes Beispiel lehren, und den einzelnen Mönch nach seiner Eigenthümlichkeit leiten. Die Untergebenen sollen in ihm den Stellvertreter Christi verehren und sich seinem Willen unbedingt unterordnen, weil sie überzeugt sein können, daß er nur das von ihnen fordert, was nach der Richtschnur des Evangeliums ist. Der Aufzunehmende wird ein Jahr geprüft und sein schwerer Beruf ihm wiederholt vorgehalten werden; bleibt er seinem Vorhaben treu, so mag er in die Schaar der Mönche, durch die unwiderruflichen Gelübde gebunden, aufgenommen werden. Der Vorsteher sorgt für die fortwährende Beschäftigung durch Handarbeit, Lesen, Abschreiben von Büchern, Unterricht der Jugend, außerdem wurden die kanonischen Gebetstunden abgehalten, die in sieben Abtheilungen nach den Stunden des Tages aufeinander folgten, nach Psalm 118:

„Siebenmal des Tages sprech' ich dein Lob."

Das ganze religiöse Leben der Ordensmänner war in 72 Sprüche der heiligen Schrift zusammengefaßt.

Die Weisheit dieser Regel führte seinem Orden unzählige Jünger zu. Papst Gregor der Große verwandelte selbst seinen Palast in Rom in ein Kloster nach der Regel des heiligen Benedikt. Von Monte-Cassino aus wurden eine Menge Klöster in Italien, Sizilien, Frankreich gegründet

oder neu belebt, und durch sie ist er der große Wohlthäter des Abendlandes geworden. Denn durch die Mönche des heiligen Benedikt wurde die Barbarei der Franken und Germanen gebrochen; jede einzelne Niederlassung derselben bildete einen Mittelpunkt, von wo aus in weitem Kreise Gesittung, religiöses Leben, Ackerbau, Kunst, Wissenschaft ausgestreut wurde. *)

Nach dieser Einleitung, die uns zum richtigen Verständniß des Folgenden nothwendig erschien, gehen wir zur Lebensbeschreibung zweier großen Mönche über, nämlich des heiligen Columban und des heiligen Gallus, denen das Vorarlberg und die nordöstliche Schweiz zu großem Danke verbunden sind.

---

*) Schön und lichtvoll hat Montalembert in seiner Einleitung zu den „Mönchen des Abendlandes vom heiligen Benedikt bis zum heiligen Bernhard" diesen Gegenstand behandelt, dem wir in unserer kurzen Darstellung vielfach gefolgt sind.

# Erste Abtheilung.

## Das

# Leben und Wirken

## des heiligen Columban.

# Erſtes Kapitel.

## Das Vaterland dieſes Heiligen.

Irland, das jungfräuliche Inſelland genannt, weil es niemals von den Römern erobert, von keinem römiſchen Prokonſul betreten worden war, und weder die Erpreſſungen des heidniſchen Roms, noch deſſen Ausſchweifungen kennen gelernt hatte, am äußerſten Ende der alten Welt gelegen, war von jenem Zweige der großen keltiſchen Völkerfamilie bewohnt, die unter den Benennungen Hibernier, Schotten oder Gälen bekannt iſt. Sie ſelbſt nennen ſich Groidhal. Von den Sitten und Gebräuchen der alten Iren entwerfen einzelne der alten Geſchichtsſchreiber ein abſchreckendes Bild; andere erheben das Land und ſeine Bewohner bis zu den Sternen. Seine fetten Wieſen, ſein Reichthum an kryſtallhellen Flüſſen, das Grün ſeiner Eichen- und Buchenwälder geben der Landſchaft einen maleriſchen Reiz und verſchaffen ihm den Namen: „das grüne Erin“, wie es der Ire noch heute gern zu nennen pflegt. Der größte Theil der Inſel iſt eine Tiefebene, die ſich zu vorzüglichem Weideland eignet; der übrige Theil iſt von mäßig hohen Bergen durchſchnitten, die ſich nirgends über 4000 Fuß Höhe erheben. Nach der Meinung der Alten fände ſich hier der Regenbogenſtein, der im Widerſcheine der Sonne die Farben des Regenbogens

abſpiegelt.*) Es iſt dieß ein Edelſtein, den man für einen ſehr reinen, ſechskantigen, prismatiſchen Kryſtall erklärt**).

Das Volk ſelbſt war eine kriegeriſche Nation unter mehreren Königen oder Häuptlingen, die ſich häufig befehdeten. Dabei war ſein Charakter offen, zähe an den alten Sitten hangend, mit Vorliebe der Poeſie zugethan. Kriegeriſche Geſänge, deren Stoff die Thaten alter Helden waren, entflammten die Jugend zu muthigem Vorgehen im Kampfe, und ſelbſt bei den gottesdienſtlichen Verſammlungen ſoll die religiöſe Muſe nicht gefehlt haben. Die Dichter, Barden genannt, waren in hohem Anſehen bei dem Volke, und ſie ſpielten bei der Chriſtianiſirung des Landes, hemmend oder fördernd, eine große Rolle, je nachdem ſie ihre Geſänge den alten Göttern, oder dem Chriſtengotte weihten. Ihre Religion war die druidiſche, ſo genannt von ihren Prieſtern, die Druiden hießen. Sie verehrten zwei Hauptgottheiten: eine ſchaffende, ſegenſpendende, Hu genannt, ſowie eine gebärende, Wachsthum und Getreide gebende Erdmutter — Ceridwen. Ihnen untergeordnet waren eine Menge Götter und dienender Geiſter. Mit den alten Egyptiern glaubten ſie an eine Seelenwanderung nach dem Tode. Wie die Seele im Erdendaſein drei Kreiſe zu durchlaufen hat: den der Pein, den der Läuterung, den des vollkommenen Glückes, ſo tritt auch die Seele im Jenſeits zuerſt in den Kreis der Pein ein, geht in den der Reinigung über und kömmt endlich zur Region einer ungetrübten Seligkeit. Die Götter wurden in Tempeln und heiligen Hainen verehrt und ihnen Opfer aller Art, ſelbſt Menſchenopfer, dargebracht. Dagegen hat man nie eine Spur von Götzenbildern auffinden können, ein Beweis, daß das Druidenthum reinere, vernünftigere An-

*) Lapis Iris. Meffret serm. de Cath.

**) Plinius 37. 9. 52.

ichten über den Götterkult bewahrte, als selbst die gebildeten
riechen und Römer. Ihre Priester hielten eigene Schulen,
orin die Zöglinge des Priesteramtes vorzugsweise in die
eheimnisse ihrer Religion, in die Beobachtung der Gestirne,
n Wahrsagerei und Zauberei eingeführt und in denen sie
st in Höhlen und Wäldern furchtbaren Prüfungen und
einigungen ausgesetzt wurden.*)

Es lagen somit in dem harmlosen, gemüthreichen Cha-
akter des Volkes, in seinem vor dem übrigen Heidenthum
eineren und sittlicheren Naturkulte, in seinem Glauben
n Unsterblichkeit und jenseitige Vergeltung, manche An-
nüpfungspunkte, die dem Christenthume die Bahn ebneten und
rleichterten. Die ersten Anfänge desselben wurden von Gallien
us gelegt, in Folge der Handelsverbindungen, welche Gal-
ien, dieser Mittelpunkt des Druidenthums, mit Irland unter-
hielt. Daher kam es, daß der von Papst Cölestin I. im
Jahre 431 nach Irland gesandte Bischof Palladius einzelne
christliche Gemeinden vorfand, die aber, von der Uebermacht
des Heidenthums bedrängt, sich kaum zu behaupten vermoch-
ten. Eingeschüchtert durch die Drohungen der Heiden, von
der Erfolglosigkeit seiner apostolischen Bemühungen nieder-
geschlagen, wohl auch zu wenig bekannt mit der Sprache
und den Sitten der Iren, verließ Palladius noch im näm-
lichen Jahre die Insel. Aber der Mann, der mit besserem
Erfolge an der Bekehrung Irlands arbeiten und sein Apostel
werden sollte, war von der göttlichen Vorsehung bereits
erweckt. Es ist der heilige Patricius.**) Er soll der
Sohn einer Verwandten des heiligen Martin von Tours
gewesen sein. Im Alter von sechszehn Jahren war er von
Seeräubern ergriffen und als Sklave nach Irland verkauft

*) Görres christliche Mystik III, Seite 94.
**) St. Patrik, wie ihn die Iren nennen.

worden, wo er die Heerden seines Herrn hüten mußte, und wo Hunger, Kälte, Blöße und die härteste Behandlung seitens dieses Herrn ihn frühzeitig mit allen Schrecken der Sklaverei bekannt machten, aber seinen jungen Geist ebenso sehr für Gott gewannen. Nach sechsjährigen Mühsalen frei geworden, kehrte er nach Gallien zurück. Doch das verlassene Inselland wollte sich nicht aus seinem Geiste bannen lassen. Im Traume kam es ihm vor, als sähe er die Kinder jener irischen Heiden, deren hartes Joch er kennen gelernt hatte, ihm flehentlich ihre kleinen Aermchen entgegenstrecken; er glaubte die Stimme dieser unschuldigen Kinder zu vernehmen, die ihn um die heilige Taufe baten und ihm zuriefen: „Theurer Christenknabe, komme wieder zu uns! Kehre zu unserer Rettung zurück!“*) Er beschloß, wie dem Zuge der göttlichen Gnade, so dem Drange seines Herzens Folge zu leisten. Nachdem er in den Klosterschulen des heiligen Martin von Tours und auf Lerin seine Studien vollendet hatte und Priester geworden war, begab er sich nach Rom, um vom Mittelpunkte der katholischen Kirche sich die Sendung und die nöthige Vollmacht zu seinem Apostolate in Irland zu holen. Papst Cölestin I. gewährte sie ihm freudig, indem er von dem Muthe und der Hingebung des jungen Mannes Alles hoffen mochte. Darauf ließ sich Patricius zu Evora zum Bischof weihen und landete im Jahre 432, also ein Jahr später, nachdem Palladius vertrieben worden war, mit mehreren Begleitern auf der irländischen Insel.

Die göttliche Vorsehung hätte keinen tauglicheren Mann für diesen Weinberg finden können, als ihn. Durch seine frühere sechsjährige Gefangenschaft war er mit den Sitten, der Sprache, wohl auch mit den religiösen Anschauungen

*) Act. SS. Bolland. t. II, Mart. p. 535. Montalemberts Mönche, Bd. II, S. 439, 440.

er Irländer bekannt geworden. Dazu glühte er von Eifer ür die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, und dieſer Eifer ließ ihn ſich ſelbſt, ſeine Bequemlichkeit, ſein eigenes Leben vergeſſen. Aber dabei ließ er die chriſtliche Klugheit keineswegs aus den Augen. Er ſuchte vor Allem die heidniſchen Prieſter und Barden zu gewinnen; predigte in ihren Häuſern, machte ihnen Geſchenke, um ihren Widerſtand zu beſiegen, und knüpfte chriſtliche Lehren und Gebräuche an manche ähnliche aus dem Heidenthum ererbte an. Dadurch gewann er viele von ihnen; der berühmte Dichter Oſſian wurde ſein Freund. Noch größeren Anklang fand er beim Volke, das er mit Paukenſchlag auf freiem Felde zu verſammeln pflegte. Dreiundzwanzig Jahre lang wirkte er bis zu ſeinem Tode mit unermüdlichem Eifer, unterſtützt durch die Gabe der Wunder, und bei ſeinem Tode iſt Irland ein faſt ganz chriſtliches Land, an deſſen Spitze mehrere Biſchöfe ſtehen, und das in ſeinen Marken von Schulen und klöſterlichen Genoſſenſchaften wie überſäet erſcheint. Wohl ſelten iſt das Wirken eines einzelnen Menſchen von größerem Erfolge geſegnet geweſen, und wir können ihn deßhalb unbedenklich zu den großartigſten Erſcheinungen auf dem Gebiete der chriſtlichen Miſſionsthätigkeit zählen. — Die Einwohner ergaben ſich nun dem heiligen Glauben mit jener glühenden und zarten Hingebung, die in ihr eigenſtes Weſen übergegangen iſt. Die Jahrhunderte haben daran nichts geändert; die blutigſten und grauſamſten aller Verfolgungen haben ſie nicht wankend gemacht, der Abfall des ganzen nördliche Europa hat ſie nicht mit fortgeriſſen. Mitten im Glanze und Elende der modernen Bildung und der angelſächſiſchen Herrſchaft birgt Irland in ſich noch einen Lebensherd, in welchem, neben der tadelloſeſten Rechtgläubigkeit, eine bewunderungswürdige Reinheit der Sitten vorhanden iſt.

Zu dem Namen des heiligen Patricius geſellt ſich in

unauflöslichem Bunde derjenige Brigittens. Sie gründete das erste Frauenkloster Irlands unter dem Namen Kildare — die Zelle der Eiche. Ueber ihrem Grabe wird alsbald das ewige Feuer angezündet, das unter dem Namen „Feuer der heiligen Brigitta" bekannt ist, das die Jungfrauen ihres Klosters fortwährend unterhielten und über welchem tausend Jahre lang die Liebe und der Glaube eines schwer geprüften Volkes wachten.*) Die Fruchtbarkeit des von Patricius und Brigitta gepflanzten Keimes des Klosterlebens gränzt an's Wunderbare. Schon bei seinen Lebzeiten war der Stifter nicht mehr im Stande, die geistlichen Söhne und Töchter zu zählen, die auf seinen Ruf sich dem Klosterleben widmeten. Bald erhoben sich ganze Städte, zu Bangor, zu Clonfert und an andern Orten, deren jede über dreitausend Mönche zählte. In diesen Klöstern entfaltete sich das reichste Geistesleben. Daselbst wurden die gelehrten Werke der Griechen und Römer leidenschaftlich studirt. Man schreckte vor keiner schwierigen Forschung, vor keiner Erörterung zurück; man suchte seinen Ruhm darin, ebenso kühn im Forschen, als begeisterungsvoll im Glauben und strenge in den Werken der Abtödtung zu sein.

Die Pflanzung, welche der heilige Patricius angebaut und seine Nachfolger fortgesetzt hatten, wurde von der Vorsehung auf eine besondere Weise begünstigt. Während das übrige Europa unter den Strömungen der Völkerwanderung seufzte, blühende Provinzen und Städte zu Ruinen getreten wurden, und alle Reiche des Abendlandes in innerer und äußerer Auflösung sich begriffen fanden, hatte sich Gott im äußersten Westen Europa's ein ruhiges Asyl für sein Reich bereitet, das ungestört in sich erstarken und die Blüthen des christlichen Lebens entfalten konnte. Zum Danke dafür war

*) Girald. De mirabil. Hibern. 2, c. 34.

aber das grüne Erin auserkoren, seinen Ueberfluß an Gnade und Liebe an die übrigen Völker des Abendlandes abzugeben und das edle Reis des Christenthums auf die wilden Stämme zu pfropfen. Es hat diese seine Mission in ausgezeichneter Weise erfüllt. Es hat seine edelsten Söhne als Glaubensboten über die Meerenge geschickt, um Jesu Christo geistige Eroberungen zu machen und auf den heidnischen und christlichen Trümmern das Kreuz aufzupflanzen. Ein geheimer Zug der Gnade trieb die irischen Mönche an, in der Ferne die Wissenschaft zu suchen und den Glauben zu verbreiten. Man sah sie schaarenweise ausziehen, um das Heidenthum zu bekämpfen. Häufige Visionen zeigen ihnen die bekannte und unbekannte Welt, die sie für Christus gewinnen sollten. Das herrliche Heldengedicht, „die Pilgerfahrt des heiligen Brandan", zeigt sie uns im Kampfe mit allen Abenteuerlichkeiten und Wunderdingen der keltischen Ideale. Es lieferte dieses Land aber auch dem Himmel eine unglaubliche Menge von Heiligen, so daß es „die Insel der Heiligen" genannt wurde.*)

Dieses Land ist auch das Vaterland der Heiligen Columban und Gallus, deren Lebensbeschreibung uns im Folgenden beschäftigen wird.**)

---

*) Ein merkwürdiges Verzeichniß der irischen Heiligen bei Usser, c. I, p. 913 u. f., theilt diese Heiligen in drei Klassen: 1) vom heiligen Patricius, 432—542, mit 350 Bischöfen und Stiftern von Kirchen, „denn alle irischen Bischöfe waren damals heilig und voll des Geistes"; 2) von 542—598 gegen 300 heilige Priester, Aebte und Mönche, weniger Bischöfe enthaltend; 3) bis 665 zählt das Verzeichniß 100 Heilige auf.

**) Vgl. Montalemberts Mönche, Bd. II, S. 439 u. f.

# Zweites Kapitel.

## Geburt und Jugend des heiligen Columban.

Der heilige Columban*) erblickte um das Jahr 542**) in der Provinz Leinſter das Licht der Welt. Die Kirche Irlands hatte damals von ihrem erſten Eifer weder abgelaſſen, noch war ſie erſchüttert worden durch die ſpäteren Einfälle der Normannen. Es blühten in den Familien chriſtliche Zucht und Sitte, in den Klöſtern herrſchte der religiöſe Ernſt, verklärt durch Studium und Gebet; heilige Prieſter ſtanden an der Spitze des Volkes, um ihm die Bahn des Heiles zu weiſen. Seine Geburt hätte alſo in keine glücklichere Zeit fallen können; denn der Geiſt dieſer Zeit richtete ſich nach Oben; heilige Beiſpiele umgaben ſeine Jugend und zwangen ihn mit mildem Zauber, ihre Fußſtapfen zu verfolgen. Die heilige Geſchichte hat uns den Namen ſeiner Eltern verſchwiegen, aber ſie hat dennoch um das Haupt ſeiner Mutter den Glorienſchein der Liebe, des chriſtlichen Ernſtes und der Tugend gewunden, daß ſie würdig in die Reihen jener heiligen Mütter gerechnet werden kann, die der Kirche ſo große Söhne geboren haben. Als das Kindlein noch im Mutterſchooße ruhete, hatte ſie ein ſonderbares Traumgeſicht. Es war ihr, als ſteige eine hellglänzende Sonne aus ihrem Leibe, welche alle Theile der Welt mit ihrem Glanze zu erleuchten ſchien. Weiſe Männer deuteten

*) Nicht zu verwechſeln mit Columba, dem Apoſtel Schottlands.

**) Monumenta Luxov. cum Augia maj. communicata 1735.

es ihr als prophetisches Gesicht (Vision), daß die Frucht ihres Leibes mit ihrer Weisheit und ihrem Tugendglanze einst eine Leuchte für die Welt werde.*) Das spätere Leben Columbans erwies die Wahrheit dieses Gesichtes, da er nicht allein seine Heimath, sondern auch Frankreich, Deutschland und Italien mit dem Glanze seiner Weisheit, Tugend und Wunderkraft erleuchtete.**)

Das Kindlein wurde in der heiligen Taufe Columban, d. i. der Taubenreine, genannt. Es blieb nun die Aufgabe der Mutter, es seinem Namen gemäß in Unschuld und taubenhafter Einfalt zu erziehen, und alle jene Einflüsse von ihm ferne zu halten, welche den reinen Spiegel der Seele, den Gott nach seinem Ebenbilde schuf und in dem der Mensch Gott schaut, trüben konnten. Sie hat es mit redlichem Fleiße gethan. Obschon die Geschichte uns auch hier im Stiche läßt, dürfen wir von der Frucht auf den Baum schließen. Es giebt sehr wenig große und heilige Erscheinungen in der Geschichte, die ihre Größe und ihren Seelenadel nicht den Mühen, den Gebeten, der Liebe einer Mutter zu verdanken hätten. Die Namen einer heiligen Emmelia, Makrina, Monika 2c. sind in unsterblichem Andenken. Die Mutter steht schon durch ihr Gemüthsleben dem Kinde näher als der Vater, und wo das reiche, innige Gemüth des Weibes, gehoben und geadelt durch christliche Anschauung, sich zum Kinde herniederläßt und sich in dasselbe ergießt, da gleicht es dem Strahle der Morgensonne und den Thauperlen, die den jungen Keim hervorlocken, befeuchten und kräftigen. Wo aber die Frau in die Welt aufgegangen

*) Deßwegen pflegten die Alten den heiligen Columban mit einer Sonne auf der Brust abzubilden.

**) Aehnliche Visionen sind öfters vorgekommen; eine solche z. B. hatten die Mutter des heiligen Dominikus und des heiligen Andreas Corsini.

und des religiösen Lebens baar geworden ist, da geht der religiöse Keim, der im Kinde schläft, der Verkrüppelung entgegen, und keine Bildung, keine Lebenserfahrung wird das ersetzen können, was die Mutter so leicht gewähren konnte und nach dem die jugendliche Seele gedürstet hat. Es ist eine Verkennung der Mutterpflichten sonder Gleichen, wenn die Frau des Hauses sich zu hoch fühlt, mit den Kindern kindlich von Gott zu reden, sie beten zu lehren, sie Christus zuzuführen, damit er sie segne. Die Frivolität in religiösen Dingen, die bedauerungswürdige Unkenntniß der einfachsten Wahrheiten der Religion, der damit zusammenhängende sittliche Verfall, die unsere Tage kennzeichnen, dürfen nicht zum geringsten Theile dem gottentfremdeten Gemüthe mancher unserer Mütter zugeschrieben werden.

Unter der beständigen Wachsamkeit der Mutterliebe, unter dem Segen heiliger Belehrungen und Beispiele wuchs der Knabe Columban wie eine Palme am Wasserstrome auf. Die Frucht einer solchen Erziehung war jene natürliche Naivität, jener rosige Hauch der Unschuld, das strenge Gerechtigkeits- und Sittlichkeitsgefühl, die wir so gerne an christlichen Kindern bewundern. Darüber wurde jedoch die Sorge für seine wissenschaftliche Ausbildung keineswegs vernachlässigt. Er wurde wahrscheinlich, nach damaliger Sitte, schon frühzeitig einer Klosterschule übergeben, woraus sich seine spätere Hinneigung zum Mönchsleben erklären läßt, und mit allen jenen Wissenschaften bekannt gemacht, die die damalige Zeit ihm bieten konnte. Er besaß einen scharfen Verstand, ein mehr als gewöhnliches Gedächtniß, ein feuriges, entschiedenes Temperament, das mit zäher Hartnäckigkeit alle Hindernisse überwältigte und deßwegen der vorsichtigsten Leitung bedurfte. Dazu kam ein außerordentlicher Fleiß in Erlernung der Wissenschaften, der jeder kräftigen Natur eigen ist, und so zeichnete er sich nach seinem Lebensbeschreiber

in der Sprachenkunde, Redekunst und Geometrie aus. Kein Wunder, daß er damit die Freude und der Stolz seiner Eltern und Erzieher wurde.

So war er zum Jünglinge aufgeblüht und damit in jenes Alter eingetreten, dem Lockungen, Gefahren und Kämpfe von allen Seiten drohen. Die Alten lassen den jungen Herkules zu einem Scheidewege kommen; zwei Jungfrauen stehen darauf und jede sucht den jungen Helden für sich zu gewinnen und auf ihre Straße zu locken. Die eine ist ausgerüstet mit all' dem verlockenden Zauber der Schönheit, mit dem süßen Lächeln auf den Lippen, mit der beredten Zunge der Verführung, und sie schildert ihm die Freuden, die Genüsse, wenn er sich ihr hingeben würde. Die andere trägt den zurückhaltenden Ernst der Tugend in ihren Zügen und sie stellt ihm Mühe und Kampf in Aussicht, aber auch Ruhm und Seligkeit, wenn er Ersteres nicht scheue. Welcher Jüngling ist nicht in ähnlicher Weise an solchem Scheidewege gestanden, wo die Bahn des Lasters und der Pfad der Tugend sich vor ihm aufgethan? — Die Entscheidung nach Rechts oder Links ist oft eine lange, schwere, bedeutungsvolle für das ganze Leben und darüber hinaus. Dem jungen Columban blieb diese Entscheidung nicht erspart, sie war ihm noch erschwert. Er hatte nämlich von Gott das gefährliche Geschenk einer auserlesenen Schönheit und anspruchslosen Hoheit empfangen, wie sie dem irischen Volke selbst heute noch (im Elende) eigenthümlich ist. Der Satan, der sich von Columban, falls er auf dem betretenen Pfade verharren sollte, nichts Gutes versprach, hatte gerade seine Schönheit zum Werkzeuge seiner Plane sich ausersehen. Er entzündete in den Herzen junger Weibspersonen das Feuer der unlauteren Liebe zu ihm, oder wie sein ältester Lebensbeschreiber Jonas sich ausdrückt: „seine außerordentliche Schönheit setzte ihn den frechen Lockungen schamloser Irlän-

derinnen aus.“ Wenn auch der bessere Mensch in ihm sich dagegen sträubte, so empfand doch der sinnliche Mensch Wohlgefallen an der Anerkennung und Liebe, die ihm dabei dargeboten wurde. Das junge Herz ist ja so empfänglich für den Reiz der Eitelkeit, hinter der sich die fleischlichen Triebe verstecken, und aus ihrem Verstecke hervor plötzlich auf das arme Opfer stürzen, um es mit unnennbarem Wehe zu schlagen. Umsonst vertiefte sich Columban in das ernstere Studium, das oft wie ein Engel Wache über die Unschuld hält; vergebens schienen selbst die Gebete zu sein, die er aus dem bedrängten Herzen zum Himmel sandte. Unreine Bilder stellten sich vor seine Seele und der Stachel der Wollust verfolgte ihn mit drängendem Ungestüm in der Gesellschaft der Menschen, wie in der Einsamkeit. Mochte er in jugendlicher Arglosigkeit die Gefahr des Umganges mit dem andern Geschlechte übersehen, oder seinen Augen zu wenig Gewalt angethan haben, — genug, die Gefahr war da und sie war groß. In diesen geistigen Kämpfen wandelte ihn der erste Gedanke an die Flucht vor der Welt und an den Mönchsstand an, denn er fühlte sich mitten in der Welt der Gefahr für seine Unschuld nicht gewachsen. Er glaubte die Worte des heiligen Geistes im Herzen zu vernehmen: „Kann ein Mensch Feuer in seinem Busen verbergen, so daß seine Kleider nicht brennen, oder über glühende Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen? Also laß dich nicht gelüsten von des Weibes Schönheit in deinem Herzen, noch dich fangen durch ihre Winke.“ *)

Lange schwankte er mit diesem Vorhaben hin und her. Die Liebe zu den Eltern, die Furcht vor ihren Vorwürfen, ihrem Kummer, wenn er sie verlasse, die Anhänglichkeit an den heimathlichen Boden, die in jedem naturwüchsigen Men-

*) Sprüche Salomons 6, 25. 27.

ſchen wurzelt, ſchienen ihm unauflösliche Bande zu ſein und ſeinen Entſchluß nicht aufkommen zu laſſen. Wohl mochte auch die Sinnlichkeit ihre Sophismen ertönen laſſen, er könne ja auch in der Welt ſein Heil, wie Andere, bewirken, die Ehre, der Sieg, die Krone werde um ſo größer ſein, je härter der Kampf geweſen. Auf der andern Seite aber erwog er die Sicherheit, in der er, ferne der Gefahr, ſeine Seele retten könne, den inneren Frieden, der ihm in der Einſamkeit erblühe, die ewigen Lorbeeren, die er ſich in der Dahingabe an Gott gewinne. — Durch eine höhere Fügung kam Columban eines Tages zur Zelle einer frommen Klausnerin, zu der aus weiter Umgebung Viele hinzuſtrömten, um ſich bei ihr Raths zu erholen. Offen legte er ihr ſeine Verſuchungen, ſeine Pläne dar, und bat ſie, auch ihm Licht zu verſchaffen. „Ich bin," gab ſie ihm zur Antwort, „ſoweit es meine weibliche Schwachheit geſtattet, wider den Feind in's Feld gezogen. Seit zwölf Jahren habe ich meine Heimath verlaſſen, um den Kampf gegen das Böſe zu beginnen. Seither lebe ich, von allen Menſchen abgeſondert, in dieſer engen, armſeligen Klauſe in ſtiller Einſamkeit. Sei verſichert, ſo ferne ich keine Weibsperſon wäre, ſo hätte ich mich ſchon längſt über's Meer begeben, um meinem Vaterlande deſto ferner zu ſein. Du hingegen lebſt, vom Feuer der Jugend entflammt, gleichſam im Schooße deiner Mutter ſorglos dahin und wähnſt, in täglicher Gefahr, in unbehutſamer Geſellſchaft mit dem andern Geſchlechte deine Unſchuld ohne Makel zu erhalten. Du verſuchſt vergebens, deiner Gebrechlichkeit zu entfliehen, ſo lange du in der Heimath verweilſt. Weißt du nicht, daß Adam durch den üblen Rath der Eva betrogen, daß Samſon durch die trügeriſche Dalila ſeiner Kraft beraubt, daß der gottesfürchtige David durch die Schönheit der Bethſabee verblendet, und daß ſelbſt der weiſe Salomon durch Weiberliebe bethört worden iſt? Fliehe,

junger Mann, fliehe die Gefahr und Gelegenheit, in der Tausende schmählich gefallen sind! Weiche ab vom Wege, der schnurgerade in das ewige Verderben ausläuft!“ *) — Erschüttert hört er die außerordentliche Frau an. Die Rede scheint ihm so hart und doch wieder so süß zu sein, weil sie ja nur das Heil seiner Seele im Auge hat, und er diese Töne schon längst selbst in seinem Herzen vernommen hat. Mit der Gewißheit, Gottes Stimme gehört zu haben, scheidet er von ihr, und sein Entschluß zur Flucht ist unwiderruflich gefaßt.

Soll er heimlich fliehen, um den Schmerz der Trennung sich selbst weniger herb zu machen? Oder soll er die Mutter über sein Vorhaben in's Klare setzen, um ihr wenigstens den Kummer über die Ungewißheit seines Lebensganges zu erleichtern? Das waren die Gedanken, die ihn beschäftigen mochten. Er wählt den ehrenhafteren, wenn auch für ihn schmerzlicheren Weg und erzählt der Mutter die Gefahr, in der er schwebe, den göttlichen Fingerzeig, den er erhalten, den Entschluß, den er gefaßt. O Gott, in welch' tiefe Betrübniß stürzte er da die arme Mutter, die Wittwe geworden war! Columban war bis dahin ihre Freude, ihre Hoffnung, ihr Stolz gewesen, und jetzt sollte sie auf einmal ihr Alles verlieren. Wohl erkannte sie das Hochherzige seines Entschlusses, die edeln Motive, die ihn dabei leiteten; aber die Mutterliebe war zu stark in ihr und ruhte zu sehr auf bloß natürlicher Grundlage, als daß sie freiwillig dieses Opfers fähig gewesen wäre. Die alten Geschichtsschreiber**) schildern uns mit glühenden Farben diesen Kampf mütterlicher Zärtlichkeit mit der Zähigkeit ihres Sohnes im Festhalten seiner Ideale. Sie weinte und jammerte, riß sich

*) Jonas c. 7. 8.

**) Monumenta Luxov. cum Augia maj. communic.

ie Haare aus, bat und beschwor, zürnte und drohte. Mit ahrhaft irischer Leidenschaftlichkeit that sie selbst das Un- chörteste: sie warf sich vor dem Sohne mit entblößter Brust uer über die Thürschwelle hin, auf daß er sich ihrer, um der lahrung willen, die sie ihm in seiner Kindheit gereicht, erbar- ien und sie im Alter nicht hülflos verlassen möge. Er aber hritt, im Glauben, daß ihn Gott gerufen, wie später Fran- iska von Chantal über die Leiber ihrer Kinder, über das eliebte Hinderniß hinweg, indem er das Wort des Erlösers n diesem furchtbaren Seelenkampfe wiederholte: „Wer Vater der Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth." *) Nun sprach er ihr Worte des Trostes und der Ermunterung u, nahm Abschied von ihr mit dem Bemerken, daß es für ie auf dieser Welt kein Wiedersehen mehr gebe, wohl aber hoffe er sie im Reiche Gottes wieder zu finden. So verläßt er die Provinz Leinster, das Land seiner Geburt.

Wenn wir an dieses Vorgehen unseres Heiligen den Maßstab gewöhnlicher Menschenkinder anlegen, so erscheint es uns in einem zweifelhaften Lichte, und es ist uns, als hörten wir die Welt von Mangel an Kindesliebe, Rücksichts- losigkeit, Ueberspanntheit munkeln. Das gleiche Maß ist eben nicht überall gültig, und die Berechnung des Werthes eines Mannes nach gemüthlichen Gefühlen ist zum vorne- herein eine verfehlte. So verschieden die Gaben und man- nigfaltig die Charaktere sind, ebenso verschieden und man- nigfaltig sind auch die Pläne und die Führungen, die Gott mit ihnen vorhat. Auf außerordentlichem Wege hat Christus die Apostel berufen, in außerordentlicher Weise haben sie diesem Rufe Folge geleistet, so daß wir schon bei ihnen zu Ungereimtheiten Zuflucht nehmen müßten, wollten wir sie wie andere Alltagsmenschen beurtheilen. Gleich wunderbar

*) Matth. 10, 37.

zeigt sich der Herr in seinen Heiligen. Das Besondere in ihrem Leben hat er aber nicht zur Regel für Alle gemacht; denn gar Manches läßt sich nur bewundern, aber nicht nachahmen. Hat sich etwa der Herr des Rechtes über die Menschen begeben? Kennt er in seiner ewigen Weisheit nicht am besten die Kräfte des Einzelnen und die Summe von Verdienst, die er damit wirken kann, und vermag er nicht, ohne den freien Willen zu bannen, sogar mit einer Art von stiller Gewalt die Kräfte des Einzelnen dahin zu drängen, wo er das Verdienst hervorzubringen im Stande ist, wie bei Paulus auf dem Wege nach Damaskus? Das Amt der Eltern ist ohne Zweifel ein hohes, und es sind die Kinder in Allem ihnen zur Unterthänigkeit verpflichtet. Aber wie hoch es auch stehe, so giebt es noch eine höhere Instanz, der zu gehorchen unter allen Umständen Pflicht ist, und wo das Kind nicht im Zweifel sein kann, nach welcher Seite sich seine Unterthänigkeit zu richten hat, wenn der Wille der Eltern dem deutlich erkannten göttlichen Willen widerstreitet. Das Amt der Eltern in Betreff der Standeswahl ihrer Kinder kann und darf deßhalb bloß darin bestehen, dieselben darüber aufzuklären, ohne über die Wahl selbst bindend zu entscheiden, oder von einer vom Kinde aus Vorliebe getroffenen Wahl ohne vernünftigen Grund abzuhalten. Die bloße natürliche Liebe, die Eitelkeit und selbstsüchtigen Interessen dürfen Eltern am allerwenigsten verleiten, ihren Einfluß auf die Standeswahl der Kinder geltend zu machen, und zu bedauern wäre jedes Kind, das ihnen zum Opfer fiele. Der Herr bedarf der Apostel, er hat das Vorrecht, sie sich auszuwählen, wo er will, und sie haben wiederum das Recht empfangen, ihm zu folgen, selbst auf die Gefahr hin, sich scheinbar an den Eltern zu vergehen. Wenn der Mann Vater und Mutter verläßt, um einem Weibe anzuhangen, darf er nicht viel eher dem Elternhause den Rücken

enden, um seinem Gotte zu dienen? Ist die Ehre, einen ohn unter der Fahne des Herrn zu wissen, etwa so gering nzuschlagen? Strahlt nicht jede Gnade, die Gott ihm ver- eiht, jede heilige That, die durch ihn vollzogen wird, mit nildem Wiederscheine vom Sohne auf seine Eltern zurück, nd werden sie nicht hineingezogen in den Kreis seines Gna- enlebens, um mit ihm beseliget zu werden? Wahrlich, wenn Columban dort an der Schwelle dem stürmischen Drängen seiner Mutter nachgegeben hätte, so wäre er mit hr in der Dunkelheit des irischen Stilllebens verschollen, während sein Name jetzt mit dem seiner Mutter mit Ehr- furcht genannt wird. „Seid nicht unverständig, sondern lernet verstehen, was des Herrn Wille sei.“ *)

## Drittes Kapitel.

### Aufenthalt des Heiligen zu Cluain-Inys und Benchor.

Wer immer in der damaligen Zeit das Leben in der Welt für gefahrdrohend erachtete, oder aus dem Schiffbruche sich zu neuem Dasein erholen wollte, der klopfte an die Pforte eines Klosters, und wenn seine Thore sich für ihn geöffnet hatten, da war die äußere Gefahr für ihn beseitigt und die Seele erlangte die Ruhe, jene Schnellkraft wieder, die sie draußen eingebüßt. Mag die Welt über die Klöster den Stab brechen, wie sie will, das große Geheimniß der- selben ist, daß ein Verein von Brüdern, vom Geiste Christi beseelt und durch den Zügel heiliger Selbstverläugnung ge-

*) Ephes. 5, 17.

leitet, dem Geistesleben einen außerordentlichen Schwung zu verleihen vermag. Für den, der verwundet und kampfesmüde in sie eintritt, sind sie ein Gesundbrunnen, in dem die erstorbene Kraft wieder geweckt, das Krankhafte ausgestoßen, das Wunde geheilt wird. Was sind sie aber erst, wenn ein Jüngling mit ungebrochener Kraft, mit reiner Seele, von heiligen Idealen begeistert, ihre Schwelle überschreitet? Sie sind für ihn eine Schule, sich in den Tugenden und Wissenschaften auszubilden und dadurch auch für die Welt wirksam und nützlich zu werden.

Ein solcher Jüngling war der heilige Columban, als er zu Cluain-Inys beim heiligen Abte Silenus*) anklopfte und um Aufnahme in sein Kloster bat. Gerne gewährte ihm der Heilige die Bitte, und er hatte keine Ursache, sich über seinen jungen Schüler zu beklagen. Mit dem Eifer der ersten Liebe drang er in den Geist des Ordenlebens ein und unterzog sich willig all' den Prüfungen, Unterweisungen, Selbstverläugnungen, die von ihm gefordert wurden, und sie waren zu jener Zeit, wo Cassian's Collationen und das Leben der Einsiedler Aegyptens schon bekannt sein mochten, nicht leicht. Hatten seine früheren Studien, wenn auch das Göttliche nicht vernachlässigt, so doch nicht zum Hauptzwecke gehabt, so nahmen sie jetzt gänzlich die höhere, geistige Richtung an. Wie in andern Klöstern, wurde auch zu Cluain-Inys der Psalmengesang mit würdigem Ernste gepflegt. Um sie mit Verständniß und innigerer Andacht beten zu können, bearbeitete Columban, kaum 20 Jahre alt, für sich und seine Mitbrüder eine Auslegung derselben. Das Buch ist mit jener innigen und glühenden Begeisterung verfaßt, derer ein Jüngling von dem Geiste Columbans fähig ist.

Sein Aufenthalt in Cluain-Inys scheint aber nicht

*) Jepesius in chron. gen. ord., Surius in vit., Stengelius et alii Senilem vocant; Buttler nennt ihn Sinellus.

inger als drei bis vier Jahre gedauert zu haben; denn um hatte er sein zwanzigstes Lebensjahr angetreten, als r um das Jahr 562—565 es verläßt, um in das berühmteste Kloster Irlands, Benchor oder Banchor, überzusiedeln. Die Gründe, die ihn zu diesem Schritte bewogen, sind unekannt. Wohl am meisten mochten ihn dazu bestimmen der usgezeichnete Ruf, dessen sich Benchor erfreute, die Heiligkeit und Weisheit seines Gründers und Abtes, des heiligen Comgall,*) die große Zahl der unter ihm stehenden Mönche. Zudem war es in jenen Zeiten nichts Außergewöhnliches, daß Mönche in andere Klöster übertraten, um einer strengeren Leitung sich zu unterordnen, weil keine Regel ihnen einen solchen Tausch verbot. — Benchor,**) gegründet um 530, lag in der Grafschaft Dowe und war eine jener großartigen Mönchskolonien, deren Möglichkeit in unsern Tagen fast unglaublich erscheint. Es soll damals gegen 3000 Brüder gezählt haben, die sich alle im gleichen Streben begegneten. Wir können dabei freilich nicht an ein Zusammenwohnen denken, wie es das spätere Ordensleben forderte; vielmehr lebten die Mönche zerstreut, oder in Gruppen beisammen, wie etwa die Charthäuser. Dürftige Zellen erhoben sich auf der weiten Fläche, umgeben von dem Grün lieblicher Pflanzungen, welche die Mönche selbst bebauten. Einzig die Kirche ragte aus den Niederungen der Landschaft hervor, und zu ihr strömten zu bestimmten Stunden des Tages die schweigsamen Männer zusammen, um des gemeinschaftlichen Gebetes zu pflegen. Der Abt war das geistige Haupt Aller, der Berather der Unerfahrenen, der Lehrer der Aszese, der liebevolle Warner, und wohl auch strenge Bestrafer, wo es sein

*) Die Schreibart variirt bei den Biographen: Congall, Camgell, auch Komogell.

**) Nicht zu verwechseln mit dem fast gleichnamigen Bangor in Wales (Altbritannien).

Amt erforderte. Ihre Regel war aus der des heiligen Basilius und der morgenländischen Mönche entnommen. — Bei den Beschäftigungen des Feldbaues vernachlässigten die Schüler Comgalls auch die Wissenschaften nicht. Die Fähigeren derselben ergaben sich dem Studium der Bibel und der Wissenschaften;*) sie waren die Lehrer der mit geringeren Vorkenntnissen eingetretenen Mönche, und selbst die Jugend des Landes war von dieser Mönchsschule nicht ausgeschlossen, wenn sie sich der Ordnung der Körperschaft unterzog.

Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann wie Columban, der voll Eifer zur heiligen Aszese, mit hoher geistiger Begabung und ausgerüstet mit schönen Vorkenntnissen in diese Geistesschule eingetreten war, sich nicht bald bemerkbar gemacht hätte. Es ist das Kennzeichen eines weisen Abtes, wenn er die geistigen Kräfte seiner Schüler zu erkennen und zu verwerthen weiß. Der heilige Comgall scheint diese Weisheit, die aus der Selbstkenntniß und Demuth hervorgeht, in hohem Maße besessen zu haben. Er verwandte den heiligen Columban bald für die Schule. Der junge Mann warf sich mit Hingebung und Geduld auf das Lehrfach, ohne deßhalb eine einzige seiner übrigen Ordenspflichten zu verabsäumen, so daß er bald der Gegenstand der ungetheiltesten Verehrung wurde. Der Ruf seiner Kenntnisse und Tugenden drang bald über die Grenzen von Benchor hinaus, und die Vornehmen des Landes schätzten sich glücklich, ihre Söhne ihm zur Bildung anvertrauen zu können.

Unter den zahlreichen Schülern, die nach Benchor eilten, um Wissenschaft und Tugend zu lernen, befand sich auch der heilige Gallus. Er wird in den alten Urkunden bald Gallus, bald Gallunus, Gallianus, Gallo, in irischer Mundart Callech, Callach genannt,**) was nach der Mei-

*) Mabill. Annal. Bened. t. I.
**) Cod. Mspt. et Cod. trad. Walafrid. Strabo.

tung Ermenrichs von Reichenau eigentlich Milch bedeuten oll.*) Er war der Sohn frommer und vornehmer Eltern us Irland und wurde um das Jahr 550 geboren.**) Sein Vater hieß, nach einem alten Geschlechtsregister, Keternach, sein Großvater Unuchun.***) Der Jüngling war benso reich begabt mit Talenten, als ausgestattet mit Vorliebe zur Tugend und zum beschaulichen Leben. Unter der Leitung seines geistlichen Führers machte er bald ausgezeichnete Fortschritte in der Wissenschaft; namentlich soll er sich mit Erfolg der Sprachenkunde und der religiösen Poesie zugewendet haben. Gleichen Schritt hielt damit das Streben nach den Tugenden eines Ordensmannes, die er mit allem Feuer der Begeisterung zu erwerben trachtete und auch wirklich erwarb. Aus dem Schüler des heiligen Columban wurde bald der innigste Freund desselben, dem er im Vereine mit andern gleichgestimmten Brüdern die verborgenen Pläne seines Herzens entdeckte.

Wo immer in einem Manne die göttliche Liebe das Herz erfaßt und ihm jenen Frieden gebracht hat, den die Welt nicht geben kann, da erwacht in ihm bald die Begierde, auch andern liebefähigen Wesen sich mitzutheilen, und Jenen den Frieden zu bringen, die dessen noch entbehren. Jede Begeisterung für ein Gut offenbart sich nach außen, und die Begeisterung für Gott und sein Reich ist immer auch That. Aus ihr sind alle die christlichen Missionen entsprungen und alle die apostolischen Männer sind von ihr durchglüht gewesen, die das Reich Gottes unter unsäglichen Arbeiten und Leiden auf Erden verbreitet haben. Die Mönchsvereine sind aber von jeher die besten Schulen für solche Männer gewesen,

*) Kirchenlexikon von Wetzer, Bd. IV.

**) Für Letzteres sprechen die Bollandisten und Hefele: „Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland." Tübingen 1837.

***) Vita primæva und Walafrid. Strabo c. I.

weil ein Verein von Brüdern auch am meiſten fähig iſt, die religiöſe Schwungkraft zu verleihen. Wir finden deßwegen auch immerdar die Mönche als die erſten und muthigſten Vorkämpfer auf dem Felde der chriſtlichen Miſſion. Aus ihrer ſtillen Zelle treten ſie plötzlich auf den Schauplatz des Lebens; die wüſte Einöde, wo Gefahren aller Art auf ſie lauern, ſchreckt ſie ſo wenig, als das Getümmel volkreicher Städte und die Verkommenheit fürſtlicher Höfe. Die irdiſche Größe blendet ſie nicht, menſchliche Schönheit hat allen Eindruck auf ſie verloren, irdiſche Güter ſuchen ſie nicht und die leiblichen Bedürfniſſe ſind in der Schule der Abtödtung auf das Allernothwendigſte zurückgeführt. Nur Ein Ziel ſchwebt ihnen immer vor Augen; alle ihre Gedanken und Wünſche, ihr Beten und Arbeiten, ihre Freuden und Leiden drehen ſich um das Eine —: das Reich Gottes in ſich und Andern auszubreiten. Die Apoſtel aus der Kloſterzelle haben deßhalb Großes gewirkt; die Chriſtianiſirung eines großen Theiles von Europa iſt ihnen zu verdanken.

Das Kloſter Benchor ſollte ebenfalls der Kirche Gottes eine Schaar unermüdlicher Glaubensboten abgeben. Schon längſt war es dem heiligen Columban zu enge in ſeiner Zelle geworden. In Irland blühte der Glaube wie nirgends, Tauſende von Mönchen und Prieſtern genügten vollſtändig, um alle religiöſen Bedürfniſſe des Volkes zu befriedigen. Er ſelbſt hatte das Predigtamt mit leidenſchaftlichem Drange verwaltet und ſich durch manche Wallfahrten *) überzeugt, daß in ſeinem Mutterlande der Arbeiter im Weinberge Gottes mehr als genügend ſeien. Dafür wußte er aber, daß jenſeits des Meeres, im Frankenlande und in den deutſchen (alemanniſchen) Gauen, noch Tauſende von Seelen in der Finſterniß des Heidenthums ſchmachteten, und daß durch die Bedräng-

*) Walafrid. Strabo de miraculis S. Galli II, c. 47 und Jonas c. 9.

üfse der Völkerwanderung auch da, wo früher christliche Ge-
meinden blühten, das Heidenthum neuerdings hereinzubrechen
rohte, weil es an Priestern gebrach. Welch' erhebender Ge-
danke schien es ihm, diesen Völkern die frohe Botschaft zu
bringen und die Seelen aus der Gefahr des ewigen Unter-
ganges zu reißen! Immer lebendiger wurde dieser Plan in
einer Seele festgehalten und mit den Farben einer glühen-
den Phantasie ausgeschmückt, bis er endlich zur festen Ueber-
zeugung gelangte, es sei nicht bloß ein Drängen der Natur,
sondern ein Zug der göttlichen Gnade. Wie sollte er nicht
freudig demselben folgen, da er so sehr seiner eigenen Be-
geisterung für die Ehre Gottes entsprach? Der folgenschwere
Entschluß wurde gefaßt. Zuerst scheint er mit mehreren
engbefreundeten Brüdern darüber gesprochen und sie zu
gleichem Unternehmen entzündet zu haben. Dann aber ent-
deckte er ihn auch dem heiligen Comgall, dem geistigen Vater
der dreitausend Mönche Benchors. Der Abt ließ einen so
ausgezeichneten Ordensbruder nur ungern von sich scheiden
und versuchte ihn zuerst zurückzuhalten. Endlich willigte er
in das Begehren, in der Ueberzeugung, Columban handle
aus höherer Eingebung und bezwecke nur die Ehre Gottes.
Begleitet von dem Segen des heiligen Abtes und den liebe-
vollen Wünschen seiner bisherigen Ordensbrüder schied Co-
lumban von Benchor, um auf das Festland überzusetzen.
Wie einst der Erlöser an der Spitze von zwölf Aposteln die
frohe Botschaft vom Reiche Gottes auf Erden verkündete,
so hatten sich zwölf treue Gefährten seinem begeisterten Send-
boten angeschlossen, bereit, mit ihm alle Gefahren zu leiden,
alle Arbeiten zu theilen, selbst die Marterkrone zu erringen,
wenn der Herr das Opfer ihres Lebens von ihnen fordern
sollte. Unter dieser heiligen Schaar bemerken wir seinen
theuren Schüler Gallus, dessen Leben sich bis kurze Zeit
vor den Tod Columbans so enge mit dem seinigen verknüpft,

daß eine getrennte Lebensbeſchreibung unmöglich wäre. Ratpert, in ſeinem Liede vom heiligen Gallus,*) und andere alte Schriftſteller haben uns auch die Namen einiger Mitgefährten aufbewahrt:

1. Chagnoald oder Agnoald war der Sohn Agerichs, eines der vornehmſten Herrn in Brie, ein Bruder des heiligen Faro, Biſchofs von Meaux, und der heiligen Fara, Aebtiſſin von Eboriakum;**) 2. Walbert; 3. Wendelin; 4. Bebo; 5. und 6. Theodor und Magnoald, von denen der Letztere wahrſcheinlich ein Alemanne war und das Kloſter Füſſen ſtiftete; 7. Kilian, nicht zu verwechſeln mit dem Apoſtel des Frankenlandes, der ebenfalls ein Ire oder Schotte war; 8. und 9. Plazidus und Sigisbert, wovon Letzterer der Apoſtel Rhätiens wurde und Diſſentis gründete; 10. Euſtaſius, Abt von Luxeuil; 11. Deicola, der ein Bruder des heiligen Gallus genannt wird.

## Viertes Kapitel.

### Columban in Frankreich. Gründung des Kloſters Anagrates.

Unſere heilige Geſellſchaft begab ſich zu Schiffe und ſegelte der Küſte von Britannien (England) zu. Nach kurzem Aufenthalte ſetzten ſie ihre Reiſe fort und landeten um das Jahr 572—574***) in Gallien, dem heutigen weſtlichen

*) Cod. Msst. S. Gall. sæc. 11, Nro. 174.

**) Siehe Buttler's Legende.

***) Die Bollandiſten, Hefele und Montalembert, laſſen um das Jahr 588, die ältern Biographen ſchon 570—572 und im dreißigſten

Frankreich. Columban mochte das Alter von 34 Jahren erreicht haben. Das damalige Gallien war zwar christlich, manche Bischöfe und Priester von dem besten Willen beseelt, aber dennoch bot es den Glaubensboten ein viel unfreundlicheres Bild dar, als das irische Heimathland. Die Enkel Chlodwigs, des Gründers der fränkischen Monarchie, hatten das Land in wenigstens drei Theile zerrissen und befehdeten sich unaufhörlich unter einander. Dadurch nahm die Rohheit bei den Großen, das Elend bei dem Volke in abschreckendem Maße überhand. Unsittlichkeit und Laster jeder Art befleckten die Höfe und übten ihren verderblichen Einfluß auf die untern Schichten aus. Die Kirche zählte immerdar noch Männer, welche ihres hohen Berufes treu warteten und manchen guten Keim für spätere Zeiten retteten; aber leider waren manche Bischofssitze mit den Kreaturen der Könige besetzt worden, welche durchaus keinen Beruf zu ihrem Amte hatten, sondern wie Weltmänner sich in Kriege hineinmischten, den Launen der Könige fröhnten, sich an Jagd und andern Vergnügen mehr erfreuten, als am Ernste eines priesterlichen Lebens.

Der Eifer des heiligen Columban und seiner Gefährten fand hier ein unermeßliches Feld der Wirksamkeit, und sie beschlossen vor der Hand, ihre Kräfte demselben zu widmen. Wo die eingezogenen, nüchternen, ernsten Männer nur erschienen, da war schon ihr äußeres Auftreten eine Predigt. Wenn sie aber den Mund öffneten, um in flammenden Worten die Welt an ihre Pflicht zu erinnern und sie dem Verderben zu entreißen, da konnte es nicht fehlen, daß sie überall eine

---

seines Alters Columban nach Gallien kommen. Damit stimmt auch die Chronologie überein, welche hierüber Dr. Carl Johann Greith, Bischof von St. Gallen, in seiner kritisch-historischen Schrift: „Die heiligen Glaubensboten Columban und Gall," St. Gallen 1865, begründet hat.

heilsame Erschütterung in den Herzen der Zuhörer zurückließen. Alles Außerordentliche wird vom Volke gewöhnlich mehr gesucht und angestaunt, als was sich auf gewöhnlichem Geleise bewegt, die Tugend und die Abtödtung imponiren immer der Verkommenheit gegenüber. Edlere Seelen kamen ihnen mit Hochachtung und Vertrauen entgegen, andere schlossen sich reuig und zerknirscht an sie an. Der Ruf der heiligen Boten verbreitete sich bald in weitern Kreisen und gelangte an den Hof des Königs Gunthram*) von Burgund, desjenigen der Enkel Chlodwigs, dessen Leben weniger tadelnswerth gewesen zu sein scheint und der am meisten Hinneigung zu den Mönchen zeigte.

Der König lud die irischen Apostel zu sich und war ganz entzückt über Columban's Beredtsamkeit. Er wünschte ihn in seinem Lande und in seiner Nähe zu behalten und bot ihm Alles an, was er begehren möchte. Der Heilige dankte für das königliche Anerbieten mit dem Bemerken, daß er sammt den Seinigen um Christi willen Alles verlassen habe und dem Herrn in äußerster Armuth nachzufolgen gesinnt sei. Darauf antwortete der König: „Wenn du dieses Vorhabens bist, so begieb dich in eine stille Einöde; verlaß aber das Land nicht, auf daß du sowohl deine Verdienste bei Gott mehrest, als auch unser Seelenheil beförderst.“**) Welch' köstlicher Diamant in dieser königlichen Krone! Wo das fürstliche Haupt so denkt und fühlt, muß auch der christliche Glaube und die christliche Sitte im Volke gedeihen!

Der Heilige drang nun tief in die Vogesen ein und

*) Die ältern Biographen, Jonas, die Vita primæva S. Galli und Walafrid. Strabo nennen den König Sigibert. Dieser war König von Austrasien von 561—575, und hätte somit noch gelebt, wenn Columban 570—574 nach Gallien gekommen ist; folglich ist die Behauptung der Alten ganz wohl begründet.

**) Jonas c. 11. 12. Walafrid. Strabo, Vit. S. Galli Lib. I, c. 2.

fand in einer wilden Gegend ein altes, verfallenes Schloß, Anagrates, ſpäter Anegray genannt, in dem gegen Lothringen gelegenen Theile des Gebirges, welches Burgund von Lothringen und dem Elſaß ſcheidet. Er wählte ſich daſſelbe zum Aufenthalte und richtete es nothdürftig ein — ſein erſtes Kloſter in Frankreich war damit gegründet.*) — Um in dieſe furchtbaren Wälder einzudringen und allen Schrecken derſelben entgegen zu gehen, bedurfte es ſicher eines Muthes, von dem wir uns heutzutage kaum einen Begriff machen können. Man wagt ſich freilich in unſern Tagen in die Urwälder Amerika's, aber ausgerüſtet mit allen Mitteln der Kultur und den Erfindungen der Induſtrie und Mechanik der Neuzeit. Aber damals kam den Mönchen nichts von all' dem zu Statten. Unbewehrt, ohne genügende Werkzeuge, oft ohne einen einzigen Gefährten ſehen wir ſie in die Schluchten der Vogeſen eindringen und allen Gefahren einer rauhen Natur, der wilden Bewohner des Landes Trotz bieten. Aber ſie brachten auch eine Kraft mit ſich, die von nichts Anderm übertroffen, von Nichts erreicht werden kann, — die Kraft, welche der Glaube an den lebendigen Gott, den Beſchützer und Vergelter der Unſchuld, giebt. — Entblößt von Allem, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, fingen nun Columban und ſeine Gefährten an, der kloſterlichen Weiſe zu pflegen. Mit dem Beile in der Hand begannen ſie den Wald zu lichten, um einige Sämereien dem urbar gemachten Boden übergeben zu können; Andere gruben nach Wurzeln und Kräutern, die oft ihre einzige Nahrung ausmachten; Andere ſammelten ſich Beeren, um ſie für die Brüder zu trocknen, und Andere angelten an den Ufern der Wildbäche nach ihren ſchuppigen Bewohnern. Die tiefe Armuth

*) Gegenwärtig eine Ortſchaft der Gemeinde Faucogney, Dep. Haute-Saône.

zu können. Durch Verwendung Agnoald's, eines der hervorragendsten Miniſter Gunthram's, der mit einer Burgunderin hohen Ranges vermählt war,*) erhielt er vom Könige das alte feſte Schloß Luxovium, wo noch römiſche Bäder waren und wo in den benachbarten Wäldern noch ſteinerne Götzenbilder ſtanden, die die Gallier angebetet hatten. Luxovium ſpäter Luxeuil, lag an der Grenzſcheide von Auſtraſien und Burgund, am Fuße der Vogeſen, im heutigen Departement Haute-Saône in der Franche-Comté, nicht gar drei Meilen von Anegray entfernt.**) Die Einfälle der Barbaren, insbeſondere diejenigen Attila's, hatten die römiſchen Städte die hier geſtanden, eingeäſchert und alle Kultur und die ganze Bevölkerung vertilgt. Wilder, dichter Wald und reißende Thiere hatten auf's Neue von dieſen Einöden Beſitz genommen, welche erſt von den Jüngern Columban's und Benedikt's wieder in Fruchtfelder und Weideland umgewandelt worden ſind.***)

Wie lange der Aufenthalt unſers Heiligen in Anegray gedauert†) und in welches Jahr die Erbauung von Luxeuil geſetzt werden muß, kann nicht mit Beſtimmtheit angegeben werden. Jedenfalls dauerte er mehrere Jahre. Dagegen wiſſen wir, daß das zweite Kloſter, kaum gebaut, auch ſchon mit Mönchen angefüllt wurde. Die fränkiſchen und burgundiſchen Großen brachten ihre Söhne, machten reiche Vergabungen, baten häufig ſelbſt um Aufnahme in die Reihen der neuen Miliz und ließen ihr langes Haupthaar, das Zeichen des Adels und der Freiheit, abſcheeren.††) Als die

*) Vita S. Agili, c. 1. 3, ap. Act. SS. O. S. B. t. II.

**) Documenta Luxoviens.

***) Jonas c. 12 und Alfred Maurr, Histoire des grandes forêts de la Gaule, p. 181.

†) Die Documenta Luxoviens. geben 18 Jahre an, was jedenfalls zu viel erſcheint.

††) Walafr. Strabo t. I, c. 2.

chaar der Mönche sich auf 300 steigerte, führte Columban n ununterbrochenen Chordienst — laus perennis — ein, ie er wahrscheinlich auch zu Benchor gepflegt wurde. Tag ıd Nacht lösten die Stimmen der Mönche, „ebenso nermüdlich wie die Stimmen der Engel“ einander ab, um ı einem Liede ohne Ende das Lob Gottes zu singen.*) )iese „ewige Anbetung“ in Hymnen dauerte in Luxeuil bis ım Jahre 778, wo der heilige Mellinus, der Zahl nach er fünfzehnte Abt des Klosters, sammt seinen Religiosen on den heidnischen Wenden grausam gemartert wurde.**) ;o verstummte hier mit dem Martyrium dieses Abtes und :iner Genossen für diese Erde der Mund der Schule Co= umban's, um dafür im Jenseits die heiligen Chöre fort= ıusetzen.

Bald war auch das zweite Kloster vor dem Zudrange )er Schüler zu klein geworden, und es mußte auf die Er= )auung eines dritten Bedacht genommen werden. Man fand :twas über eine Meile von Luxeuil***) eine dazu geeignete Stätte und nannte sie, wegen der vielen Brunnen, die die Gegend bewässern, Fontaines — Bei den Brunnen. Dieser Trias von Klöstern setzte Columban Obere vor, deren Fröm= migkeit bewährt war. Mit weiser Vorsicht wählte er sie aus den Burgundern und Franken, die unter seiner Leitung im Mönchsthume herangebildet worden waren. Er blieb aber immerhin der geistige Vater derselben, der die Oberaufsicht über seine geistigen Pflanzstätten führte. Seine irischen Mönche vertheilte er unter die dreifache Kloster=gemeinde, damit sie durch ihre Demuth, Frömmigkeit und selbsteigene Befolgung der Klosterregel das Licht der übrigen Brüder

*) Mabillon. Annal. t. VIII, No. 10. 16.

**) Mabillon in notis ad vit.

***) Documenta Luxoviens. cum Augia Maj. communic.

seien. Wir sehen aus den Standesreden, deren sechszehn auf uns gekommen und die in der „Bibliothek der Väter“ abgedruckt sind,*) daß er, so lange er sich in Frankreich aufhielt, als das Haupt seiner Genossenschaft betrachtet wurde. Diese Reden sind ein vollständiger Unterricht über die Standespflichten eines Mönches. Man bewundert darin eine ausgebreitete Kenntniß des geistlichen Lebens, eine zarte Frömmigkeit, eine innige Salbung und eine mehr als menschliche Lehre.**) Der Heilige sagt unter Anderm von der Verachtung der Welt: „O vergängliches Leben, wie viele Menschen hast du nicht getäuscht, geblendet, irregeführt! Wenn ich dein Dahineilen betrachte, erscheinst Du mir wie ein eitles Nichts; dein Dasein hat ebenso wenig Wirklichkeit, wie ein Schatten; die sich an dich anschließen, kennen dich wohl nicht. Nur Jene kennen dich wahrhaft, welche deine Vergnügungen verachten. Wenn du dich zeigst, schwindest du schon wieder dahin, wie eine Truggestalt. Womit soll ich dich wohl anders vergleichen, als mit dem flüchtigen Dahineilen eines Wanderers, mit dem Fluge eines Vogels, mit einer körperlosen Wolke, mit einem sich verflüchtigenden Dunste“ u. s. w.

Auch die Dichtkunst war dem Heiligen nicht fremd. In freien Stunden schrieb er zahlreiche Gedichte über sittliche und religiöse Gegenstände. Die Form läßt freilich zu wünschen übrig, aber es begegnen uns in denselben manche tiefgefühlte Stellen, und er erweist sich darin als Kenner der Mythologie.***)

Das geachtetste seiner Werke ist die Regel, die als Abhandlung über das Klosterleben angesehen werden kann. Sie

*) Bibliotheca max. Patr. t. XII. p. 921.

**) Mabillon. t. II, p. 80, No. 11.

***) Bei Goldast unter dem Titel: Paranœticarum veterum; in der Collectanea sacra von Patriz Flemming und in der „Bibliothek der Väter“, Ausgabe von Lyon.

igt vor Allem auf Liebe Gottes und des Nächsten, und
t somit ganz auf Grundlage des Evangeliums. Auf
es Fundament baut der Heilige das ganze geistliche Ge-
de auf, und die übrigen Tugenden des Ordensmannes
die Bausteine, die er zusammenfügt. Mit Bezug auf
e Liebe schrieb er den Gehorsam, die Armuth, die Un-
nnützigkeit, die Demuth, die Keuschheit, die innere Ab-
ung der Begierden und unordentlichen Triebe, die Be-
mung der Sinne und des Weltlebens vor. Ebenso war
nges Stillschweigen, Bescheidenheit und jene Weisheit,
che das Gute vom Bösen zu unterscheiden weiß, an-
pfohlen. Sein Unterricht über diese Tugenden ist durch
gewähltesten Stellen der heiligen Schrift und durch klare
bündige Entwicklung der großen, sittlichen Wahrheiten
tützt. Die Nahrung sollten die Ordensmänner erst am
end genießen, und dieselbe mußte dürftig sein: aus Kräu-
n, Wurzeln und Hülsenfrüchten, mit Wasser und etwas
ehl angekocht, bestehen. Brod war nur wenig und selten
aubt. Indessen wurde immer auf die Arbeit Rücksicht ge-
mmen. Bei schwerer Arbeit durfte man auch mehr Speise
ießen. Alle, ohne Unterschied, mußten gleichmäßig an den
beiten der Urbarmachung und Bebauung der Felder theil-
hmen. Columban war auch hierin ihr Haupt, der oberste
konom. In dem lebhaften Drange, der ihm eigen war,
llte er von weichlicher Schonung nichts wissen; und da
selbst die Leibesschwäche durch die Kraft seines Geistes
besiegen verstand, so forderte er auch von Andern ähn-
he Ueberwindung. Sogar den Kranken wies er Arbeit an,
mit sie durch längern Müßiggang nicht verweichlicht und
rch die Beschäftigung vor gefährlichen Phantasien bewahrt
rden. Ein Punkt seiner Regel schreibt vor, daß der Mönch
st dann zu Bette gehen solle, wenn die Ermüdung so groß
worden, daß er bereits auf dem Hingange zum Lager

ſchlafe, und wieder aufſtehe, bevor er ganz ausgeſchlafen habe.*) Die Faſten, die Gebete, die Leſeſtücke, die Arbeit ſind für jeden Tag vorgeſchrieben. Die Anzahl der Pſalmen und Verſikel, die bei jedem Theile der Tagzeiten gebetet werden, ſind genau vorgezeichnet. Zu den Tagesſtunden, welche die Arbeit theilten, nämlich zur Terz, Sext und None, wurden drei Pſalmen mit Verſikeln, am Abende zwölf Pſalmen gebetet, welches die Veſper war. Die nächtlichen Stundengebete waren länger oder kürzer nach Verſchiedenheit der Jahreszeiten: durch die ſechs Wintermonate wurden an den Werktagen 36 Pſalmen unter 12 Antiphonen, am Samſtag und Sonntag im Dezember, Januar und Februar aber 75 Pſalmen mit 25 Antiphonen gebetet. Am Schluſſe eines jeden Pſalmes kniete man nieder. Nebſt dieſem allgemeinen und öffentlichen Gebete verlangte die Regel das Gebet von Jedem in ſeiner Zelle, und beſonders das innere Gebet, die beſtändige Vereinigung der Seele in Gott. So waren Arbeit und Gebet die beiden Gewalten, wodurch Columban und ſeine Söhne ſich ſelbſt und die Welt überwanden und den Himmel eroberten.**)

Außer ſeiner Ordensregel verfaßte Columban auch ein Pönitentiale, eine Art von kirchlichem Strafgeſetzbuch, worin die Bußen verzeichnet werden, die man den Mönchen für verſchiedene, wenn auch manchmal leichtere, Vergehen auferlegte. Dieſelben beſtanden meiſtens in einer beſtimmten Anzahl Ruthenſchläge, welche von ſechs bis zweihundert, je nach Größe des Fehlers, ſtiegen. Jedoch erhielt der Büßer in letzterm Fall auf einmal nie über fünfundzwanzig Streiche.***) Oefter fanden zur Aufrechthaltung der nöthigen

*) Jonas c. 20. 23. 28 und Reg. S. Columb. c. 9.

**) Pœnit. c. 19.

***) Prolog. in Pœnit.

Ordnung andere Strafen statt, wie außerordentliches Fasten oder irgend eine Verdemüthigung. — Zum Zwecke einer gleichförmigen Behandlung der Büßer bei der heiligen Beicht hatte Columban ein zweites Pönitentiale verfaßt, in welchem alle kanonischen Bußen enthalten sind, die man für jede Art von Sünden und jegliche Gattung von Büßern auferlegte. Ueber alle Gegenstände, deren sie beim Essen oder Arbeiten bedurften, machten sie das heilige Kreuzzeichen, und wenn sie ausgingen oder nach Hause zurückkehrten, begehrten sie den Segen des Obern und stellten sich vor das Kreuz.*) Bei ihren Ausgängen trugen sie das Krankenöl mit sich, um den Kranken im Nothfalle die heilige Oelung auszuspenden. Zuweilen nahmen sie selbst den hochheiligen Fronleichnam mit für die weit umher zerstreuten Kranken, um sie zur Reise in die Ewigkeit mit der himmlischen Wegzehrung zu versehen.

In die Dauer des Aufenthaltes in Luxeuil und Fontaines fallen einige wunderbare Begebenheiten, die uns die alten Lebensbeschreiber Columban's erzählen und die uns ein Beweis der hohen Begnadigung und des unerschütterlichen Gottvertrauens sind, welche im Heiligen ruhten. Wir geben sie mit den schlichten Worten der Legende.

Columban hatte sich seiner Gewohnheit gemäß mit zwei Brüdern wieder in seine geliebte Felsenhöhle zurückgezogen. Da ging ihnen im Laufe der Tage jegliche Speise aus. Der Heilige sandte die zwei Brüder Autiernus und Somarius**) vom Berge in's Thal hinab mit dem Befehle, mit sich zu bringen, was sie zur Nahrung dienliches finden würden. Die Beiden kamen bis an die Mosel und fanden da fünf Fische, wovon jedoch zwei schon todt schienen. Sie nah-

*) Fleury lib. 35. 10.

**) Jonas c. 3.

men die lebenden mit sich, die übrigen ließen sie liegen. Als sie zum heiligen Vater zurückgekehrt waren, fragte er sie allsogleich: „Warum bringt ihr nicht alle fünf Fische?“ Die Brüder entschuldigten sich in Betreff der beiden andern. Aber Columban befahl ihnen, auch diese zu holen, sofern sie an dieser Mahlzeit theilnehmen wollten.

Ein andermal schickte er den heiligen Gallus auf den Fischfang und hieß ihn im Flusse Brüsch das Netz auswerfen. Dieser aber ging zum Flusse Lignon, weil er wußte, daß dort mehr und bessere Fische wären. Wirklich sah er auch eine Menge der schönsten Fische sich darin herumtummeln; aber in sein Netz wollte auch nicht das geringste Grätchen kommen. Mißmuthig kehrt er mit leeren Händen zum Vater zurück und klagt ihm seine Noth. Der aber hatte den Ungehorsam seines Schülers im Geiste schon erkannt und wußte, daß die vergebliche Arbeit nur eine Folge desselben sei. Deßwegen verwies er ihm den Eigensinn mit ernsten Worten und hieß ihn die Fische in dem Flusse suchen, den er ihm bezeichnet hatte. Gallus gehorchte, und fing im ersten Zuge eine solche Menge Fische, daß das Netz zu zerreißen drohte.

Einst befand sich Columban in seiner Felsenhöhle, da offenbarte ihm Gott, daß mehrere seiner Ordensbrüder schwer erkrankt seien. Er kehrt in liebevoller Besorgniß in's Kloster zurück und befiehlt den Kranken, vom Lager aufzustehen, den Flegel zur Hand zu nehmen und in der Tenne Korn zu dreschen. Einige leisteten mit vieler Mühe willigen Gehorsam und genasen zum Lohne auf der Stelle. Anderen wollte die sonderbare Arznei nicht behagen und sie blieben liegen, indem sie sich mit der Unmöglichkeit des Aufstehens entschuldigten. Zur Strafe ihres Ungehorsams ließ sie Gott über ein Jahr lang schmerzlich leiden, obschon sie ihre Schuld

kannt und ihren geistlichen Vater um Verzeihung gebeten atten.

Zur Erntezeit war einmal ein heftiges, lange andauern- es Regenwetter eingetreten, das der Klostergemeinde mit roßem Schaden drohte. Da griff Columban zu einem außer- rdentlichen Mittel. Er begab sich mit seinen Brüdern auf as Feld und stellte vier, die er für die glaubensfestesten ielt, Comininus, Eunokus, Equakus, drei Schotten, und Burganus, einen Britten, auf die vier Grenzen des Ackers; mit den übrigen trat er in die Mitte desselben und betete. Darauf zog das Gewitter vom Umkreis jener Aecker weg, die Sonne brach durch das trübe Gewölk hervor und trock- tete ihre Frucht, während ringsumher in weitern Kreisen Gewitterschauer und Regengüsse fortdauerten. Auf diese Weise brachten sie ihre Garben trocken unter Dach.*)

Der Herzog Waldelenus war ein mächtiger und reicher Herr im juraſſischen Burgund, aber seine Ehe war kinderlos geblieben, und das bereitete ihm vielen Kummer. Er wen- dete sich deßhalb mit seiner Gemahlin Flavia an unsern heiligen Abt mit der Bitte um sein Gebet. Columban will- fahrte ihm gerne und verhieß ihm zum Voraus, wenn er sein erstes Kind Gott aufopfern würde, so werde ihm Gott so viele Kinder verleihen, als er sich wünsche. Der Herzog versprach es gerne, und siehe! nach Ablauf eines Jahres beschenkte ihn seine Gemahlin mit einem Knaben. Freudig erfüllten die Eltern ihr Versprechen und weihten ihn dem geistlichen Stande. Columban selbst hob ihn aus der Taufe und gab ihm den Namen Donatus — der Geschenkte. Der Knabe, in Luxeuil erzogen, wurde nachmals Bischof von Bisanz (Besançon). — Dieser, wie auch ein zweiter Bruder, stifteten Jeder ein Kloster nach der Regel des heiligen Co-

*) Jonas c. 3.

lumban.*) Flavia gebar noch zwei Töchter, ließ ein Kloſter für Frauen erbauen und trat nach dem Ableben ihres Gemahls ſelbſt als Nonne in daſſelbe ein. Es beſtand bis zum Jahre 1607, dann ging es an die mindern Brüder über.**)

Ein Bruder, Theudegiſil mit Namen, hieb ſich zur Erntezeit mit einer Sichel bereits einen Finger ab. Der heilige Abt fügte mit Speichel die getrennten Theile wieder zuſammen und befahl ihm, fleißig fortzuarbeiten. Der Verwundete folgte dem ſo oft bewährten Wundermanne und damit war auch die Wunde ohne Schaden geheilt.

Ein Rabe trug ihm eines Tages einen Handſchuh fort, deſſen er ſich bei der Ausreutung des Dorngebüſches zu bedienen pflegte. Der Heilige beſchwor im Geiſte den gefiederten Räuber ihm das Geſtohlene wieder zurückzubringen, „bis dorthin ſei ihm und ſeinen Jungen jede Nahrung entzogen!“ Es ſtund nicht lange an, ſo flog der Rabe mit dem Handſchuh im Schnabel herbei, legte ihn im Beiſein vieler Brüder vor die Füße des Heiligen und blickte ſchüchtern zu ihm empor, wie wenn er um Nachlaß ſeiner Strafe bitten würde. Columban blickte den Raben gar ernſt an und ſprach in feierlichem Tone zu ihm: „Es ſei dir für dießmal geſchenkt!“ worauf der Rabe freudig krächzend von dannen flog.

Als der Kellermeiſter von Luxeuil einſtens im Begriffe ſtand, aus einem vollen Bierfaß den bei harten Feldarbeiten erlaubten Trunk herauszulaſſen, öffnete er den Hahnen des Faſſes und ließ das Bier in den vorgeſchobenen Zuber laufen, wurde aber eilig zum Abte gerufen. Er folgte ohne Säumen dem Rufe des Gehorſams, vergaß aber in der Eile den Zapfen vorzuſtecken. Mit dem Zapfen in der Hand

*) Jonas c. 3.

**) Mabillon. in not. ad vit.

erſchien er vor der Zelle des Abtes und nahm ſeine Befehle entgegen. Da erinnert er ſich plötzlich ſeiner Verſäumniß, läuft in höchſter Angſt in den Keller zurück und findet zu ſeinem größten Erſtaunen, daß der Zuber um keinen Tropfen überlaufen, als hätte er ſich inzwiſchen um das Doppelte vergrößert. Columban ſchrieb dieß der Fügung Gottes zu, der den Gehorſam wunderbar belohnte.

Einſt ſpaltet Columban mit einigen ſeiner Jünger Holz im Walde. Da kommt Winokus, ein Prieſter zu ihm. Der Heilige fährt in ſeiner Arbeit unverdroſſen fort und unterhält ſich mit ſeinem Gaſte. Plötzlich ſpringt ein ſpitziges Stück Holz dem Winokus an die Stirne und verletzt ihn ſo, daß das Blut ſtromweiſe von der Wunde rann. Der Abt fällt auf die Knie, betet, und ſalbt dann mit ſeinem Speichel die Wunde. Die Blutung hört ſogleich auf und die Wunde wird vollkommen geheilt.

Der gleiche Winokus beſuchte mit dem Heiligen einſt die Kornſcheuer. Die Ernte war unergiebig ausgefallen, die Garbenhaufen ſtanden nicht in der gewohnten Höhe da. „Dieſes wenige Korn," ſprach Winokus, „wird bei Weitem nicht hinreichen, eine ſo große Menge Brüder zu ernähren." Columban entgegnete darauf: „Wenn die Menſchen Gott dienen, werden ſie gewiß niemals Mangel leiden, gemäß des göttlichen Ausſpruches: Ich habe nie den Gerechten verlaſſen und ſeine Kinder Brod ſuchen geſehen; — Derjenige kann gar leicht unſere Scheunen füllen, welcher 5000 Menſchen mit fünf Broden geſättiget hat." In der darauf folgenden Nacht begiebt er ſich mit ſeinem unerſchütterlichen Gottvertrauen in's Gebet, und am Morgen fanden die Brüder die Scheune bis unter das Dach mit Korngarben angefüllt.

Eine ähnliche wunderbare Begebenheit ereignete ſich in Fontaines. Zur Zeit der Saat waren für 60 Perſonen, denen die Beſtellung der Aecker oblag, nicht mehr als zwei

Brode und etwas Bier übrig geblieben. Sobald aber Columban diese kleinen Speisevorräthe gesegnet und folgendes Gebet gesprochen hatte: „O Herr Jesus Christus, du Hoffnung und Zuflucht der ganzen Welt! der du allein mit fünf Broden fünftausend Menschen in der Wüste gespeiset hast! vermehre doch, ich bitte dich, diese Brode und diese Getränke!“ so vermehrte sich beides dergestalt, daß nicht bloß die Sechszig völlig gesättiget, sondern auch von den übrig gebliebenen Stückchen zwei Körbe angefüllt und zweimal so viel Bier übrig gelassen wurde, als vor Wirkung des Wunders vorhanden gewesen war.

Ein tugendreicher Bruder seines Klosters, der auch Columban hieß, seufzte auf seinem Sterbelager inbrünstig zu Gott, daß er ihn doch bald von den Banden der Sterblichkeit befreien und seine Leiden beenden möge. Da erschien ihm ein Mann, umgeben von hellem Lichtglanze, und sprach: „Ich kann deine Seele nicht aus dem Kerker des Leibes erlösen, weil Vater Columban mit seinem Gebete zu Gott mich daran hindert.“ Der Kranke bat den Heiligen an sein Sterbelager, erzählte ihm das Gesicht und beklagte sich, daß seine Liebe ihm dießmal nicht von Nutzen sei. Darauf ließ der Abt vom Gebete ab, rief die Brüder zusammen und versah den Kranken mit den heiligen Sterbesakramenten. Begleitet vom Segen des Vaters und unter den Gebeten der Brüder schied endlich Jener aus dieser Welt.

Zum Schlusse dieser Blumenlese aus seinem Wirken in Luxeuil und Fontaines können wir nicht anders, als den Mann bewundern, der eine für die damalige Zeit bedeutende schriftstellerische Thätigkeit entwickelte, der die Muße dazu seinen Gebeten, Betrachtungen, den Anstrengungen der Landkultur abzog; der den Mönchen gegenüber bald die Liebe eines Vaters, bald den Ernst des strengen Heiligen entwickelt, und dervor Allem von Gott durch die Wundergabe aus-

gezeichnet ist, die er oft auf so sonderbare, man möchte sagen originelle Weise anwendet, und die das beste Zeugniß seiner Heiligkeit ist. Der ohnehin kräftige Wille hat sich in ihm durch die lange Abtödtung noch mehr gestählt. Wie er gegen sich selbst keine Rücksicht kennt, so fordert er auch von Andern strenge Unterordnung unter gegebene Vorschriften, mit Hintansetzung jeder Bequemlichkeit und sinnlichen Schwachheit. Diese gewaltige Willenskraft mochte ihn aber auch verleiten, an gewissen Gebräuchen der irischen Kirche mit einer Zähigkeit festzuhalten und sie zur allgemeinen Geltung bringen zu wollen, welche ihn in mannigfaltigen Widerspruch mit der fränkischen Geistlichkeit setzte. Seine wohlmeinenden Absichten dabei müssen freilich in Rechnung gebracht werden, wenn auch sein Auftreten dabei ein etwas schroffes Aussehen hat.

## Sechstes Kapitel.

### Columban's Zerwürfniß mit der fränkischen Geistlichkeit.

Die irischen Apostel hatten auch irische Gebräuche mit nach Frankreich gebracht. Zu den unwesentlicheren gehörten die halbmondförmige Tonsur, die Auslassung der Salbung bei der heiligen Taufe, die Ertheilung der Ordination durch nur einen Bischof.*) Mochten sie schon dadurch in der fränkischen Kirche, die ganz der römischen folgte, einiges Aufsehen erregen, so entstand aber eine eigentliche Reibung

*) Siehe Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, Artikel „Angelsachsen".

wegen der verschiedenen Osterfeier. Die Irländer folgten nämlich dem kleinasiatischen Gebrauche, den Todestag des Herrn immer am 14. des jüdischen Monats Nisan*) zu feiern, an dem Christus gestorben ist. So kam es, daß bei ihnen unser Charfreitag oft auf den Sonntag oder einen andern Wochentag, Ostern aber auf einen Dienstag, Mittwoch ꝛc. fiel. Die römische Kirche, und mit ihr die Franken, feierten den Todestag des Herrn immer an einem Freitag, Ostern am Sonntag; fiel der 14. Nisan auf einen Freitag, so waren beide Parteien darin einig; fiel er aber auf einen andern Wochentag, so kam im Abendlande der Charfreitag am Freitag nach dem 14. Nisan zu stehen.

Die fränkische Geistlichkeit scheint dem heiligen Columban tadelnde Vorstellungen gemacht zu haben, daß er nicht dem Gebrauche der abendländischen Kirche folge. Allein es fiel ihm so schwer, von seiner irländischen Uebung abzulassen, daß er vielmehr auch die fränkische Geistlichkeit, ja selbst auch den römischen Stuhl, zur Annahme derselben zu bewegen suchte. Noch sind von ihm einige Schreiben an die Päpste über diesen Gegenstand vorhanden. In seinem Schreiben an Papst Gregor den Großen berief er sich auf das Ansehen des heiligen Anatolius, Bischofs von Laodezäa um 280, der ein Fragment über die Osterfeier hinterlassen hat, und auf die Gewohnheit der Abendländer, d. h. der Irländer.**) Die irische Kirche schien dem guten Heiligen das ganze Abendland zu repräsentiren. Auf den ersten Brief folgte bald ein zweiter; allein der heilige Gregor antwortete weder auf diesen noch auf jenen. Es kommt auch im Briefwechsel dieses Papstes nicht eine Spur vor, woraus sich mit Sicherheit annehmen läßt, daß keiner dieser Briefe an den

*) Es ist dieß der erste Monat nach der Frühlings-Nachtgleiche.

**) Ep. I. bibl. Patr. Lugd. t. XII.

Papſt gelangt ſei. Als der heilige Gregor 604 ſtarb, wurde Sabinian und dann Bonifaz III. auf den Stuhl Petri erhoben; aber beide nur für kurze Zeit, indem erſterer nur ein Jahr, fünf Monate und neun Tage, letzterer aber blos acht Monate und zwanzig Tage die Kirche Gottes regierten; Columban ſoll auch an Papſt Bonifaz III. geſchrieben haben*), wenn nicht etwa ſein ſpäterer Brief an Bonifaz IV. fälſchlich hiermit gemeint iſt, wovon ſpäter noch die Rede ſein wird. — In Frankreich brachte er es durch ſein entſchiedenes Auftreten in der Frage über die Oſterfeier ſo weit, daß ſich die Biſchöfe zur Unterſuchung der ſtreitigen Frage zu einer Synode verſammelten. Columban richtete ein Schreiben an die verſammelten Väter, worin er die Gränzen der Beſcheidenheit und der Unterordnung unter die Nachfolger der Apoſtel hie und da faſt zu überſchreiten und den verſammelten Biſchöfen gegenüber gleichſam die Stelle eines Lehrers und Führers zu übernehmen ſcheint. Der Inhalt ſeines Briefes lautet der Hauptſache nach folgendermaßen:

„Den frommen Herren Biſchöfen, Vätern und Brüdern in Chriſto, den Prieſtern und übrigen Ordnungen in der Kirche entbiete ich, Columban der Sünder, Heil in Chriſto. Ich danke meinem Gott, daß durch meine Veranlaſſung die frommen Biſchöfe in ſo großer Menge ſich verſammelt haben . . . O möchten dieſelben öfters ſich verſammeln! Dahin ſollte ihr vorzüglichſtes Bemühen gerichtet ſein. Zu großem Nachtheile des kirchlichen Friedens hat bisher ſchon gereicht und gereicht noch jetzt die Verſchiedenheit der Gebräuche und die Ungleichheit der Ueberlieferungen . . . . Ich bitte euere Heiligkeiten nur um die einzige Gnade, daß mir, der ich der Urheber dieſes Zwieſpaltes nicht bin, und als armer Fremd-

*) Mabillon. Act. Bened. t. II. p. 31.

ling für die Sache Christi des Erlösers, unsers gemeinschaftlichen Herrn und Gottes, in diese Gegenden gekommen bin, daß es mir vergönnt sein möge, stille zu leben in Mitte der Wälder, bei den Gebeinen der siebenzehn meiner Brüder, die ich daselbst schon sterben gesehen. Ich werde dort mit den noch übrigen, wie es meine Schuldigkeit ist und wie ich seit 12 Jahren immer gethan habe, für euch beten. O lasset uns doch in diesem Gallien, wo wir sind, mit euch leben, da wir ja auch mit einander im Himmel leben werden, sofern wir verdient haben, in denselben aufgenommen zu werden. Ungeachtet unserer Lauigkeit werden wir, so gut wir können, die heiligen Kanones*), die Vorschriften des Herrn und der Apostel befolgen. Das sind unsere Waffen, das ist unser Schild und unser Schwert .... Um ihretwillen haben wir unser Vaterland verlassen; diese treu zu befolgen ist auch hier unser Bestreben. Ungeachtet unserer Lauigkeit wünschen wir denn doch bei ihnen zu beharren, so wie wir unsere Vorfahren sie beachten gesehen haben. An euch ist es, heilige Väter, was ihr mit diesen armen Veteranen, mit diesen alten Pilgern machen wollt. Ich bekenne euch das Innerste meines Gewissens und wie ich insbesondere fest glaube an die Ueberlieferung meines Heimathlandes, welche übrigens auch diejenige des heiligen Hieronymus ist....." Mit Uebergehung gar zahlreicher Bibelstellen und Citaten führen wir den Schluß an: „Gott verhüte, daß wir unsern Feinden, den Juden, den Irrgläubigen oder Heiden durch Zwistigkeiten unter uns Christen Anlaß zur Schadenfreude geben. Wenn Gott euch eingiebt, mich wegzuwerfen aus der Wüste, die ich über Länder und Meere zu suchen hieher gekommen bin, so könnte ich nur mit dem Propheten Jonas sprechen: Ergreifet mich und

*) Satzungen.

verfet mich in's Meer, ſo wird der Sturm ſich legen. Aber evor ihr mich über Bord werft, iſt es euere Pflicht, es wie Seeleute zu machen und zu verſuchen, ob es euch nicht möglich iſt, zu landen. Vielleicht iſt es auch nicht einmal eine übertriebene Anmaßung von mir, euch daran zu erinnern, daß es viele Menſchen giebt, die auf breiter Straße wandeln, aber nur einige wenige, welche durch die enge Pforte zum Leben einzugehen trachten, und daß es beſſer ſein dürfte, dieſe zu ermuthigen, als ihnen Hinderniſſe zu bereiten, um nicht von dem Schriftworte getroffen zu werden, welches ſagt: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phariſäer, weil ihr den Menſchen das Himmelreich verſchließet; denn ihr ſelbſt gehet nicht hinein, noch laſſet ihr die hinein, die hineingehen wollen. Je härter der Kampf, deſto ruhmvoller die Krone. Diejenigen, ſagt der heilige Gregor, welche das offenbare Böſe nicht meiden, glauben auch nicht ſehr ſtark an das verborgene Gute. Deßhalb ermahnt der heilige Hieronymus die Biſchöfe, daß ſie die Apoſtel nachahmen ſollen, und den Mönchen ſagt er, ſie ſollen den Vätern folgen, die ein Leben in der Vollkommenheit geführt haben. Die Lebensvorſchriften der Kleriker und diejenigen der Mönche ſind ſehr von einander verſchieden. Jeder bleibe treu dem Berufe, dem er ſich geweiht; alle aber folgen dem Evangelium und Chriſto ihrem Haupte.... Uebrigens betet für uns, wie wir bei all unſerer Armſeligkeit für euch beten. Betrachtet uns nicht, als ſeien wir euch fremd; denn alle, Gallier oder Britten, Spanier oder Andere, ſind wie Glieder eines Leibes.. Ihr alle, meine heiligen und ſehr nachſichtigen Väter und Brüder, verzeihet die Redeſeligkeit eines Mannes, deſſen Aufgabe weit über ſeine Kräfte geht.“ *)

*) Epist. II. ap. Galland. Biblioth. veter. Patr. t. XII. p. 347.

Dieser Brief, den wir hier nur im Auszuge mitgetheilt haben, ist ein rühmliches Denkmal für den Geist des heiligen Columban. Ein tiefes Gemüth, eine frische Beredsamkeit, große Bibelkunde leuchten aus demselben hervor: Wenn an einzelnen Stellen die Redeweise etwas derb, die Vergleichungen für den fränkischen Klerus demüthigend sind, so ist es doch nur der reinste Eifer für die Ehre Gottes und eine als wahr erkannte Sache, die ihm diese scheinbar allzu starken Ausdrücke eingiebt. Er ist der angegriffene Theil, man will ihn mit Gewalt von einem ihm lieb gewordenen kirchlichen Gebrauche trennen, für den so viele Gründe ihm zu sprechen scheinen, und der an sich betrachtet nicht die Bedeutung hat, wie die kleinste Vorschrift des Evangeliums, obschon die Verschiedenheit der gottesdienstlichen Gebräuche der Kirche Gottes zu großem Nachtheile gereichen kann; deßwegen fühlt er sich zu dieser Schutzschrift verpflichtet; er ergreift den Kirchenfürsten gegenüber die Waffe der Liebe, der Demuth ebenso gut, wie er das scharfe Schwert des strengen Aszeten, des unbeugsamen Eiferers zu schwingen versteht. Hätte ein anderer als Columban eine ähnliche Sprache vor einer versammelten Synode geführt, dann hätte es als eine unbescheidene Anmaßung gelten können; aber gegen ihn, den strengen Ordensmann, den wunderbaren Heiligen, warum dürfte man nicht einen mildern Maßstab anlegen? Waren die fränkischen Bischöfe gegenüber der irischen Sonderbarkeit im Kulte in ihrem vollen Rechte, so war hingegen Columban mit seiner idealen Auffassung des Christenthums gegenüber der Aengstlichkeit des einen, oder der Verweltlichung des andern Theils der Bischöfe in nicht minderm Rechte. Die heiligen Fremdlinge mit ihrer strengen Aszese, mit dem hohen Rufe, dessen sie sich erfreuten, mochten schon längst einzelnen Kirchenfürsten ein Dorn im Auge sein. Die verschiedene Osterfeier bot nun einen willkommenen Anlaß, sie

n den Augen des Volkes herunterzusetzen oder gänzlich zu beseitigen. Columban mochte mit seiner scharfen Feder bei Manchen nicht gewonnen haben; aber im Allgemeinen sehen wir nicht ein, wie er bei dem über kleinlichte Rücksichten erhabenen Manne, oder bei der Masse des Volkes Vieles sollte verloren haben. Der Mann steht zu tadellos da, als daß man ihm die Schärfe seines Schreibens hoch anrechnen dürfte. Mit der gleichen Freimüthigkeit und Unerschrockenheit tritt er auch den Königen gegenüber für die christliche Sittenreinheit in den Kampf, ohne etwelche Rücksicht auf sich selbst oder das Loos seiner neu gegründeten Anstalten zu nehmen, weil in seinen Augen die evangelische Wahrheit höher steht, als zeitliches Wohl, und weil das politisch kluge Benehmen der sittlichen Verkommenheit gegenüber der Kirche bitterere Früchte gebracht hat, als die unerbittliche Strenge eines heiligen Eifers. Welchen Ausgang die Synode genommen, ist unbekannt; nur so viel ist gewiß, daß er seine Sitte beibehielt und doch in stets enger Beziehung mit der römischen Kirche verblieb und von derselben als ein Heiliger verehrt wird.*)

*) Mabillon, Annal. Ben. p. 261.

# Siebentes Kapitel.

## Columban's Kampf gegen den König Theoderich und Brunehilde.

Die fränkische Herrschaft war in drei von einander unabhängige Königreiche getheilt: Neustrien, Austrasien und Burgund. Letzteres war von den Söhnen Chlodwigs erobert worden. Gunthram, ein Enkel Chlodwigs, der dem heiligen Columban und seiner Gesellschaft so lange seine ganze Wohlgewogenheit zugewendet hatte, war unterdessen im Jahre 593 gestorben. Da er ohne Nachkommenschaft blieb, so fiel Burgund seinem Enkel Childebert II. zu, der ein Sohn König Sigiberts I. und der berüchtigten Brunehilde und bereits König von Austrasien war. Childebert II. freute sich nicht lange des vereinigten Thrones; er starb um 596 mit Hinterlassung von zwei Söhnen, Theodebert II. und Theoderich II., die (wenn die Angabe Fredegars richtig) noch im Kindesalter waren. Von diesen bekam der erstere Austrasien, der letztere Burgund. Ihre Großmutter Brunehilde führte während der Minderjährigkeit der beiden Prinzen die Vormundschaft und herrschte in beiden Reichen, während ihre unversöhnliche Feindin Fredegunde im Namen ihres Sohnes Klothars II. Neustrien regierte. Die Regierung durch diese beiden Weiber war für das Frankenreich ein namenloses Unglück. Beide zeichneten sich aus durch eine gränzenlose Herrschsucht, der sie Alles opferten, durch eine Unsittlichkeit, die alles Maaß übersteigt. Brunehilde, aus deren Jugend manche Züge von

Edelmuth aufbewahrt sind, soll ihren eigenen Gatten genordet haben, und als der heilige Desiderius, Bischof von Vienne, ihre Unsittlichkeit offen und laut tadelte, verbannte sie ihn zuerst, später aber ließ sie ihn sogar steinigen. Die Großen des Landes vermochten endlich auf ihren Enkel Theodebert II. so viel, daß er sie der Regentschaft von Austrasien enthob, und wegen ihrer Gewaltthätigkeiten und ihrer Willkür verbannte.

Brunehilde floh nun nach Burgund, wo sie den jungen und schwachen Theoderich II. ganz in ihre Netze zu ziehen wußte, und die alte Tyrannei erneuerte. Aus Furcht vor einer Nebenbuhlerin an Einfluß auf den jungen König, widersetzte sie sich einer rechtmäßigen Heirath und führte ihn in die Arme von Konkubinen. Als er dennoch Ermengarde, des westgothischen Königs Betterik Tochter*), heirathete, brachte sie es durch ihre Ränke und Verläumdungen so weit, daß er selbe schon nach Ablauf eines Jahres ihrem Vater schimpflich zurückschickte.

Die Nähe einer solchen Herodias konnte für einen Mann voll Freimuth und heiligen Eifers wie Columban nicht anders als verhängnißvoll sein. Früher oder später mußte der Heilige zu dem Könige oder Brunehilde die Sprache eines heiligen Johannes des Täufers reden. Die Gelegenheit dazu gab sich von selbst. Der junge Theoderich scheint ungeachtet der systematischen Schule der Entsittlichung, in der er von Brunehilde auferzogen wurde, mit einem tief religiösen Gefühle begabt gewesen zu sein. Er besuchte öfters die Einsiedler von Luxeuil, erbaute sich an ihrem frommen abgetödteten Wesen und schätzte sich glücklich, einen Mann wie Columban in seinem Reiche zu besitzen. Bei einem solchen Besuche machte Letzterer den jungen Fürsten mit väterlichem

*) Fredegar. bei Mabillon in not. ad vit.

Ernſte auf die Gefahr aufmerkſam, in der er ſchwebe. Er bat ihn, von ſeinen Ausſchweifungen abzuſtehen und die verſtoßene Königin wieder zu ſich zu nehmen; Gott werde ihn alsdann ſegnen und das Reich bei ſeinem Stamme laſſen, wo nicht, ſo werde ſeines Reiches Ende nicht mehr ferne ſein. Die väterlichen Worte des Heiligen machten auf den jungen Fürſten einen tiefen Eindruck. Er verſprach Beſſerung, und würde zweifelsohne Wort gehalten haben, wenn Brunhilde des Königs Entſchluß nicht wieder vernichtet hätte. Als ſie merkte, daß ihren Planen von dieſer Seite Gefahr drohe, ſann ſie ſogleich auf den Sturz ihres gefährlichen Gegners. Sie berief ihn eines Tages mit aller Freundlichkeit zu ſich, ſtellte ihm die vier Söhne Theoderichs vor, die er mit Konkubinen erzeugt hatte und verlangte, daß er ſie ſegnen und im Namen Gottes zur Erbfolge fähig erklären ſolle. „Was wollen dieſe Kinder von mir?“ ſprach zu ihr der Heilige. „Es ſind die Kinder des Königs, erwiderte Brunehilde, ertheile ihnen den Segen!“ „Nein, entgegnete Columban, ſie können die Krone nicht erben; denn ſie ſind die Frucht der Ausſchweifung.“ — Sie hatte nichts Anderes erwartet. Mit wildem Ingrimm wies ſie dem unerſchrockenen Propheten die Thüre, und als er über die Schwelle des Schloſſes Boucheresſe hinaustrat, erzitterte das ganze Gebäude, wie durch ein Erdbeben, ſeine Inwohner wurden mit Furcht und Entſetzen erfüllt. Nur die Königin überhörte in ihrer Leidenſchaft die laute Stimme desjenigen, der über die Geſetze der Reinheit wacht und der die ſeinen Dienern angethane Schmach zu rächen weiß, ſie ſchwur Columban bittere Rache. — Als Frucht dieſer Rache erſchien ſofort in Luxeuil ein königliches Verbot, kraft deſſen kein Glied der columbaniſchen Klöſter ſich außerhalb der Mauern mehr zeigen, keines der burgundiſchen Klöſter ſich mit ihnen in Verbindung ſetzen, auch Niemand dem Kloſter eine Un-

terstützung verabreichen durfte. Schärfere Maßregeln wurden noch in Aussicht gestellt. Der Heilige sah darin die Existenz seiner geliebten Pflanzstätten gefährdet, und wollte Nichts unterlassen, um das mühsam Errungene zu behaupten. Er verfügt sich deßhalb nach dem königlichen Schlosse von Espoisse (Spisine), bleibt aber demüthig vor der Pforte stehen. Umsonst ist das Bitten der Diener, die ihn einzutreten heißen. Als der König hörte, Columban stehe draußen, weigere sich aber einzutreten, schickt er ihm augenblicklich köstliche Speisen und Getränke hinaus. Anstatt aber etwas davon zu genießen, bricht der Heilige in die Worte aus: „Gott verwirft die Schenkungen der Gottlosen",*) worauf die Schüsseln in Stücke zerbrechen. Das wunderbare Ereigniß wird dem Könige schleunig berichtet und es ergreift den König und die alte Königin ein jäher Schrecken. Sie begeben sich betroffen zum Manne, dessen Macht der Herr so auffallend gezeigt hatte, bitten ihn um Verzeihung und geloben Besserung. Für den Augenblick sind die drohenden Wolken über Luxeuil verscheucht; aber sie steigen bald um so drohender wieder auf. Die Vorsätze des Königs scheinen, wie die Pharao's, augenblickliche Wallungen des Gemüthes durch Furcht hervorgerufen gewesen zu sein. Die einmal angewöhnte Leidenschaft hat längere und stärkere Wurzeln, als eine augenblickliche Erregung. Er verfiel schnell wieder in die alten Ausschweifungen. Columban glaubte nicht ruhen zu dürfen, sondern er wollte einen Mann erretten, der so manche gute Seite des Charakters an sich trug, und der nur durch den Einfluß Brunehildens so tief gesunken war. Er schrieb ihm einen Brief voll tiefen Mitleides, aber auch voll heiliger Entrüstung, worin er ihm die nahe bevorstehende Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft an-

*) Eccl. 34, 23.

droht.*) Brunhilde benützte auch die Gelegenheit, den gereizten König gegen den Heiligen noch mehr zu erbittern, was ihr auch leicht gelang. Sie wandte sich an die Bischöfe mit dem Ansinnen, daß sie zur Vertreibung Columbans Hand bieten sollten, so wie sie auch die vornehmsten Großen am Hofe gegen ihn aufstachelte. Der König begab sich in seiner Erbitterung selbst nach Luxeuil, und da er sich von seinen eigenen Flecken nicht reinigen konnte, so wollte er die Fehler an andern entdecken, um ihnen damit Stillschweigen aufzulegen. Er sprach manchen Tadel über gewisse klösterliche Uebungen Columbans aus, die mit den übrigen burgundischen Klöstern nicht übereinstimmten, z. B. rügte er es, daß man nicht Jedermann, selbst den Frauen nicht, den Zutritt ins Kloster gestatte. (Columban hatte nämlich Brunehilden früher einmal den Zutritt ins Kloster verwehrt.) Woferne in Zukunft diese Ausnahmen nicht abgestellt würden, so habe das Kloster auf jede Gunst und Gabe des Königs zu verzichten. Mit roher Gewalt drang nun der König bis in das Speisezimmer der Mönche vor. Da erhob sich endlich Columban, müde des Unfuges, mit Würde und Ernst und sprach: „Wenn Du nur gekommen bist, die Wohnungen der Diener Gottes zu stören und ihre Hausordnung zu verletzen, so brauchen wir deine Gaben nicht; auch sollst du wissen, daß dein Reich zerfallen und dein Stamm zu Grund gehen wird!“ Von Schrecken ergriffen eilte der König auf dieses prophetische Wort hinaus, faßte sich aber alsbald wieder, kehrte zurück und sprach: „Du hoffst vielleicht durch mich die Marterkrone zu erhalten; doch so thöricht bin ich nicht. Wohl aber sollst du, weil du so einsam zu sein wünschest, dich dorthin wieder begeben, woher du gekommen bist.“ Die Hofleute stimmten dem Könige bei, mochte auch innerlich

*) Jonas 31, 32.

Mancher von dem Unrechte überzeugt sein, das dem Boten Gottes angethan wurde; aber wessen Brod man ißt, dessen Lied man singt. — Der Befehl des Königs wurde sofort vollzogen. Baudulph, ein Dienstmann mußte ihn sogleich nach Besançon abführen, wo er der weitern Befehle zu harren hatte. Luxeuil aber ward mit Soldaten umstellt, damit Niemand herauskommen und sich mit dem Verbannten ins Einvernehmen setzen könnte. — So wandert er in die Verbannung, der unerschütterliche Kämpe für Tugend und Sittenreinheit, das Opfer einer königlichen Leidenschaft. Wohl sind seine Schritte gezwungen, aber er ist dennoch der Freie, ein König weit höher als Theoderich, der Sklave seiner Lüste. Mit Ehrfurcht und Staunen blicken wir dem Manne nach, der der Wahrheit zu Ehren, Königen die Stirne bietet, und an einem verkommenen Hofe, wo Alles sittlich verpestet ist, das Evangelium der Unschuld mit Donnerstimme verkündet. Gehe hin, Nachfolger des heiligen Täufers! Wohl mögen kriechende Höflinge über den unberufenen Prediger lachen; die feilen Werkzeuge der königlichen Wollust mögen dem armen Verbannten ein spöttelndes Lebewohl zurufen; die königliche Hoheit mag über den schwachen Klosterbruder triumphiren; — aber das Frohlocken der Bösen ist kurz; „der Herr wird ihrer spotten." Du wirst für deinen Freimuth überall gepriesen; dein Name wird immerdar mit tiefer Verehrung genannt werden, während sich an den Namen einer Brunehilde, eines Theoderich das Brandmal ewiger Schande anhängen und ein frühes Grab den heißen Rausch der Wollust abkühlen wird. — Doch kehren wir nach Luxeuil zurück.

Unter den Mönchen in Luxeuil befand sich damals ein junger Mann, Namens Agilus, der Sohn Agnoalds, jenes Ministers des Königs Gunthram, der zwanzig Jahre früher die Schenkung und Stiftung von Luxeuil erwirkt hatte. Er

wegen seiner hohen Frömmigkeit ein großes Ansehen
nen Mitbrüdern und sie hielten ihn für den taug-
, um beim König die Aufhebung der Klostersperre zu
n. So wie er aber aus der Klosterpforte getreten ist,
r von einem Neffen des Herzogs von Sequanien be-
der augenblicklich auf ihn losstürzt, das Schwert er-
um ihn zu tödten. Agilus entgeht wunderbar dem
e des blitzenden Mordstahls; der springt in Stücke,
r Arm, der zum Schlage ausholen wollte, wird kontrakt.
tte Gott den jungen Mönch gerettet und man läßt ihn
Als er zum Könige kam, hatte dieser schon Kunde von
orfalle erhalten und war voll Furcht und Schrecken
der augenscheinlichen Strafe, womit Gott den Mörder
sucht hatte. Der König und Brunehilde fielen vor Agilus
Knie, baten ihn um Verzeihung und hoben nicht
ie Sperre auf, sondern machten dem Kloster neue
ungen. *)

## Achtes Kapitel.

### nbeck zu Besançon und seine Flucht nach Luxeuil.

er um seines apostolischen Eifers willen Verfolgte
ch langen, beschwerlichen Märschen am Orte seiner
nung an. Besançon war damals die kirchliche Me-
des nördlichen und östlichen Frankreichs, wie Lyon
südlichen Theiles war. Der größte Theil der Schweiz,
Lothringen, somit alle Länder zwischen der Rhone,
heine, der Saône, den Vogesen bildeten seinen erz-

*) ita S. Agili, c. 7. 8.

bischöflichen Sprengel. Die Verbannung dorthin muß als ein Werk der Vorsehung angesehen werden; denn von diesem Mittelpunkte aus erweiterte sich sein Gesichtskreis über eine Menge bisher unbekannter Gegenden; die Bedürfnisse mancher Völker nach dem Evangelium und nach Priestern, um es ihnen zu verkünden, zogen vor seinen Augen vorüber, und erweckten in seinem großartigen Geiste den Plan, weiter nach Osten vorzudringen, um den Alemannen und den Helvetiern die Botschaft des Heiles zu bringen.

Columban lebte indessen in Besançon, von der allgemeinen Achtung getragen, und konnte sich im Bereiche der Stadt, wenn auch überwacht, doch ziemlich frei bewegen. Das unthätige Leben ohne höhern Zweck war ihm aber zuwider, und so suchte er Gelegenheit, wo sie sich ihm bot, die Ehre des Herrn und das Heil seiner Mitmenschen zu befördern. Nicht lange nach seiner Ankunft brachte er in Erfahrung, daß viele Missethäter dort in den Gefängnissen schmachteten, daß einige derselben zum Tode verurtheilt und in wenig Tagen sollten hingerichtet werden. Columban erlangte freien und ungehinderten Zutritt zu den Gefängnissen. Es gelang ihm auch mit der göttlichen Gnade, auf die verhärteten Herzen einen tiefen Eindruck zu machen und sie zur Reue und Buße über ihre verübten Missethaten zu vermögen. Als er eines Tages sie wieder besuchte, ihnen in liebender Demuth die Füße wusch und ihre Fesseln berührte, wurden ihre Bande gelöst und von den eisernen Ketten befreit lobten sie laut Gottes barmherziges Walten. Der heilige Mann hat von den Gefangenen die Ansicht gewonnen, daß sie der Freiheit würdig seien, führte sie aus dem Kerker hervor und begab sich mit ihnen, von der sorglosen Wache nicht bemerkt, zu einer Kirche. Die Kirche war damals und durch das ganze Mittelalter herauf das geweihte Asyl, in das die Hand der weltlichen Gerechtigkeit, oder die Gewalt

eines Verfolgers nimmer reichen mochte, ohne sich der schwersten Strafe auszusetzen. Der verfolgte Mörder, aber auch die gefährdete Unschuld waren im Heiligthume sicher. — Sobald die Wache das Verschwinden der Gefangenen gewahrt hatte, eilte sie ihnen nach und war schon auf dem Punkte, sie noch außerhalb der Kirche einzuholen. Columban, dieses sehend, sprach den von Furcht und Schrecken Ergriffenen Muth zu; die Thürflügel der Kirche öffneten sich wie von selbsten, sie traten in die heiligen Räume ein und blieben vor den Verfolgern gesichert, und hinter ihnen schloß sich wieder die Thüre, ohne daß eines Menschen Hand dieselbe berührt hätte. Die Wache sah klar genug, daß hier der Herr seine schützende Hand über die armen Gefangenen ausgestreckt hatte, und getraute sich nicht, Gewalt anzuwenden. Columban lud nun die Befreiten zum Gebete ein und hörte ihre reumüthigen Beichten. Alle lobten und priesen Gott, daß er sie aus der doppelten Gefangenschaft gerettet, und das Volk stimmte mit in ihr Lob- und Dankgebet ein.

Wollten wir nach heutigen Zuständen die Handlungsweise des Heiligen beurtheilen, so könnte dieselbe auffallend und bedenklich scheinen. Wir sind so sehr gewohnt, in den Gefangenen nur Missethäter, den Auswurf der Menschheit zu erblicken, und wir würden jede Vermittlung zu ihren Gunsten, jeden Plan zu ihrer Befreiung als einen Eingriff in die weltliche Gerechtigkeit, als eine Versündigung an der menschlichen Gesellschaft betrachten. Und doch wird der Herr am Gerichtstage sagen: „Ich war im Gefängnisse und ihr seid zu mir gekommen," *) und wird die That der Liebe an dem armseligsten Gefangenen als Ihm gethan abwägen. Es giebt freilich auch für die Liebe zu den Gefangenen eine gewisse Grenze, und diese ist die Gerechtigkeit. Nichtsdesto-

*) Matth. 25. 36.

weniger bleibt jeder Besuch, den wir zum Heile ihrer Seele bei ihnen machen, jedes Gebet, welches das christliche Mitleid für sie zum Himmel sendet, ein gottgefälliges Werk, und es ist nur zu bedauern, daß man in unsern Tagen im Ganzen so wenig christliche Liebe zu Verbrechern zeigt, während man oft so viel Rücksicht, so viel Wohlwollen und Kriecherei gegen oft viel tiefer stehende Verbrecher hat, die im nobeln Gewande und mit goldenen Gehängen frei auf der Straße herumgehen, weil Reichthum und Ansehen sie über und außer das Gesetz gestellt, sie davon emanzipirt zu haben scheinen. Gott belohnte an Columban die Liebe zu den Verlassenen in den Kerkern von Besançon durch Wunder, und Columban wäre wohl recht thöricht gewesen, wenn er den deutlich ausgesprochenen Willen Gottes nicht für die Armen benützt und ihnen die Erlösung verschafft hätte.

Eines Tages erstieg unser Heilige die felsige Anhöhe neben der Stadt und ließ seine Blicke in der Richtung nach Luxeuil hinüberschweifen. Wehmuth und Heimweh bemächtigten sich seiner, denn er gedachte der verlassenen Brüder und der einsamen Zelle und Felsenhöhle, in denen er so manche Nacht im Gebete durchwacht, süßen Frieden und Trost darin geschöpft und seine Seele zu den großen Kämpfen gestählt hatte. Es war ihm, als ziehe es ihn mit tausend Banden zurück zu jener heiligen Stätte, und als ob seines Bleibens in Besançon nimmer wäre. Sein Entschluß ist gefaßt. Er steigt rüstig vom Berge herab und schlägt die Richtung nach Luxeuil ein, unbekümmert um alle Folgen dieses Schrittes. Nach großen Mühseligkeiten erreicht er auch glücklich seine zweite Heimath. Aber er genießt nicht lange des Friedens. Es ist der gottlosen Brunehilde, dieser neutestamentlichen Jezabel, seine Flucht und sein Aufenthalt in Luxeuil zu Ohren gekommen. Alsbald schickt sie den Grafen Bertarius mit Soldaten dahin ab, um ihn von Neuem in die

Verbannung zu führen. Die Soldaten stürmen unverhofft in's Kloster, durchsuchen alle Winkel desselben, um das unschuldige Opfer von Brunehilde's Rache zu entdecken; aber alle ihre Mühe ist vergeblich, obschon der Heilige am Eingange der Kirche nahe vor ihnen steht und in einem Buche liest. Der Hauptmann, der von Ferne stehen geblieben war und durch ein Fenster ihn und die Soldaten beobachtet hatte, erkannte hierin ein augenscheinliches Wunder und kehrte mit dem Berichte darüber zum Könige zurück. Waren die frühern Zeichen der göttlichen Macht im Stande gewesen, das Herz des Königs und seiner Großmutter für Augenblicke zu erweichen, so waren sie nun durch den Mißbrauch der Gnade und die Verachtung der göttlichen Macht hart geworden. Sie wurden durch die Erzählung des Grafen nur noch mehr erbittert und glaubten vielleicht, nach der Entfernung des wunderkräftigen Mannes ganz sicher ihre Straße wandeln zu können. Deßwegen sandten sie den Grafen mit den Soldaten abermals in's Kloster, mit dem gemessensten Befehle, Columban um jeden Preis zu ergreifen und bis zur Grenze des Reiches zu führen.

Sie finden ihn, mit seinen Brüdern Psalmen singend, im Chore. Bei diesem Anblicke bemächtigt sich eine ehrfurchtsvolle Scheu der Vollstrecker des königlichen Willens. „Mann Gottes," so reden sie ihn an, „wir bitten dich, du wollest den Befehlen des Königs und uns gehorchen, und dich wieder dorthin begeben, woher du gekommen bist." „Nein," erwiderte Columban, „nachdem ich mein Vaterland einmal im Dienste Jesu Christi verlassen habe, so denke ich, will mein Schöpfer nicht, daß ich wieder dorthin zurückkehre." Bei diesen Worten zog sich der Graf zurück und überließ die Anwendung der Gewalt den Soldaten.*) Der Abt er-

*) Jonas c. 36.

lärte ihnen, daß sie ihn nur mit Gewalt werden abführen önnen. Die Soldaten fielen vor ihm auf die Knie nieder und baten ihn unter Thränen, sie nicht zur Anwendung des Aeußersten zu zwingen, das ihnen unter Todesstrafe angedroht wäre. Mehr aus Mitleid für die Soldaten, als aus Furcht für sein Leben entschloß er sich endlich, das Heiligthum zu verlassen, das er mit seinem Schweiße gegründet und worin er in Mitte von Hunderten von Brüdern über dreißig Jahre als Muster und Vorbild aller Tugenden geleuchtet hatte. Unbeschreiblich war der Schmerz aller seiner Brüder. Sie weinten und schluchzten, als ob sie ihren Vater durch den Tod verlieren würden. Er tröstete sie mit unbeschreiblicher Gemüthsruhe und männlicher Fassung, ermahnte sie zum unbedingtesten Vertrauen auf Gott und öffnete ihnen die Aussicht, seine Verbannung werde weder ihm, noch dem Kloster Nachtheil bringen, sondern gerade dazu dienen, die Zahl der Brüder zu vermehren.

Alle wollten ihm in die Verbannung folgen; der königliche Befehl gestattete jedoch keinem Franken oder Burgunder, auszuwandern. Nur die britischen oder irländischen Mönche durften und mußten ihn begleiten. Seinen Schüler Eustasius, der nachmals Abt von Luxeuil wurde, mußte man mit Gewalt zurückhalten. Der scheidende Abt befahl nun noch in einem feurigen Gebete seine geliebte Pflanzschule dem Schutze des Allerhöchsten und der Fürbitte unserer lieben Frau und des heiligen Apostels Petrus, segnete zum letzten Male die Jünger alle unter Thränen, und verließ Luxeuil, um es nie wieder zu sehen.

Wenn wir über den Abschied von der geliebten Stätte mit dem Heiligen eine tiefe Wehmuth empfinden, wenn uns die Rohheit seiner Vertreibung über deren Urheber erbittert, so hat doch das ganze südwestliche Deutschland und die Schweiz alle Ursache zum Danke gegen die göttliche Vor-

ſehung; denn durch die Vertreibung aus Frankreich haben jene Gegenden eine Zahl Miſſionäre erlangt, welche durch ihren glühenden Eifer die letzten Spuren des Heidenthumes vertilgten, die chriſtliche Lehre in den abgelegenſten Gegenden verbreiteten und durch die Errichtung von Klöſtern dem angefangenen Werke eine feſte Grundlage zum weitern Ausbau verliehen.

## Neuntes Kapitel.

### Columban's Verbannungsreiſe.

Der heilige Verbannte hatte das vierundſechszigſte Lebensjahr angetreten,*) als er von Luxeuil ſcheiden mußte; war alſo bereits ein Greis, aber ein Greis von ungeſchwächter Kraft und von jugendlichem Feuer. Etliche Soldaten bildeten das Geleite, deſſen Führer Ragamund war. Mit ihm waren die geiſtlichen Söhne: Gallus, Magnus, Sigisbert u. A., die er ſchon aus Irland zum Heile des Abendlandes herausgeführt hatte. Wohl bot vor dreißig Jahren dieſe apoſtoliſche Schaar ein kräftigeres und jugendlicheres Ausſehen, und manche Ideale mochten die Herzen der jüngern Männer erfüllt haben, die noch immer nicht verwirklicht waren. Indeſſen war ihr Aufenthalt in Frankreich kein verlorener geweſen. Drei Klöſter ſtanden als ebenſo viele Pflanzſtätten der Tugend und Wiſſenſchaft, von ihnen aufgerichtet, da; weitherum war ihre Lehre und ihr eigenes Beiſpiel ein Licht

*) Victor Perrin, Subprior Luxov., in sua chronolog. und die Docum. Maj. Augia bezeichnen das achtundſechszigſte Lebensjahr.

wesen, das in manchem dunkeln Geiste Klarheit verbreitete; r Kampf für gute Sitte und die Heilighaltung der Ehe ar, wenn bei den königlichen Häuptern erfolglos geführt, och für die Großen des Reiches und das Volk gewiß nicht hne heilbringende Wirkung geblieben. So wandern sie, eif an vielen Erfahrungen, reich an mancherlei Segnungen, urchglüht vom alten Jünglingseifer, auf's Neue in die veite Welt. Menschliche Mächte wollen sie wieder zurückrängen in ihre alte Heimath, während himmlische Mächte schon längst anders mit ihnen beschlossen haben.

Das königliche Geleite scheint auf die armen Mönche keine große Rücksicht genommen zu haben; denn sie wurden, nach der Biographie von Jonas, kreuz und quer durch das ganze Frankreich geführt. Wir erzählen die Reise, wie sie der Mönch von Bobbio hinterlassen, ohne die Wunder zu umgehen, die in reichem Maße die Spuren der heiligen Missionäre zurückließen. — Die Reise ging von Luxeuil über Besançon nach Autün.*) Auf der Straße nach der Burg Avallon begegnete ihnen ein Stallmeister des Königs Theoderich, der in wilder Rohheit mit eingelegter Lanze auf den heiligen Columban anrannte, um ihn zu durchbohren. Allein die Rache des Himmels kam ihm zuvor, indem die rechte Hand, mit der er die Mordwaffe ausgestreckt, lahm wurde und er selbst, vom Geiste der Finsterniß besessen, zu den Füßen Columban's niederstürzte. Der Heilige behielt den Unglücklichen den Tag und die folgende Nacht bei sich, und entließ ihn des andern Morgens geheilt.

Von Avallon wurde die Brüderschaar an den Ufern der Yonne entlang nach Auxerre geführt, wo sie im Hause einer gottseligen Frau, Namens Theodemanda, gastlich aufgenommen wurden. Da war es auch, wo zwölf Besessene

*) Autün am Arroux im Departement der Saône und Loire.

in voller Wuth ihnen entgegenstürzten, zur Erde fielen und durch die Wunderkraft der Heiligen geheilt wurden. Während der Weiterreise hatte der heilige Columban plötzlich ein prophetisches Gesicht über den burgundischen Hof und sprach zu Ragamund: „Ragamund! sei versichert, binnen drei Jahren werdet ihr Klothar, den ihr jetzt verachtet, als euern König ehren müssen.“ Der Erfolg zeigte die Richtigkeit dieses Wortes. Auch heilte Columban an diesem Tage noch einen Besessenen.

Bei Nevers schlug beim Einschiffen in die Loire einer der rohen Soldaten mit einem Ruder den Cuan, einen der frömmsten und eifrigsten von Columban's Mönchen. Da rief der heilige Meister: „Grausamer Mensch! warum vermehrest du meinen ohnehin großen Schmerz? Sind der begangenen Laster zu deinem Untergange noch zu wenig? Mit welchem Rechte wagst du es, die müden Glieder Christi zu schlagen? Wisse, daß eben an diesem Orte die Rache Gottes dich treffen wird, wo du in deiner Wuth den Diener Gottes geschlagen hast!“ *) Der Unglückliche fand auf dem Rückwege in den Wellen der Loire sein Grab, wie ihm voraus verkündet worden war.

Sie kamen nun nach Orleans. Die Kriegsknechte wollten Columban nicht gestatten, in die Kirche zu gehen, und so blieb er denn am Ufer der Loire, um auszuruhen, zurück. Während dessen schickte er zwei von den Brüdern **) in die Stadt, um Lebensmittel zu holen. Allein aus Furcht vor des Königs Ungnade wagte Niemand, ihnen nur das Geringste zu verabreichen. Als die zwei Jünger mit leeren

*) Jonas c. 36. 38. 40. Nach Mabillon wäre dieses jener Cuan, welcher allein 100 Klöster gestiftet haben soll, wie der heilige Bernard erzählt. Mabill. t. I. p. 293.

**) Pontentinus, der eine derselben, ist später selbst Ordensstifter geworden. Ibidem.

pänden zurückkehrten, begegneten sie auf dem Rückwege zu Columban einer Frau aus Syrien, welche zu jener orientalischen Kolonie gehörte, die zur Zeit Childebert's I.*) in Gallien eingewandert war. Als die Frau bemerkte, daß die beiden Fremdlinge in großer Verlegenheit und Bestürzung sich befänden, bot sie ihnen ihre Gastfreundschaft an, die bei allen Morgenländern ein so schöner und heiliger Zug des Charakters ist. Sie folgten ihr in das Haus und wurden auf das Zuvorkommendste bewirthet und noch obendrein mit allem Nöthigen zur Reise versehen. „Auch ich," sprach sie, „bin hier fremd, gleich euch. Ich kam von der fernen Sonne des Morgenlandes her und führe meinen blinden Mann schon viele Jahre in diesem Lande umher." **) Die Jünger wollten sich gegen die guten Leute in Etwas dankbar erweisen und erzählten ihnen von der großen Wundergabe ihres Meisters. Ein Strahl der Hoffnung drang durch das Herz des Blinden und er läßt sich von ihnen zu Columban führen. Dieser wirft sich auf die Knie, erhebt seine Augen zum Himmel und bittet den Vater alles Lichtes, er möchte diesem Unglücklichen die unschätzbare Gabe des Augenlichtes wieder verleihen. Dann erhob er sich, berührte die Augen des Blinden mit seiner Fingerspitze, bezeichnete sie mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, — da kehrte Leben in die erstorbenen Sehnerven zurück und mit freudigem Dankgefühle begrüßt der Beglückte das schöne Tageslicht. — Kurz darauf befreit er eine Zahl Besessener, die mit dämonischem Geheule zu dem Heiligen gekommen waren. Als die Bürger von Orleans solche wunderbare Thatsachen vernahmen, da änderten sie, von der Gewalt derselben zur Ehrfurcht hingerissen, auch das Benehmen gegen die Fremdlinge und ließen sie an Nichts

*) Childebert starb 558.

**) Jonas c. 41.

mehr Mangel leiden, wenn sie sich auch nicht getrauten, öffentlich ihre Theilnahme ihnen zu bezeigen.

Die Reise ging weiter und sie gelangten, dem Laufe der Loire folgend, gegen Tours. Hier war für die heilige Gesellschaft ein Magnet, der sie mit seiner unwiderstehlichen Kraft an sich zog. Es war der heilige Leib des großen Bischofs dieser Stadt, des heiligen Martinus, der vor etwas mehr als 200 Jahren hier verstorben war. Eine prachtvolle Kirche hatte sich über seinem Grabe erhoben, und zu ihr strömten aus dem ganzen Abendlande schon damals fromme Pilger, angezogen von dem Rufe, dessen sich der Heilige im Leben erfreut, und von den Wundern, die sein Grab verherrlichten. Columban bat die Soldaten inständig, hier zu landen, damit er sein Gebet am Grabe des heiligen Martinus verrichten könnte. Allein die rohen Wächter befahlen den Ruderknechten, sich in der Mitte des Flusses zu halten und rasch vorüberzufahren. Doch was ist der vertrauenden Sehnsucht nicht möglich? Alsbald richtet der Heilige seinen Blick gen Himmel und klagt ihm seine Noth. Darauf steht das Schiff in der Mitte des Stromes stille und läuft plötzlich, wie von einer höhern Kraft getrieben, aller Gegenanstrengungen der Schiffleute und der Soldaten ungeachtet, in den Hafen von Tours ein. Er erhält nun doch mit den Seinigen die Erlaubniß auszusteigen, eilt dem Heiligthume des großen Heiligen Martinus zu und durchwacht darin die folgende Nacht in Gebet und frommer Betrachtung. In der Kirche findet ihn der Bischof Leoparius von Tours und nimmt ihn gastfreundlich mit sich nach Hause. Des andern Tages lud der Bischof eine ansehnliche Gesellschaft zu Tische, worunter auch mehrere Leuden oder Vasallen des Königs Theoderich sich befanden. Bei Tisch fragte Jemand, der über das Geschehene noch nicht unterrichtet war, oder den Heiligen auf die Probe stellen wollte, warum er wieder nach seiner

:imath zurückreise? Derb, wie er immer war, gab er zur ıtwort: „Der Schuft Theoderich hat mich von meinen Brü=rn vertrieben.“ Chrodowald, einer der königlichen Leuden, :merkte hierauf: „Ist es nicht besser, den Leuten Milch zu :ben, als Wermuth?“ Columban aber erwiderte: „Ich he, daß du dem Könige die Treue bewahren willst; aber :he hin zu deinem Freunde und Herrn und sage ihm, daß :nnen drei Jahren Gott ihn und seine Sprößlinge vertilgen nd seinen ganzen Stamm ausrotten werde.“ „Warum also :ben, Diener Gottes?“ sprach der Leude. „Ich kann nicht erschweigen, was mir der Herr zu sagen gebietet,“ entgegnete er Gefragte:*) Wer erinnert sich dabei nicht an den un=rschrockenen, rücksichtslosen Freimuth, womit die Propheten es Alten Bundes offen verkündeten, was ihnen der Geist Gottes offenbarte und zu reden befahl? — Als Columban wieder zum Schiffe kam, erzählten ihm seine Leidensgefährten, daß ihnen in der verflossenen Nacht, während sie am Grabe Sanct Martin's gewacht, ihre Reise=Effekten gestohlen worden seien. Der Heilige kehrt darauf zum Grabe zurück und redet den seligen Patron der Stadt Tours mit kindlichem Ver=trauen an: „Habe ich deßhalb bei deinem Grabe eine ganze Nacht im Gebete zugebracht, daß du mir meine Habselig=keiten stehlen lassest?“**) Bald nachher kommt der Dieb, von großen Schmerzen gefoltert, bringt die gestohlenen Ge=genstände zurück, fällt zu den Füßen des Heiligen hin, um Verzeihung flehend und ihn um sein Gebet bittend, daß er von seinen schrecklichen Schmerzen befreit werde. Die Bitte wurde ihm gewährt, worauf er sich auch genesen fühlte.***)

*) Jonas ibidem.

**) Document. Luxoviens.

***) Document. Luxoviens. cum Augia majori communic.

# Zehntes Kapitel.

## Columban zu Nantes und sein Brief an die Mönche von Luxeuil.

Der Bischof Leoparius oder Leuparius (gestorben 614) hatte die Freundlichkeit, die scheidenden Mönche noch mit Nahrungsmitteln für ihre weitere Reise zu versehen. Ausgerüstet für das Bedürfniß einiger Tage, bestiegen sie wieder das Schiff, grüßten wohl noch einmal aus der Ferne die Reliquien des heiligen Martinus, und steuerten Nantes zu. Hier begehrte ein Armer von Columban ein Almosen. Obschon ihr Vorrath bis auf ein wenig Mehl aufgezehrt war, so befahl er dennoch, dem Armen davon mitzutheilen. Denn wie sollte er die Bitte eines Bruders Christi abschlagen können? und wie sollte er nicht das vollste Vertrauen in Denjenigen setzen, der gesprochen hat: „Gebet, und es wird euch gegeben?“ Während er noch mit seinen Brüdern im Gebete begriffen war, kam eine Frau, Namens Procula, zu ihnen mit einer Fuhre von allerlei Lebensmitteln, und erzählte ihnen, sie sei von Gott ermahnt worden, seinen hungernden Dienern von ihrem Ueberflusse mitzutheilen. Zu gleicher Freigebigkeit wurde Doda, eine andere fromme Frau aus Nantes, innerlich aufgefordert und erfreute mit ihrer Hochherzigkeit die heilige Schiffsgesellschaft. Gleichsam zum Danke dafür entfaltete der Stifter von Luxeuil auch in Nantes seine Wunderkraft, indem er geistige und leibliche Kranke gesund machte.

Nantes war damals und ist noch jetzt eine bedeutende afenstadt, von der aus die Schifffahrt mit England und rland vermittelt wurde. Bis dahin waren sie von der ilitärischen Kohorte König Theoderich's begleitet worden; on da sollte nun die Ueberfahrt in ihre irische Heimath ewerkstelligt werden. Im Begriffe, den Boden Frankreichs u verlassen, wendet sich Columban's Blick nochmals zurück ach seiner zweiten Heimath, Luxeuil, und er schreibt einen Brief „an seine geliebten Söhne, an seine sehr theuren Zöglinge, an seine Brüder im einfachen Leben, an alle Mönche — Columban der Sünder." Da in diesem Briefe sich uns so recht eigentlich das Bild seines Innern ausprägt, so glauben wir den Hauptinhalt desselben unsern Lesern nicht vorenthalten zu sollen.

Mitten in der innern Bewegung, die seine dermalige persönliche Lage ihm verursacht, richten sich seine Gedanken stets nur auf seine geliebte Gemeinde von Luxeuil. So wie eine Mutter das Kind ihrer Schmerzen nimmer vergißt, ebenso trägt er mit zarter Sorge das Kind seiner Kämpfe und Leiden in der Erinnerung mit sich fort. Er wird in seinem Briefe zum begeisterten Seher und schaut im Geiste alle die zahllosen geistlichen Söhne, die von Luxeuil ausgehen werden: „Dort," ruft er ihnen zu, „wo die Oertlichkeit euch zweckmäßig erscheint und Gott das Haus mit euch baut, dahin ziehet und mehret euch zu Tausenden." *)

Mit zarter Liebe gedenkt er eines Mitbruders, der zur Zeit seines Abschiedes nicht zugegen war: „Behaltet stets Waldolenus, wenn er jetzt bei euch ist. Gott segne ihn mit Gnaden; gebt ihm an meiner Statt den Friedenskuß, den ich selbst ihm nicht mehr geben konnte." Dann ermahnt

*) Si vero vobis placent et Deus illic vobiscum ædificat, crescite ibi benedictione in mille millia.

er die Mönche zum Gottvertrauen, zur Starkmuth, zur Geduld, Eintracht und zum Frieden. Bald richtet er seine Ansprache an die Gesammtheit, bald an einen Einzelnen, da mit gutem Rathe helfend, da dringende Ermahnungen austheilend, da Vorschriften spendend.

„Du weißt es, mein geliebter Attola, was es nützt, in einem Körper vereinigt zu sein, wenn man nicht auch eines Herzens ist. . . Was mich betrifft, so blutet mir mein Herz, meine Seele ist zerrissen. Da ich Allen dienen wollte und da ich fast Jedermann vertraut habe, bin ich zum Thoren geworden. Darum sei du klüger. Ich möchte dich nicht von der gleichen Last niedergebeugt sehen, die mir so viel Schweiß ausgepreßt hat. . . Um alle fest bei der Regel zu erhalten, suchte ich alle schwächlichen Zweige fest an die Wurzel unseres Baumes zu knüpfen. . . Uebrigens weißt du darüber schon mehr als ich. Du wirst die Verschiedenheit eines Jeden abwägen, der Ungleichheit der Charaktere, die unter den Menschen so groß ist, Rechnung tragen. Du wirst dich selbst zu vervielfältigen wissen; zum Wohle Derjenigen, welche dir mit Glauben und Liebe gehorchen, wirst du dich vervielfältigen, und doch mußt du sogar bei ihrer Liebe auf der Hut sein, weil auch diese dir gefährlich werden kann. Aber, was thue ich da? Ich lege jene unermeßlich schwierige Aufgabe auf deine Schultern, der ich mich doch selbst entzogen habe. . .

„Ich wollte dir anfänglich einen Brief voll Trauer und Schmerzen schreiben; aber wenn ich bedenke, wie dein Herz unter der Last der Sorgen und Mühen zu seufzen hat, habe ich den Ton geändert und versucht, deine Thränen vielmehr zurückzuhalten, als sie hervorzurufen. Ich habe nach Außen Schonung walten lassen, aber dafür ist aller Schmerz im Innern meiner Seele verschlossen. Da fließen meine eigenen Thränen! Ich muß, ich will sie zurückdrängen; es steht dem tapfern Krieger übel an, zu weinen. Es ist das, was uns

egegnet, nicht neu; haben wir dieses nicht täglich gepredigt? ist nicht einmal ein Philosoph, weiser als alle übrigen, r's Gefängniß geworfen worden, weil er, im Widerspruch nit der Meinung der übrigen, die Behauptung aufstellte, s gebe nur einen Gott? Die Evangelien sind angefüllt nit Trostgründen für uns; sie sind auch hauptsächlich deß= egen geschrieben. Die Wahrheit des Evangeliums geht eben arauf, zu zeigen, daß die wahren Jünger des gekreuzigten Christus ihm mit ihrem Kreuze nachfolgen sollen.... Zahl= reich sind die Gefahren für den gebrechlichen Menschen; er= enne des Kampfes Grund, die Größe des Ruhmes; verkenne den mächtigen Feind nicht, und die Freiheit, die dein Wille besitzt.... Wo kein Feind, da kein Kampf, wo kein Kampf, da kein Sieg. Wo Kampf, da ist Muth, Wachsamkeit, Eifer, Geduld, Treue, Weisheit, Festigkeit, Klugheit. Ohne Kampf ist Elend und Unglück; darum ohne Kampf keine Krone; ohne Freiheit keine Würde.

„Während ich so schreibe, kündigt man mir an, daß man das Schiff zur Abfahrt bereite, das Schiff, das mich gegen meinen Willen in mein Vaterland zurückbringen soll... Zudem nöthigt mich das Ende des Pergamentes, meinen Brief zu schließen. Die Liebe kennt keine Ordnung, und darum ist dieses Schreiben so verworren. Ich habe in Kürze eben Alles sagen wollen; es ist mir aber nicht gelungen, Alles zu schreiben.... Betet für mich, Geliebteste meiner Seele, auf daß ich für Gott lebe!“ *)

Wie sehr behauptet in diesem Schreiben Freundschaft, väterliche Liebe und Sorgfalt ihr Recht! Wie ungekünstelt drückt er seinen Schmerz, aber auch seine unbesiegliche Stand= haftigkeit darin aus! Wir sehen Gedanken um Gedanken

*) Ep. IV. ap. Galland. bibl. vet. Patr. t. XII, p. 349. Siehe Mon= talembert's Mönche, Bd. II, S. 477 u. f. f.

aus seinem so weichen, aber auch so starken Herzen hervorfließen, und wahrlich! es sind keine kleine Gedanken, die er nur in flüchtigen Umrissen, man möchte sagen skizzenartig, hinwirft; sondern man erkennt in ihnen einen hohen Schwung, einen reichen, tiefen Geist, der sie nicht lange zu suchen braucht, sondern dem sie von selbst in Fülle entgegenkommen und dem eher das Pergament ausgeht, als daß es seiner Feder an Stoff gebräche.

## Eilftes Kapitel.

### Columban's Reise nach Neustrien und Austrasien.

Der Bischof zu Nantes, Suffronius, sah den heiligen Columban ungern in den Mauern seiner Stadt; sei es, daß er eine der Kreaturen des Königs war, sei es, daß ihm die Anwesenheit so ernster, abgetödteter Männer, auf die das Volk mit Verehrung blickte, zum beständigen Vorwurfe gereichte, — er suchte im Vereine mit dem Grafen Theudoald ihre Abreise auf alle mögliche Weise zu befördern. Das irische Schiff, das sie nach ihrer Heimath tragen sollte, war mit den Gefährten Columban's bereits zur Mündung der Loire vorgefahren. Columban allein blieb zurück, wahrscheinlich um den Brief nach Luxeuil zu beendigen und befördern zu lassen.*) Endlich brachte eine Schaluppe auch ihn zu seinen Brüdern, — und hinaus ging es nun in die hohe See. Aber ein gewaltiger Sturm trieb das Schiff an den Strand zurück, wo es auf einer Sandbank drei Tage

*) Siehe den Schluß des Briefes im vorigen Kapitel.

ſtecken blieb. Wie die Schiffsleute des Propheten Jonas fühlten, daß ſie eine unrechte Laſt mit ſich führten, ebenſo merkten hier die iriſchen Matroſen, daß das Meer nicht zur Ruhe und ſie nicht aus der Gefahr kämen, ſo lange die gezwungene Reiſegeſellſchaft ſich auf dem Schiffe befände. Deßwegen wurden ſie mit all' ihren Effekten wieder an den Strand geſetzt, worauf das Schiff alsbald ſeine Reiſe fortſetzen konnte.

Die königlichen Wachen, die ſie bis Nantes begleitet hatten, waren während dieſer Zeit wahrſcheinlich wieder auf dem Heimwege begriffen, und ſo wagte Niemand mehr, etwas gegen die Fremdlinge zu unternehmen. Sie blieben noch einige Tage in Nantes und machten ſich dann auf den Weg zu König Klothar II. von Neuſtrien, der in Soiſſons reſidirte. Er regierte das kleinſte Gebiet unter den fränkiſchen Dynaſten, indem er durch unglückliche Kriege auf den Beſitz von zwölf Grafſchaften zwiſchen der Seine und dem Kanal La Manche beſchränkt war. Klothar nahm die Verbannten wie Boten des Himmels mit der ausgezeichnetſten Zuvorkommenheit auf. Nicht wenig mochte zu dieſer guten Aufnahme gerade der Umſtand beitragen, daß ſie von jenem Hofe, jener Brunehilde vertrieben worden waren, gegen die am Hofe von Neuſtrien der grimmigſte Haß glühte. Der König gab ſich alle Mühe, die Diener Gottes in ſeinem Lande zurückzuhalten; allein Columban ſchlug das freundliche Anerbieten aus, indem er fürchtete, es möchten aus der Annahme deſſelben für Klothar leicht verhängnißvolle Verwickelungen mit dem Könige von Burgund erwachſen. Dagegen konnte er nicht umhin, den Liebesdienſt, der ihm am Hofe von Neuſtrien geworden, mit einem andern zu vergelten. Er machte nämlich in ächt chriſtlicher Liebe den König auf die an ſeinem Hofe herrſchenden Laſter aufmerkſam und ſuchte ihn damit, wie einſt ſeinen Nebenbuhler

Theoderich, zu beſſern. Der alſo Zurechtgewieſene beſaß wenigſtens ſo viel Demuth, darüber dem heiligen Manne nicht nur nicht zu zürnen, ſondern ihm die Beſſerung zu verſprechen.

Unterdeſſen war zwiſchen den beiden königlichen Brüdern Theoderich von Burgund und Theodebert von Auſtrafien ein blutiger Streit ausgebrochen, der die Feſtſtellung der Grenzen beider Reiche zur Urſache hatte. Jede der kriegführenden Parteien ſuchte ſich der Hülfe Klothars von Neuſtrien zu verſichern und mit ihm ein Bündniß zu ſchließen. Klothar befragte in dieſer Angelegenheit den Heiligen, welcher ihm rieth, ganz neutral zu bleiben und ſich in dieſen Streit nicht zu miſchen, weil ihm binnen drei Jahren beide Königreiche doch zufallen würden. Der König folgte dem prophetiſchen Rathgeber und hatte ſpäter Gelegenheit, die Weisheit der gegebenen Rathſchläge zu bewundern.

Columban erklärte nun ſeinen entſchiedenen Willen, durch die Staaten Theodebert's nach Italien zu reiſen. Italien, und insbeſondere Rom, war von jeher das Ziel der Sehnſucht für religiöſe Gemüther. Da, auf dem Boden einſtiger heidniſcher Größe, bluteten die heiligen Apoſtel Petrus und Paulus; die Wuth der Verfolgung forderte da, im Mittelpunkte der heidniſchen Welt, die zahlreichſten Opfer; jeder Fuß der römiſchen Erde iſt heilig, weil ſie ſo viel Blut der Martyrer getrunken; da thront ſeit Petrus der Felſenmann, auf dem ſich die Kirche zu einer Einheit baut, von dem die oberſte Leitung des kirchlichen Lebens ausgeht und der gleichſam das Herz der Kirche iſt, aus dem das Leben in den geiſtigen Leib ausſtrömt und zu dem es wieder zurückfluthet. Der arme, vertriebene Miſſionär hat deßwegen von jeher ſeine Augen nach Rom gerichtet, indem er wußte, daß jede ihm geſchlagene Wunde auch von dem Herzen der Kirche mitempfunden werde, und nur von ihm aus neue

raft und Sendung ausgehe. Die irischen Glaubensboten ochten ebenso die Siebenhügelstadt als das Ziel ansehen, o sie sich zu neuer Sendung weihen und an den Gräbern r Apostel und Martyrer zu weitern Kämpfen stärken lassen ollten. Columban ersuchte den König um ein bewaffnetes eleite, weil er Nachstellungen von Seite des burgundischen önigs fürchtete und weil die Kriegsläufe die Wege und tege unsicher machten. Klothar gab ihm eine starke Sicherheitswache und so verreiste er mit seinen Brüdern zu König heodebert von Austrasien.

Auf seiner Durchreise befreite er zu Paris einen Besessenen vom bösen Feinde. In Meaux wurde er von Hazenrich, einem adeligen Herrn, auf's Freundlichste bewirthet. Dafür segnete er sein ganzes Haus. Die kleine Tochter Burgundofora wurde später Aebtissin. Im Hause eines andern vornehmen Herrn, Autharius mit Namen, segnete er, auf Bitten der Frau Aiga, seine beiden Söhne Ado und Dado, welche später am Hofe Klothar's und Dagobert's wichtige Stellen bekleideten, dann aber die Einsamkeit aufsuchten, Klöster nach Columban's Regel stifteten und sich durch die Heiligkeit ihres Lebens auszeichneten.*) Ueberhaupt brachte man fast an allen Orten, wo der Heilige mit seiner frommen Schaar durchwanderte, die Kinder zu ihm, mit der Bitte um seinen Segen, und er gewährte ihn gerne nach dem Vorbilde Desjenigen, der einst auf Erden die Kinder gesegnet. Wer sollte wohl zweifeln, daß der Segen eines heiligen Mannes nicht eine besondere Kraft habe?

Am Hofe des Königs von Austrasien glücklich angelangt, wurde Columban von Theodebert mit nicht geringerer Zuvorkommenheit aufgenommen, als von Klothar. Hier, an der Grenze von Burgund, hatte er den Trost, einige von

*) Jonas c. 50.

ſeinen Schülern von Luxeuil wieder zu ſehen, welchen es gelungen war, heimlich hieher zu kommen, um ſich wieder an ihren Vater anzuſchließen. — Wie früher Klothar, ſo bat nun auch Theodebert den Abt, ſich in ſeinen Staaten einen ruhigen und bequemen Aufenthaltsort nach Gutdünken auszuſuchen, um ein Kloſter zu errichten. Um ihn deſto mehr zum Bleiben zu bewegen, erzählte er ihm, wie noch manche von ſeinen Unterthanen, beſonders in Helvetien (Schweiz), das bis an den Rhein und die rhätiſchen Alpen zu Auſtraſien gehörte, in den Finſterniſſen des Heidenthumes befangen ſeien. Den heidniſchen Völkern das Licht des Evangeliums zu bringen, war beſtändig ſein ſehnlichſter Wunſch, das Lieblingsgeſchäft ſeines Lebens geweſen.*) Darum ging er mit Freuden auf das Anerbieten des Königs ein, indem er ſich davon herrlichere Erfolge für die Ehre Gottes verſprach, als von einer Reiſe nach Italien.

Bisher hatte er nur den chriſtlichen Bevölkerungen Frankreichs geprediget; aber nun beginnt ſein und ſeiner Schüler ſegensreiches Apoſtolat unter den halb heidniſchen, halb chriſtlichen Völkerſchaften Helvetiens, Alemanniens und Rhätiens. Damit eröffnet ſich der zweite Abſchnitt ſeines Lebens.

---

*) Mei voti fuit, gentes visitare et evangelium eis ac nobis praedicare . . . Epistol. ad fratres.

# Zwölftes Kapitel.

## Columban und seine Gefährten in Helvetien und ihre erste Missionsthätigkeit unter den Heiden.

Seine Reise ging über den Rhein stromaufwärts. In Mainz hielt er an, um sich wieder mit den nöthigen Lebensmitteln zu versorgen. Aber die deßhalb ausgesandten Jünger kehrten mit leeren Händen zum Schiffe zurück. „Laßt noch mich einen Versuch machen," sprach der Abt, „und bei meinem guten Freunde anklopfen!" Seine Jünger wunderten sich, wie ihr Vater, als Fremdling, von einem guten Freunde in Mainz sprechen könne. Er aber stieg aus und schritt allsogleich der Kirche zu, um bei dem Freunde, der ihn schon so oft erhört und der die Vögel in der Luft ernährt, seine und seiner Genossen Nothdurft zu klagen. Dieser Freund ließ auch nicht lange auf sich warten. Denn während Columban noch betete, kam auf innern Antrieb der Bischof Leonisius*) von Mainz, ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und trug ihm von freien Stücken seine Unterstützung an, die mit Dank gegen Gott angenommen wurde. Sie setzten die Reise fort, zu Schiffe, zu Fuß, wie es sich schicken wollte, kamen endlich in den Zürchersee und ließen sich zu Tuggen bei Wangen,**)

*) In dem Kataloge der Mainzer Bischöfe kommt kein Leonisius vor. Vielleicht ist es eine Verwechslung mit Leowald, der um die damalige Zeit den Stuhl von Mainz inne hatte. Uebrigens sind solche Kataloge oft sehr lückenhaft.

**) Tuggen ist jetzt ein Pfarrdorf in der obern March im Kanton Schwyz. Wangen, ebenfalls ein Pfarrdorf, ist ungefähr eine Stunde davon entfernt.

nicht weit von der Mündung der Limmat*) in den genannten See, nieder. — Die Gegenden der heutigen Schweiz hatten schon sehr frühe durch die Römer christliche Keime empfangen. Die beiden römischen Städte Vindonissa und Aventikum sollen schon im II. Jahrhundert christliche Bischofsitze gewesen sein. Die römischen Legionen, die sich im Lande aufhielten, aus christlichen und heidnischen Elementen zusammengewürfelt, verbreiteten manche christliche Anschauungen, und besonders war der Aufenthalt der thebäischen Legion in den Thälern der Schweiz von vielfältigem Segen begleitet gewesen. Die Auflehnung der Helvetier gegen das römische Joch und ihre daherige Unterdrückung, die vielen Einfälle der Alemannen, die spätern Stürme der Völkerwanderung löschten das bereits angezündete Licht wieder aus, und nur einzelne christliche Vorposten blieben noch stehen, während alle andern Theile das Heidenthum wieder überfluthete. Die Gegend, in die der heilige Columban und seine Schüler gelangten, hatte schon früher wahrscheinlich der heilige Fridolin besucht**), oder wenigstens in ihrer Nähe geprebigt. Selbst Jonas redet von solchen Einwohnern, die früher christlich gewesen, aber wieder in das Heidenthum zurückgefallen waren.***) Hier auf diesem Boden hatten unsere Missionäre somit ein weites Feld für ihren Eifer. Sie fingen auch alsbald zu predigen und zu unterrichten an. Aber sie fanden anfänglich nicht nur taube Ohren, sondern es wurden ihnen auch arge Mißhandlungen

*) Vita primæva p. 6. Jonas Vit. S. Columb. 53. Walafrid. Strabo l. I. 4. Johannes v. Müller Schw. G. I. Eine Urkunde von 844 sagt, daß Columban in Wangen zu bleiben gesinnt gewesen. Neugart. Cod. Diplom. „In pago Turgauge qui dicitur Wangen cum suis habitare volebat."

**) Glarus, das in der Nähe dieser Gegend liegt, verehrt den heiligen Fridolin als seinen Landesvater und führt ihn im Kantonswappen.

***) Jonas Vit. S. Columb.

zu Theil. Denn das Volk war roh und dem Götzendienste blind ergeben.

Eines Tages hatte sich viel Volk versammelt, um dem Gotte Wodan Opfer darzubringen. Sie standen um einen großen Kessel herum, in dem das Bier für die Gottheit sollte gesotten werden. Columban frägt erstaunt, welches ihr Vorhaben sei. Als er vernommen, daß es zum Opfer für Wodan bestimmt sei, so bläst er kräftig an das Gefäß, daß die Kufe krachend zerspringt und das Bier ziſchend herausſprudelt. Das Volk war von Verwunderung ergriffen und schien jetzt den fremden Predigern Gehör schenken zu wollen. Die Mönche benutzten diesen Anlaß, von der Machtlosigkeit und Nichtigkeit der Götzen zu reden und das Volk zur Kenntniß des wahren Gottes zu bringen. Besonders zeichnete sich Gallus durch seinen apostolischen Eifer aus. Er lehrte: wie Gott Engel erschuf, deren ein Theil seinem Gebote ungehorsam ward; wie der Schöpfer die Lücken im Himmel durch Menschen ersetzen wollte, wie aber auch der Mensch in Sünde und Unwissenheit fiel, wie er endlich durch Jesus Christus von der Furcht des Todes befreit und ewiger Glückseligkeit versichert worden, und wie seitdem in keinem andern Namen, als im Namen Jesu das Heil und die Seligkeit zu finden sei u. s. f.*) Viele ließen sich daraufhin taufen; andere, die schon getauft, aber noch heidnischen Irrthümern verfallen waren, entsagten diesen jetzt völlig.**)

Die noch übrigen heidnischen Einwohner aber sprachen: „Unsere Götter haben bisher uns und unsere Väter mit Regen und Wärme versehen; wir wollen sie darum nicht verlassen; sie regieren wohl.“ Als sie ihnen einst wieder

*) Canisius lect. antiq. I, p. 781.

**) Jonas Vit. S. Col. num. 53. ap. Acta SS. O. S. B. Sæc. II, p. 26. not. b.

[illegible] Gallus von seinem Feuereifer [illegible] den Tempel in Brand [illegible] See. Darüber erbittert, [illegible], schlugen den greisen [illegible] Gallus nach dem Leben und [illegible] Land zu verlassen. Dem [illegible] gemäß: „Wenn sie euch [illegible] den Staub von den Füßen [illegible]“ ergriffen die irischen Missionäre [illegible] in nordöstlicher Richtung [illegible] nach Arbon, einem alten römischen [illegible] Ufer des Bregenzersee's, [illegible] Arbor felix führte. Hier fanden sie den [illegible], einen frommen, gutmüthigen Priester, mit zwei [illegible], der die Fremdlinge mit dem schönen Gruße empfing: „Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn!“ Columban erwiederte denselben mit dem biblischen Worte: „Von fernen Gegenden her hat der Herr uns versammelt.“ Nach der gegenseitigen Begrüßung, in der sich diese reinen Seelen zu unauflöslicher Freundschaft zusammengefunden, ergriff Willimar die Rechte Columban's, führte die Ankömmlinge in seine kleine Kirche, und nachdem sie hier gemeinsam der Andacht obgelegen, geleitete er sie in die Herberge, wo die müden Pilger sich zur Nachtruhe anschickten. Bevor sie jedoch das natürliche Bedürfniß befriedigten, sollte ihre Seele noch mit geistiger Nahrung erquickt werden. Gallus las einen Abschnitt aus der heiligen Schrift vor, und fing an, mit solch' tiefer Salbung über das Gelesene zu sprechen, daß Willimar darob zu Thränen gerührt und mit hoher Achtung vor der Weisheit seiner Gäste erfüllt wurde.

Die Anwesenheit eines Priesters und zweier Diakone Arbon ist uns ein Beweis, daß das Christenthum schon

ühe um den Bodensee herum bekannt war. Seit etwa nfzig Jahren, bevor die irischen Apostel in diese Gegenden men, war der bischöfliche Sitz von Vindonissa nach Konanz verlegt worden, und Arbon war nichts anders, als ne Missionsniederlassung von Konstanz aus, vielleicht auf en Trümmern einer frühern christlichen Gemeinde gegründet. Das Christenthum setzte sich gerne auf feste Ansiedelungen, weil das Nomadenleben der deutschen Völker der Entwicklung desselben hindernd in den Weg trat. Wie sollte christlicher Glaube und christliche Sitte da Wurzeln fassen können, wo das Lager von Woche zu Woche gewechselt wird, wo die empfangenen Eindrücke durch den beständigen Wechsel verwischt werden und nach und nach gänzlich verloren gehen? Wenn der Aufenthalt der Römer und ihre Eroberungen in den nordischen Gegenden von keinem andern Vortheile begleitet gewesen wären, als daß sie dem Christenthume feste Wohnplätze, Anhaltspunkte zu seinen Niederlassungen geschaffen, so kann das nicht hoch genug angeschlagen werden; diese festen Stätten bildeten einen Ausgangspunkt für christliche Missionsthätigkeit, einen Sammelplatz für alle christlichen Elemente der Umgegend, den ersten Keim für das deutsche Gemeindewesen. Arbon, diese römische Kolonie, auf einer in den Bodensee hinausragenden Anhöhe, war einer dieser wichtigen Punkte, von wo aus Willimar mit seinen Gehülfen das Bekehrungswerk im weiten Umkreise ausübte. Welche Erfolge er darin bis zur Ankunft der heiligen Fremdlinge erzielt, vermag nicht bestimmt zu werden. Es mag neben manchen Neubekehrten noch viele gegeben haben, denen die Uebungen des Heidenthums lieber waren, als die christliche Religion, oder die theilweise sich der christlichen Wahrheit unterwarfen, aber daneben von manchem heidnischen Aberglauben nicht lassen wollten. Man kann die Zeit der Ankunft Columban's und seiner Schüler eine Uebergangsperiode

nennen, wo in das Heidenthum bereits gewaltige Breſchen geſchoſſen worden ſind und das Morgenroth einer neuen Zeit herausbricht, wo das Heidenthum aber noch die letzten Anſtrengungen macht, um ſich zu behaupten. Es lag darum unendlich viel daran, daß das Chriſtenthum in dieſem Zeitabſchnitte und in dieſen Gegenden tüchtige Kämpfer gewinne, um den Kampf zu einem glücklichen Ende zu führen.

In Arbon ſelbſt war für die iriſchen Miſſionäre des Bleibens nicht, weil da von der Vorſehung genugſam für Arbeiter geſorgt war. Nachdem die Mönche ſieben Tage bei ihrem gaſtfreundlichen Wirthe zugebracht hatten, erkundigte ſich Columban bei demſelben nach einer Stätte, die er für eine klöſterliche Niederlaſſung als geeignet betrachte. Willimar wies ſie hinüber nach Bregenz, das durch die Alemannen verwüſtet worden war, das aber allen Wünſchen der Fremden vollkommen entſpräche, indem die Gegend einſam und waldreich, der Boden fett und geeignet zum Anbaue von Feld- und Gartenfrüchten, von großartiger Natur, von ſchönen Bergen umgeben und von einem fiſchreichen See begrenzt ſei.*) Der Rath Willimar's war noch in anderer Beziehung ein glücklicher zu nennen. Konſtanz war mit ſeinem Biſchofsſitze am einen Ende des See's, wo er ſich in nordweſtlicher Richtung gegen den Unterſee verengert; Arbon lag um die Mitte des großen Waſſerbeckens, wo er ſich in größter Breite ausdehnt; Bregenz aber erhob ſich am entgegengeſetzten Ende

*) „In hac solitudine locus quidem est antiquæ structuræ servans inter ruinas vestigia, ubi terra pinguis et fructuariis proventibus apta, montes per gyrum excelsi eremus vasta et imminens oppido, planities copiosa victum quærentibus fructum laboris non negat. Et cum loci ipsius situm per multa laudasset, indicavit nomen ejus Brigantium.“ Walafrid. Strabo Vita S. Galli l. I, c. 5; bei Mabillon. Acta SS. Ord. S. Bened. tom II, p. 232; Goldast Rerum Alaman. Script. tom. I, p. 150.

von Konstanz, mitten inne zwischen den Alemannen und Rhätiern, und bildete somit nicht das geringste Glied in der Kette jener Missionspunkte, die sich um den Bodensee herumziehen sollte.

## Dreizehntes Kapitel.

### Der Schauplatz ihrer Missionsthätigkeit in Bregenz.

Die ältesten bekannten Bewohner von Bregenz und des jetzigen Vorarlbergs waren die Rhätier, welche, aus Italien stammend und von dort vertrieben, unter der Anführung des Rhätus einen Theil jener Thäler bezogen, welche die zwischen Deutschland und Italien fortlaufende Alpenkette bildet.*) Nebst dem Vorarlberg gehörten noch dazu der schweizerische Kanton Graubünden, ein Theil der Kantone St. Gallen, Glarus, Appenzell, das jetzige Liechtensteinische, ein Theil des bayerischen Hochlandes bis gegen das Salzburgische hin, sowie der nördliche Theil Tyrol's.**) Es war eine wilde, kriegerische Nation, die sich mannhaft gegen die Angriffe umliegender Völker vertheidigte und hinter den Wällen ihrer Gebirge, in den tiefen Schluchten ihrer Thäler und in den reißenden Bergströmen ein natürliches Bollwerk fand. Tacitus meldet von ihnen, daß sie kriegserfahren und kriegsgewohnt***) gewesen, und Horaz feiert sie mit den

*) Plin. hist. nat. l. 3, c. 20.

**) Die Grenzen von Rhätien lassen sich mit ziemlicher Genauigkeit aus den lateinisch klingenden Orts- und Bergnamen bestimmen.

***) Rhætorum juventus sueta armis et more militiæ exercita. Taciti Histor. lib. I, c. 68.

Beinamen: Devota pectora liberæ morti, implacidum genus, veloces, agmina ferrata,*) was in Ramsperg's Chronik**) also übersetzt wird: „Geschwind in der Hurtigkeit, unüberwindlich im Streiten, starkmüthig von Herzen, kräftig in der Faust und riesenmäßig in der That; viel lieber haben ritterlich sterben und ehrlich um's Leben kommen wollen, als der Servitut und schnöder Dienstbarkeit der Römer mit Verlierung ihrer habenden Freiheit unterworfen werden." Sie glichen hierin, sowie in Lebensart und Sitten, ihren Nachbaren, den Helvetiern und Deutschen.***) Wie diese,†) waren sie von hohem Wuchse und nährten sich theilweise von der Viehzucht, theilweise von der Jagd, die sie mit leidenschaftlichem Vergnügen betrieben. Die rauhen Häute der erlegten wilden Thiere, der Bären, Wölfe, Auerochsen, machten ihre Kleidung aus. Die Hörner der letztern legten sie sich mit der Haut als Trophäen auf den Kopf,††) was ihnen ein wildes, entsetzliches Ansehen verlieh. Ihre Wohnungen bestanden aus niedrigen Hütten, die sie aus runden, unbeschlagenen Baumstämmen zusammenfügten. †††) Das Land war noch mit Wäldern dicht bedeckt und öde. Den Bergströmen setzten noch keine Dämme Schranken; sie lieferten ihre von der Feuchtigkeit der Wälder und dem Schnee der Gebirge unterhaltenen Wassermassen sammt allem Geschiebe in das Bett des Rheines. Dieser vermochte aber in der großen Thalebene zwischen den liechtensteinischen, vor-

*) Horatii Carminum lib. IV, Od. 14.

**) P. Ramsperg's Chronik S. 13. 14.

***) Strabo l. 4.

†) Livius l. 30.

††) Cæsar de bello gallic.

†††) Herodian. Solche Häuschen sind wohl in den Thälern von Vorarlberg hin und wieder noch zu sehen, wenigstens zur Aufbewahrung des Heues.

arlbergiſchen und ſchweizeriſchen Alpen ſeine Waſſer nicht fortzuwälzen, und ſo bildeten ſich dem Laufe des Rheines nach allenthalben Sümpfe, wie ſie auch die niedrigen Ufer des Bodenſee's umgaben.*)

Vielleicht würden dieſe Landesſtrecken ohne die Römer noch lange der Kultur verſchloſſen geblieben ſein und ihre Einwohner ſich jagend und kriegend herumgetummelt haben, ohne in der Geſittung einen Schritt weiter zu kommen. Zu ihrem Glücke mußten aber die Römer einen Blick auf die Nachbarſchaft der Rhätier und Alemannen werfen, und das entſchied ihr Schickſal. Das römiſche Reich umfaßte zur Zeit des Kaiſers Auguſtus ganz Italien, Spanien, Gallien, den bedeutendſten Theil Britanniens, die nördliche Küſte von Afrika, Aegypten, alle Inſeln des Mittelmeeres, Griechenland, Kleinaſien, und es fehlte wenig, daß die ganze damals bekannte Welt dem Scepter Auguſtus' gehorcht hätte. Es ſtand im damaligen Europa nur noch Deutſchland mit ſeinen Nachbarländern Norikum, Vindelizien und Rhätien nicht nur unbezwungen da, ſondern ihre Einwohner waren durch häufige Einfälle in römiſches Gebiet gefährliche und gefürchtete Nachbaren. Schon der große Cäſar hatte zum öftern mit ihnen angebunden, aber wenig gegen ſie ausgerichtet. Er begnügte ſich damit, ihnen ſeinen Muth gezeigt zu haben, ohne in ihre Wälder vorzudringen. Auguſtus aber wurde durch die immer dreiſtern Einfälle dieſer Barbaren in römiſches Gebiet veranlaßt, ſie in ihrem eigenen Lande aufzuſuchen und die römiſche Herrſchaft in jene Gegenden des Rheins und der Donau hinzutragen, die noch von keinem römiſchen Fuße betreten waren. Die Stiefſöhne des Auguſtus, Tiberius und Druſus, drangen in Norikum, Rhätien

*) Rhenus magnas in paludes lacumque magnum effunditur. Walafrid. Strabo l. IV.

und Vindelizien ein und pflanzten darin die römischen Trophäen auf. Tiberius unterjochte in einem gefahrvollen dreijährigen Kriege das eiserne Noricum. Hierauf griffen Drusus und Tiberius die Rhätier an. Tiberius führte seine Eroberungsarmee durch Graubünden, nördlich in's Vorarlbergische und erschien auf dem Bodensee, welcher zum ersten Male eine römische Flotte auf seinem beweglichen Rücken sah. Er erstieg, der erste unter den Römern, die Insel desselben, welche ihm zum Stützpunkte dienen mußte, um die freien Umwohner des See's zu unterwerfen, und drang noch eine Tagreise weiter, bis er die Quellen der Donau erblickt zu haben meinte, um's Jahr 15 n. Ch.

So war die Gegend um den Bodensee in die Hand der Römer gekommen*) Um sich des eroberten Landes zu versichern, legten schon Drusus und Tiberius, und später der Kaiser Valentinian,**) an dem Rheine eine Kette von Festungen und Schlössern an, die von Bregenz anfing und sich bis an's Meer hinabzog. Diese Plätze wurden mit römischem Kriegsvolk besetzt und für dasselbe breite Heerstraßen nach Italien angelegt, wovon noch heutzutage Spuren zu finden sind. Bei Arbon und Romanshorn lagen die römischen Legionen so oft, daß jenes deßwegen Lager, castrum, dieses aber Römerhorn genannt wurde.***)

Bald entstand zwischen den frühern Bewohnern des Landes und den siegreichen Römern ein so freundliches Verhältniß, wie in wenigen andern unterworfenen Provinzen. Treu standen die Rhätier den Römern zur Behauptung ihrer Eroberungen bei; dafür lernten sie von ihnen die Gesittung, Feldbau, manche Künste des Friedens. Bis zum Eingange

---

*) Dio Cassius l. 54.

**) Per Rheni ripam quinquaginta castella direxit. Florus.

***) Walafrid. Strabo in vita S. Galli c. 5.

des fünften Jahrhunderts vermochten sich die Römer im Besitze von Rhätien zu behaupten. Da aber stiegen die Stürme der Völkerwanderung auf und rissen es, wie so manche andere Provinz, vom morschen Weltreiche ab. Dennoch aber stand das Land noch fast zwei Jahrhunderte unter christlichen Herrschern, die mit größter Anstrengung den Besitz des Landes festhalten mußten.

Bekannt ist der Eifer, mit dem sich Konstantin die Verbreitung des Christenthums angelegen sein ließ. Wenn auch die geschichtlichen Belege fehlen, so läßt sich doch annehmen, daß er auch der rhätischen Provinz diesfalls seine Aufmerksamkeit zugewendet haben wird. Dasselbe gilt von seinen Nachfolgern Valentinian, Gratian und Theodosius, die dem Christenthum überall Eingang zu verschaffen sich bestrebten. Wenn aber auch die weltliche Gewalt sich gegen die Christianisirung der Völker gleichgültig verhalten hätte, so war die Kirche da, die ihre göttliche Sendung nimmer vergaß, sondern zu allen Zeiten bemüht war, die Völker in das Reich Gottes einzuführen. Heilige Bischöfe in Menge saßen im vierten und fünften Jahrhundert auf den bischöflichen Stühlen Oberitaliens, also in der unmittelbarsten Nachbarschaft Rhätiens, die entweder selbst oder durch ihre Sendboten in die rhätischen Gebirgsthäler eindrangen, um deren Bewohner für Christus zu gewinnen. Wo die römischen Legionen im dritten und vierten Jahrhundert hinkamen, da ließen sie auch christliche Spuren, oft ganze von ihnen gestiftete christliche Gemeinden zurück, ein Beweis, daß das Christenthum damals schon die Heere Rom's durchsäuert, und daß der christliche Soldat sich nicht schämte, nebst dem Geschäfte der Waffen auch das friedliche Amt eines christlichen Missionärs auszuüben. Der christliche Kaufmann von damals suchte mit dem zeitlichen Gewinn auch einen ewigen zu verdienen, und streute auf seinen Reisen in die entlegenen Gaue das

Wort des Lebens aus, das ihn selbst so tief durchdrungen hatte. So von allen Seiten in Angriff genommen, mußte das Heidenthum nach und nach unterliegen, und kein Volk, wie entlegen und roh es auch sein mochte, konnte sich dem Einflusse des Christenthums gänzlich entziehen. Es ist geschichtlich erwiesen, daß in Graubünden schon sehr frühe christliche Gemeinden waren. Die nahe Verbindung mit dem christlichen Oberitalien, die Nähe der christlichen Kolonien von Gallien leisteten dem Christenthume in diesem Lande den größten Vorschub. Nach diesem kann es nicht mehr befremden, daß schon im vierten Jahrhundert der größte Theil Rhätiens christlich war und ein eigenes Bisthum in Chur erhielt.*)

Was hier vom Einflusse der Römer auf die Christianisirung Rhätiens im Allgemeinen gesagt worden ist, gilt besonders und speziell von Bregenz. Diese schon von Tiberius vorgefundene Stadt wußte sich fortan unter den Römern in blühendem Zustande zu erhalten. Ihre geographische Lage machte sie zu einem für die Römer wichtigen strategischen Punkte; denn sie bildete ein Bollwerk gegen die nordischen Völker und einen Sammelplatz für militärische Operationen. Von ihr aus zog sich eine Straße nach Italien und es fand ein reger Verkehr zwischen letzterm und der so bedeutenden römischen Festung statt. Es läßt sich annehmen, daß von Konstantin an die christlichen Kaiser einen so wichtigen Platz,**) den Schlüssel für so viele Gegenden, nur den Händen eines vertrauten, christlichen Feldherrn und den bewährtesten Kerntruppen anvertrauen konnten; wir lesen nämlich schon von Konstantin,***) später von Gratian und

*) Eichhorn I, S. 16—18.
**) Mannert I, 601.
***) Vita Const. l. II, c. 44.

Theodosius, daß sie die wichtigsten Staats- und Militärposten nur mit Christen besetzten. War aber ein christlicher Statthalter und eine christliche Besatzung in Bregenz, dann faßte in der Stadt und Umgegend das Christenthum feste Wurzeln. Daß dem wirklich so gewesen sei, dafür spricht der Umstand, daß der heilige Columban und seine Genossen im Jahre 610 eine alte christliche, der heiligen Aurelia geweihte Kirche in Bregenz antrafen. Andere christliche Denkmale mochten bei der Zerstörung der Stadt durch die wilden Alemannen zu Grunde gegangen sein. Diese Aureliakirche ist der unumstößliche Beweis für das Christenthum in dieser Gegend während der römischen Herrschaft, wie der Pfarrherr Willimar, das christliche Arbon und das Bisthum Konstanz dasselbe beweisen.

Nachdem die römischen Kaiser vier Jahrhunderte lang ihre Herrschaft über Helvetien und Rhätien behauptet, mit dem Christenthume den rohen Naturvölkern auch Gesittung und Bildung gebracht hatten, machten die Germanen oder Deutschen, unter diesen besonders das Volk der Alemannen, der Römerherrschaft in diesen Ländern für immer ein Ende. Schon zweihundert Jahre hatten sich die Römer dieser wilden Eindringlinge zu erwehren. Oft waren sie in die römisch-deutschen Provinzen eingefallen. Besiegt und zurückgedrängt, kehrten sie mit immer neuen Schaaren, mit um so keckerm Muthe wieder. Immer weiter drangen sie gegen die Donau und den Rhein vor und wußten die Römer aus ihren Stellungen zu vertreiben und selbst festen Fuß zu fassen. Die Donau, seit Jahrhunderten im Besitze der Römer, ward von den ungestümen Fremdlingen übersetzt und mehrere Distrikte des römischen Rhätiens von ihnen erobert und in Besitz genommen. Besonders zeichneten sich die „Lenzer-Alemannen“*) auf diesen Eroberungszügen aus, und sie waren

*) Fr. Ramsperg's Chronik S. 38.

es, die endlich bis an den Bodenſee vordrangen und ſich an ſeinen Ufern niederließen. Sie wurden zwar von den Römern, insbeſondere unter den Kaiſern Probus und Julian, ſo ſchwer gedemüthiget, daß ſie nicht ſo bald mehr feindlich gegen ſie aufzutreten wagten. Zur Zeit der Völkerwanderung aber wurden ſie von dem verhängnißvollen Strudel wieder erfaßt und mit fortgeriſſen, und nahmen nun das nördliche Rhätien, von der Donau bis tief in die Schweiz hinein, in Beſitz, ſo weit noch jetzt die deutſche Sprache im Lande die Grenzen der alemanniſchen Beſitznahme verkündet. Auf dieſem Zuge wurde Bregenz, deſſen römiſche Beſatzung, im Verbande mit ſeinen Einwohnern, dem feindlichen Anpralle wahrſcheinlich Widerſtand entgegenſetzte, von Grund aus zerſtört. Helvetien und Rhätien verloren dabei ihre Namen und wurden Alemannien genannt.

Das neu angekommene Volk brachte eine andere Sprache, einen andern Gott, andere Gewohnheiten und eine andere Regierungsform mit ſich und machte die alten Einwohner, als im Kriege überwundene Feinde, nach ſeinen Geſetzen*) zu Sklaven, beraubte ſie alles Eigenthumes und zwang ſie, als Leibeigene für ihre Herren das Land zu bebauen. Der Fortgang der Kultur, die unter der Herrſchaft der Römer begonnen hatte, wurde dadurch für lange Zeit gehemmt. Obſchon die Alemannen durch ihre beſtändigen Kriege mit den Römern einige Kenntniß vom Chriſtenthume erlangt haben mochten, ſo zogen ſie es doch vor, ihrem Gotte Wodan**) und den Bäumen, Flüſſen, Bergen, Thälern Pferde und andere Thiere***) zu opfern, als ſich unter das ſüße

*) Tacit. de mor. Germ.

**) Walafrid. Strabo in vit. S. Galli et Notker in martyrol. in festo S. Galli.

***) „Allemannis arborum cultus et amnium, colliumque et vallium.“ Hæc numina placant equis aliisque animalibus, quæ desectis cervicibus sacrant. Agathias Scholast. sec. 6, histor. lib. I, c. 7.

Joch der Religion Jesu Christi zu beugen. Denn es sträubte sich der Stolz des Siegers, in Sachen der Religion sich von Besiegten bestimmen zu lassen, und schien ihnen der Gott der Besiegten schwächer zu sein, als der siegreiche Wodan. In Folge der Vermischung mit den Einwohnern der eroberten Länder schwand die christliche Religion allmälig bis auf wenige Reste zusammen, oder erhielt sich nur mehr in trüber Erinnerung.

Doch die alemannische Herrlichkeit war von keiner langen Dauer. Sie wurden von den Franken, ihren alten Landsleuten, die sich in Gallien niedergelassen hatten, in der Schlacht bei Zülpich, zwischen Aachen und Bonn, im Jahre 496 gänzlich geschlagen. Nachdem der Alemannenfürst in der Schlacht gefallen war, ergaben sie sich dem siegreichen Frankenkönige Chlodwig auf Gnade und Ungnade, unter dem Rufe: „Schone des Volkes! wir sind dein!“ Chlodwig gebot hierauf Einstellung der Feindseligkeiten und nahm die unbedingte Unterwerfung der Alemannen an.*)

Durch diese Schlacht hatte Alemannien aufgehört, ein eigenes Reich zu sein. Es wurde dem fränkischen Reiche als Herzogthum Alemannien einverleibt und gehörte zur Zeit, als der heilige Columban in diese Gegend kam, zum Reiche des Königs Theodebert von Austrasien. — Der Tag von Zülpich war noch in anderer Beziehung ein entscheidender für die Alemannen. Der Glaube an die Kraft ihrer Götter mußte durch die verlorene Schlacht gewaltig erschüttert sein und die Ehrfurcht vor dem Christengotte, den einzelne ihrer Sklaven noch verehren mochten, mußte nach ihrer Anschauung um Vieles gewinnen, weil er der siegreiche war. Zugleich

*) Gregor. Turon. hist. Franc. l. II, c. 30: „Cum regem suum cernerent interemtum, Clodovei se dititonibus subdunt dicentes: Ne amplius, quaesumus, pereat populus, jam tui sumus!“

war nun die Hoffnung gegeben, daß von Seite des bald christlich gewordenen Frankenreiches Etwas für die Christianisirung der neuen Unterthanen gethan werde.

Somit hätten wir unsern Glaubensboten den Weg geebnet und den Schauplatz ihrer Missionsthätigkeit mit einigen flüchtigen Zügen beleuchtet. Bevor wir zu unsern Heiligen zurückkehren, wollen wir versuchen, das Verhältniß der heidnisch-alemannischen Religion zur christlichen darzulegen, weil es zur richtigen Erfassung der Missionsthätigkeit der irischen Mönche unter den Alemannen Vieles beizutragen geeignet ist.

## Vierzehntes Kapitel.

### Verhältniß der heidnisch-alemannischen Religion zur christlichen.

Jene heidnischen Völker, welche in der Bildung des Verstandes weit vorgeschritten waren und auf einer hohen Stufe der Kultur standen, wie die Griechen und Römer, forderten auch in Sachen der Religion eine reiche und gründliche Kunde. Die großen Fragen über Gott, über die Bestimmung des Menschen, über das Jenseits waren es darum vornehmlich, über deren Beantwortung die heidnischen Philosophen von Rom und Griechenland ihre Studien machten. Angewiesen auf ihre eigene Vernunft, vermochten sie sich darüber keinen rechten Aufschluß zu geben, und ihre fabelhafte Götterlehre mochte noch weniger den forschenden Geist befriedigen. So mußte es nothwendig geschehen, daß sie sich an ihre selbsterdachten Phantasiegebilde anklammerten und

mit ihrer Götterlehre gänzlich zerfielen. Das Eine wie das Andere war aber nicht im Stande, den für die Wahrheit gebornen Geist zu befriedigen, und so geriethen sie in jene Unruhe, jene Unzufriedenheit und jenes Suchen nach etwas Besserem, welches sie zur freudigen Erfassung einer Religion antrieb, die ihnen alle Zweifel zu lösen vermochte. Diese Religion ist keine andere als das Christenthum. — Ganz anders verhält es sich aber bei einem noch rohen Naturvolke. Da sind der Fragen nur wenige, über die es eine Beantwortung wünscht, und es zieht die Antwort, die es darüber erhält, in keine tiefern Untersuchungen. Ebenso ist ein Naturvolk beruhiget, wenn durch die Religion, welche es von seinen Vätern ererbt, nur sein Gemüth und sein frommes Gefühl befriediget wird.

Ein solches einfaches Naturvolk waren unsere Ahnen, die Alemannen. Das Dunkel ihrer heiligen Haine war ganz geeignet, das Gemüth in eine religiöse Stimmung zu versetzen; die himmelhohen Eichen und Fichten der Urwälder schienen ihnen den blauen Himmel zu tragen und die Säulen jenes großartigen Tempels der Natur zu sein, dessen Gewölbe das sternenschimmernde Firmament, die Wohnung der Gottheit war. Das Wehen der Winde in den Gipfeln der majestätischen Eichen zeigte ihrem Wahne die Herabkunft der Gottheit an, und wenn die Kronen und Aeste der Bäume sich neigten, da kam es ihnen vor, als ob diese Bäume dem unsichtbaren höchsten Wesen ihre Verehrung darbrächten. Dieses natürliche Ahnen eines geheimnißvollen Wesens über ihnen, das weit über jede menschliche Macht hinausragt und dessen Spuren allüberall in der Schöpfung gefunden werden, — das genügte dem heidnischen Alemannen vollkommen und weiter dachte er nicht.

Auch über die zweite große Frage: nach dem Zustande des Menschen nach dem Tode, waren die heidnischen Ale-

mannen ganz beruhigt. Sie glaubten an einen Ort der Freude und des Genusses, den sie Walhalla nannten, und an einen Ort der Pein und Bestrafung, den sie Halja, Hel (Hölle) nannten. Freilich war ihre Vorstellung von den Genüssen und Freuden in der Walhalla ebenso sinnlich und roh, als ihr ganzes religiöses Leben und Treiben. Die Walhalla, ihr Himmel, nahm nur die Freien, die tapfern Krieger auf; dort werden sie begrüßt von den alten Helden, die sie zum festlichen Gelage, zur wohlbesetzten Tafel führen, allwo sie dann in ewiger Kraft blühen und von den Sklaven bedient werden. Deßwegen ließ der Alemanne sein Streitroß und seine Waffen neben sich auf dem Scheiterhaufen mit seinem Leichnam verbrennen, um mit ihm durch die Flammen geläutert, zu einem neuen und edlern Dasein in der Walhalla zu erstehen. Dem Streitroß war in der Walhalla das bessere Loos beschieden, als dem Unfreien, dem Sklaven.

Nicht Alle nahm die Walhalla auf; die Feigen, die Unfreien, die Sklaven, die Schlechten mußten, nach dem heidnisch-alemannischen Irrwahne, in die Halja, Hel (Hölle) hinabsteigen; diese hielt ihre Bewohner in ihrem unwirthlichen Hause auf ewig unerbittlich fest.

In ihrer einfachen, sinnlichen Religion fanden die Alemannen volle Befriedigung und fühlten keine Sehnsucht nach etwas Vollkommenerm und Besserm, weil die wenigen Fragen, die ein so rohes Naturvolk an eine Religion zu stellen vermochte, ihnen gelöst schienen. Diese Zufriedenheit mit und in ihrer Religion hatte aber auch sicherlich ein so zähes Festhalten an derselben zur Folge, daß alle Mühe und Anstrengung des christlichen Missionärs, nach menschlicher Berechnung, daran scheitern mußte. Gerade an dieser stagnirenden und stumpfen Zufriedenheit, und dem daraus folgenden zähen Festhalten an dem sinnlichen Götzenkultus, haben bis auf den heutigen Tag die Verkünder des Evan-

geliums bei allen rohen Naturvölkern den hartnäckigsten Gegner.

Dank der göttlichen, Alles leitenden Vorsehung, welche in allen bisher bekannt gewordenen heidnischen Völkern noch einige, wenn auch spärliche und entstellte, Spuren der uranfänglichen Offenbarung Gottes erhalten hat. Solche Spuren finden sich in ihren religiösen Anschauungen und Gebräuchen unschwer, und es wäre ein Frevel an Gottes heiliger Vorsehung, wenn man das Vorhandensein solcher Spuren der Uroffenbarung in Abrede stellen wollte.

Diese Spuren uranfänglicher Offenbarung Gottes sind für den christlichen Missionär der Fingerzeig Gottes, sie sind die Brücke, auf welcher er dem heidnischen Irrwahne nahen und beikommen kann; sie sind mit einem Worte die Anknüpfungspunkte für das heilige Evangelium Jesu Christi.

An solchen Anknüpfungspunkten hat es bei allen alten germanischen Völkern, und deßhalb auch bei den Alemannen, nicht gefehlt, und diese waren es auch, welche der Einführung des Christenthums bei ihnen das Feld ebneten und dieselbe erleichterten und beförderten.

Wir wollen in Folgendem einige dieser Spuren der uranfänglichen Offenbarung Gottes, wie dieselben bei den heidnischen Alemannen sich vorfanden und der Christianisirung derselben wesentliche Dienste leisteten, aufzählen.

Vor Allem hatte sich gerade bei den alten Deutschen überhaupt, und darum auch bei den Alemannen, eine dunkle Ahnung von einem unsichtbaren Gotte traditionell erhalten; denn der Römer Tacitus schreibt von den alten Deutschen: „Sie halten es der Hoheit der Himmlischen unangemessen, sie in Wände einzuschließen, oder irgend in Gestalt eines menschlichen Antlitzes abzubilden; dagegen weihen sie Haine und Gehölze und rufen unter göttlichem Namen jenes

unerforschliche Wesen an, das nur ihr ehrfurchtsvolles Gemüth kennt." *)

Es ist dieß ein Beweis für die reinern Ansichten der alten Deutschen über die Gottheit, wenn sie das unermeßliche Wesen, welches das All erfüllt, nicht, wie die meisten andern heidnischen Völker, in Tempeln, von Menschenhänden gemacht, einschließen wollten, sondern die großartige Natur und das ahnungsvolle Dunkel der Wälder für eine passendere Kultusstätte der Gottheit hielten, deren Fußschemel die Erde ist. Dem hier Gesagten scheint zwar die Geschichte Columban's und Gall's zu widersprechen, die bei ihrer Ankunft in Bregenz in der alten Aureliakirche drei Götzenbilder vorfanden. Doch ist zu bemerken, daß die Alemannen nicht selbst das Kirchlein erbaut hatten, sondern das schon bestehende für ihre gottesdienstlichen Zwecke benutzten. Es kam nämlich hie und da, wenn auch selten, bei den alten heidnischen Deutschen auch die Verehrung von Götzenbildern in Tempeln vor,**) sei es, daß sie dieselben von den Galliern oder von den Römern angenommen hatten; wie wir denn Götzenbilder und Tempel auch schon oben (Kapitel 12) in Tuggen gefunden haben.***)

Wer will aber in dieser reinern Ansicht über die Gottheit bei den alten heidnischen Deutschen, deren Ideenkreis sonst so beschränkt war, und die im Vergleiche mit den heidnischen Griechen und Römern sonst auf einer so niedern Stufe der Bildung standen, die deutlichste, wenn auch entstellte, Spur der göttlichen Uroffenbarung verkennen? Und gerade dieser edlere Begriff von der Gottheit hat zur Aufnahme des Christenthums unter ihnen sicher viel beigetragen.

---

*) Tacit. Germ. c. 9.

**) Tacit. Anal. I, c. 51. Germ. c. 40.

***) Walafrid. Strabo Vita, S. Galli c. 4.

Vom christlichen Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit war den alten heidnischen Deutschen eine dunkle Ahnung von der Uroffenbarung Gottes geblieben; wenigstens ist es gewiß mehr als zufällig, daß bei ihnen, wie bei allen indischen Völkern, den Griechen und Römern der Glaube an eine Dreiheit der obersten Götter vorkömmt, während doch bei den Juden das Geheimniß der Dreipersönlichkeit Gottes noch ziemlich in Dunkel gehüllt war.

Drei Götterbilder waren es, welche die Heiligen Columban und Gallus am Bodensee fanden. Es mögen die Bilder Wuotan's, Donars oder Thors und der Holda-Berchtas gewesen sein. Drei Gottheiten der alten Deutschen kennen Cäsar und Tacitus*). Daraus ist nicht zu verkennen, daß eine Dreiheit von Göttern den Glauben der alten deutschen heidnischen Völker beherrschte.

An diese Dreiheit konnten die christlichen Glaubensboten anknüpfen, um das große christliche Geheimniß der Dreipersönlichkeit des Einen unsichtbaren Gottes zu verkünden. Ebenso scheint den alten Germanen eine dunkle Ahnung vom Verderbniß des Menschen durch die Erbsünde und dem daraus erwachsenen Bedürfniß nach Erlösung und Versöhnung innegewohnt zu haben, wie sich denn bei den meisten heidnischen Völkern aus der Uroffenbarung Gottes der Glaube an das verlorene Paradies — das goldene Zeitalter erhalten hat. Gewiß ist wenigstens, daß das altdeutsche Wort Urlosi, Urlosida — Erlösung — und das altdeutsche Wort Suonat, Sühne, Versöhnung bei den alten Germanen gang und gäbe war schon vor ihrem Eintritt in das Christenthum**).

*) Tacit. Germ. c. 9.

**) Kreuzers Symbolik und Mythologie, fortgesetzt v. Mone. 6. Thl. S. 255.

Was den Glauben der Alemannen in Bezug auf das Jenseits betrifft, so haben wir ihre rohe sinnliche Ansicht über die Freudengenüsse in der Walhalla und über ihre Halja bereits oben erwähnt, und wir haben hier nur noch zu bemerken, daß hierin der Glaube an die Fortdauer nach dem Tode und an eine künftige Vergeltung, wie ihn das Christenthum festhält, angedeutet wird, und daß darin wenigstens eine äußere Aehnlichkeit mit der Lehre des Christenthums über Himmel und Hölle nicht geleugnet werden kann, und den Verkündern des Evangeliums ein neuer Anknüpfungspunkt dargeboten war. Was die Aufnahme des Christenthums bei den Alemannen um Vieles erleichtern mußte, war der reine keusche Sinn, der bei ihnen gefordert ward. Preisgegebene Jungfräulichkeit fand in der öffentlichen Meinung keine Entschuldigung und Schonung, und die einmal Entehrte konnte keinen Mann mehr finden. Die Ehe wurde bei ihnen unter entsprechender Feierlichkeit eingegangen und sie war auch die unzertrennliche Verbindung Eines Mannes und Einer Frau zur vollen Lebensgemeinschaft. Die eheliche Treue mußte strenge bewahrt werden, und jede Verletzung derselben wurde furchtbar gestraft. Die Familienglieder waren durch das Band der innigsten Pietät mit einander verbunden und bildeten mit den zur Familie gehörigen Sklaven einen für sich abgeschlossenen kleinen Staat, an deren Spitze der Hausvater mit ziemlich unumschränkter Macht stand. Unversöhnliche Feindschaften, List und Trug und Wucher waren ihnen fremd; verführerische Schauspiele und wollusterregende Gastmähler kannten sie nicht. Ein solches Sittengemälde der alten Deutschen entwirft uns der Römer Tacitus*) mit sichtlicher Liebe und Achtung von den Tugenden derselben, die er zu seiner Zeit

*) Tacit. Germ. c. 18—27.

in Rom vergebens gesucht haben würde, weßhalb er den germanischen Völkern damaliger Zeit ein immerhin überfülltes Maaß von Lobpreisungen spendet.

Die Einführung des Christenthums bei den Alemannen mußte wegen ihres reinern und sittlichern Wandels jedenfalls auf wenigere Hindernisse und Schwierigkeiten stoßen, als dieses bei vielen andern Völkern der Fall war.

Es lagen somit in den religiösen und sittlichen Zuständen der Alemannen eine Menge natürlicher Anknüpfungspunkte, die den christlichen Missionären den Weg zu ihrem Herzen erleichterten und der Verkündung des Evangeliums großen Vorschub leisteten. Rechnen wir dazu die durch die Schlacht von Zülpich veränderte politische Stellung, die große Verwirrung, die sie durch diese Niederlage auch in ihren religiösen Anschauungen erleiden mußten, die mächtige Umgestaltung ihres Begriffes von dem Christengotte, der aus einem schwachen und ohnmächtigen plötzlich zu so siegreicher Größe angewachsen war, so werden wir begreifen, daß bei einem solchen Volke der Boden für das Christenthum so ziemlich gelockert und zur Aussaat des göttlichen Samens geeignet war. Schließlich aber ist nicht zu übersehen, daß das Herzogthum Alemannien zur Zeit der Heiligen Columban und Gallus unter der Herrschaft des christlichen Königs Theudebert stand, der diesen Verkündern des Evangeliums seinen Schutz verheißen hatte.*)

Wenn bei diesem günstigen Verhältnisse der heidnisch-alemannischen Religion zur christlichen unsere Glaubensboten

*) Siehe über diesen Gegenstand die gelehrte Abhandlung in Hefele's „Ausbreitung des Christenthums im südwestlichen Deutschland", und Dr. Carl Joh. Greiths: „Die heiligen Glaubensboten Columban und Gall und ihre Stellung in der Urgeschichte St. Gallens".

dennoch nicht den erwünschten Erfolg erzielten, so wirkten zu diesem spärlichen Resultate mehrere Ursachen zusammen. Ein so einfaches Naturvolk, wie die Alemannen, ist in der Verstandesbildung gewöhnlich wenig fortgeschritten; manche Lehren des Christenthums mußten ihm gänzlich unverständlich bleiben, so lange sein Ideenkreis sich nicht erweiterte. Um desto zäher hält es an seinen religiösen Ansichten fest, die sein Gemüth so lange schon gänzlich befriedigt haben, und betrachtet alles Neue mit argwöhnischer Zurückhaltung. Die Schlacht von Zülpich mochte, wie einerseits Zwiespalt in der religiösen Ueberzeugung, so andererseits auch Erbitterung und hartnäckigen Trotz gegen Alles hervorrufen, was von der fränkischen Herrschaft kam, also auch gegen das Christenthum, das von dieser Seite ihnen angeboten wurde. Ganz besonders aber machten die veränderten politischen Verhältnisse im Frankenreiche ihrer Wirksamkeit in der Gegend von Bregenz ein Ende, weil das Herzogthum Alemannien nach dem baldigen Tode ihres Beschützers Theudebert in die Hände ihres Verfolgers Theoderich fiel, der Columban in seinen Staaten wohl nimmer geduldet hätte, sowie der Ausweisungsbefehl des Herzogs Cunzo dem heiligen Columban das fernere Verbleiben in diesem Lande geradezu unmöglich machte. Nichtsdestoweniger haben sie durch ihren Aufenthalt in der Gegend am Bodensee ein festes Fundament für den Aufbau des Christenthums gelegt, die zerstreuten Schafe gesammelt und manches Samenkorn zu segensreicher Reife gebracht.

# Fünfzehntes Kapitel.

## Ankunft und erste Wirksamkeit der irischen Mönche zu Bregenz.

Nachdem Columban und seine Gefährten sieben Tage sich der Gastfreundschaft des ehrwürdigen Priesters Willimar in Arbon erfreut hatten, ließ letzterer einen Nachen bereiten, auf welchem sie nach Bregenz hinüberfuhren. Sobald sie bei Bregenz ans Land gestiegen waren, trafen sie auf ein altes der heiligen Aurelia geweihtes Kirchlein. Wahrscheinlich stand es an der Stelle der heutigen Pfarrkirche*), andere wollen es dorthin verlegen, wo später das Kloster Mererau gebaut wurde. P. Ramsperg, der wackere, schon oft citirte Chronist von Bregenz, spricht die Vermuthung aus**), daß die Kapelle ursprünglich nicht auf den Namen der heiligen Aurelia eingeweiht war, sondern erst durch die Uebertragung der Reliquien der heiligen Aurelia durch Columban diesen Namen empfangen habe***). Dieses christliche Denkmal stammte ohne Zweifel aus jener Zeit, als in den römischen Kolonien am Bregenzersee noch christliche Gemeinden blühten, und unter dem Schutze der christlichen Kaiser öffentlich Tempel und Altäre errichteten. Seit aber die Ale-

*) P. Ramsperg Chronik S. 41 ꝛc.

**) P. Ramsperg Chronik S. 43, 44.

***) Die heilige Aurelia soll eine der 11,000 Jungfrauen gewesen sein und zu Köln den Martertod gelitten haben.

mannen bis zu den Ufern des Bodensees vorgedrungen waren und auf den Trümmern von Roms Herrschaft ihre eigene Herrschaft begründeten, lag die ehemals so blühende Römerstadt völlig in Schutt. Nur der Aureliakirche hatten die Barbaren aus einer unerklärlichen Ursache geschont und sie zu einem Tempel für ihre heidnischen Gottheiten umgestaltet. Wohl sagte den germanischen Völkern das Dunkel ihrer Wälder für die Gottesverehrung besser zu, und ihre an frische Luft und Sonne gewohnte Natur mochte sich innert den vier Wänden eines Gebäudes vielmehr niedergedrückt als erhoben fühlen; aber durch ihre öftere Verbindung, sowohl mit heidnischen als christlichen Römern, hatten sie sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, ihre Götter auch in steinernen Tempeln zu verehren. So standen auch hier in der Aureliakirche drei eherne vergoldete Statuen ihrer alemannischen Hauptgottheiten: des Wodan (Wuotan), des Thor oder Donars und der Freyja oder Holda-Berchta, denen sie ihre Opfer darbrachten und von denen sie rühmend sagten: „Dies sind unsere heimischen Götter, die alten Schutzgeister dieses Ortes, durch deren Wohlwollen wir und alle unsere Güter bis auf den heutigen Tag fortbestehen.“*) — Aehnlich hatten die in Abgötterei versunkenen Israeliten gerufen: „Dieses sind, o Israel, deine Götter, die dich aus Aegypten geführt haben**).

Die heiligen Glaubensboten aus Irland traten in das früher christliche Heiligthum und schauten mit tiefem Schmerze den heidnischen Gräuel, der in die heilige Stätte eingedrungen war. Sie wagten es nicht, die Götzenbilder all-

*) Isti sunt dii veteres et antiqui hujus loci tutores, quorum solatio nos et nostra perdurant usque in præsens. Walafrid. Vit. S. Galli l. I. c. 6.

**) Exod. 32.

sogleich wie in Tuggen zu stürzen, weil sie mit Grund fürchteten, dadurch die heidnischen Einwohner gegen sich herauszufordern und ihr Bleiben am Orte zur Unmöglichkeit zu machen. Dafür flehten sie inbrünstig zu dem wahren Gott, der hier einst verehrt wurde, daß er die Blindheit von den dasigen Landesbewohnern heben und sie selbst in ihrem Beginnen zu seiner Ehre segnen möge. Dann nahmen sie die Gegend in Augenschein und fanden Willimars Erzählung über ihre Schönheit und Fruchtbarkeit vollkommen der Wahrheit gemäß. Vor ihnen lag die weite Fläche des brigantinischen See's, südlich umkränzt von den Ausläufern der schweizerischen und vorarlbergischen Alpen, deren hohe Häupter sich hinter den niederern Vorbergen erhoben. Dort konnte ihr Blick das freundliche Arbon erreichen, dessen Priester und Gemeinde ihnen auf ihrer langen Wanderung wie eine Oase in weiter Wüste vorgekommen sein mochte. Noch weiter gegen Westen erhob sich in der Ferne das alte Konstanz aus den Wellen, unter dessen Krummstab sie nun wirken sollten, und auf der nördlichen Seite des See's dehnten sich die flachern Ufer Deutschlands aus, hinter denen sich noch so viel Abgötterei und Finsterniß verbarg. Täglich konnten sie somit von Bregenz aus das ganze unermeßliche Feld überblicken, in das sie als Arbeiter gestellt waren. Ihr Entschluß, sich hier niederzulassen, war gefaßt. Sofort erbauten sie sich rings um das Kirchlein Zellen nach der Form des Klosters Luxeuil*), und nachdem für ein bleibendes Obdach gesorgt war, so suchten sie auch der Aufgabe ihres Lebens nachzukommen, die Seelen der Landeseinwohner für Christus zu gewinnen.

Die Spuren des Christenthums aus der Periode der Römer waren gewiß noch nicht bei allen Anwohnern der

*) Beda c. 27.

[illegible] [illegible] [illegible] [

e Festfeier zu begehen, theils die kühnen Fremdlinge zu hen, die sich so ohne viele Umstände der alten Kultus-itte bemächtiget hatten, trat der heilige Gallus vor das olk, und hielt in seiner beredten Art eine Predigt von dem inen, wahren und allmächtigen Gotte, von seinem Sohne esus Christus, auf welchem das Heil und die Hoffnung es ewigen Lebens beruht. Im Verlaufe derselben ermahnte r die staunende Menge, diesen wahren Gott zu verehren nd anzubeten, dagegen die eitlen leblosen Bilder für im-ner zu verlassen. Um den Anwesenden einen Beweis von er Nichtigkeit und Machtlosigkeit der Götzen zu geben, wählte Gallus in seinem feurigen Eifer jenes Mittel, dessen er sich schon am Zürchersee bedient hatte: er ergriff die Bil-der, zerschmetterte sie in Stücke und warf sie in die Fluthen des See's.*) Die Umstehenden schauten erstaunt auf das in ihren Augen frevle Beginnen, und erwarteten wohl, daß ihre Götter augenblicklich den Schänder strafen würden. Als sie aber sahen, daß keine göttliche Hand den heiligen Apostel störte oder vernichtete, so glaubte ein großer Theil von ihnen an den Gott, in dessen Namen der Fremdling so Gewal-tiges zu thun vermochte. Ein anderer Theil aber ging er-bittert hinweg und sann gegen die fremden Missionäre auf Rache. Columban ließ Wasser bringen, segnete es, besprengte damit die durch den Götzendienst entweihte Kirche, zog mit seinen Schülern unter Gebet und Psalmengesang um deren Mauern und weihete sie so zum Dienste des wahren Gottes wieder ein. Den Altar salbte er zuerst, legte dann in den-selben die Reliquien der heiligen Aurelia und brachte dar-auf das heilige Meßopfer dar.**)

*) Walafrid. Strabo. Vit. S. Galli l. I. c. 6.

**) Walafrid. Strabo Vit. S. Galli l. I. c. 6. Columbanus in vasis æneis Domino solebat sacrificium offerre salutis, quia fertur et Salvator noster æneis clavis cruci confixus. Ibid. c. 19.

Nachdem die erste Schranke des Vorurtheils gegen die Lehre des Evangeliums und seine Verkünder bei Vielen im Volke gefallen war, so ließen es die eifrigen Männer an Nichts ermangeln, um weitere Hindernisse zu überwältigen. Sie unterrichteten unermüdlich das Volk, drangen auf Ablegung heidnischer Gewohnheiten und Laster, machten es mit den Gnadenmitteln des Christenthums bekannt und nahmen sich in jeder Weise der Armen, Verlassenen und Kranken an. Das Letztere besonders, der Ausfluß der christlichen Liebe, mußte den tiefsten Eindruck auf die heidnischen Gemüther hervorbringen. Diese Männer, weit hergekommen, beredt und gebildet, suchten nicht etwa den Großen und Reichen zu schmeicheln; weder irdischer Gewinn, noch eitle Ehre lockte sie, sondern die mit aller Erdennoth Gedrückten schienen ihre Lieblinge zu sein, denen sie die größtmögliche Sorgfalt zuwendeten. — Diese Seelengröße vermochte auch der Heide zu begreifen, und wurde von Ehrfurcht gegen eine Religion erfüllt, die den Menschen zu solcher Höhe erhebt.

Einem frommen Mönche ist das Leben nach der Regel sein Alles, und er fühlt sich außer seinem Elemente, wenn er durch Umstände gezwungen von der genauen Befolgung des geregelten Klosterlebens abgehen muß. Obschon immer unter der Leitung des heiligen Columban, ohne Unterlaß dem Gebete ergeben, hatten unsere Mönche vermöge der langwierigen Reisen und des unstäten Wechsels seit Langem die angenehme Stille und die gewohnte Ordnung ihres frühern klösterlichen Aufenthaltes entbehrt, und sehnten sich nach diesen unschätzbaren Gütern des Klosterlebens zurück. Sie richteten deßwegen, so gut es gehen wollte, dasselbe unter sich wieder ein. Aber die neue Ansiedelung litt im Anfange große Entbehrung, weil es ihnen an Lebensmitteln gänzlich gebrach. Im Lande herrschte bei ihrer Ankunft eine große Theurung, und die heidnischen Einwohner fühlten

gegen die Fremdlinge kein Erbarmen. Da war es wieder der Vater aller Armen und Verlassenen, der sie in der höchsten Noth reichlich bedachte. Unter Gottes Fügung ließ sich ein großer Zug Vögel an jener Waldstelle, wo die Brüder sich niedergelassen hatten, nieder, die sich leicht fangen ließen, und sie erkannten, daß der Herr sie ihnen zugesandt habe, wie einst den Israeliten in der Wüste die Wachteln. Die Schaaren der Vögel blieben drei Tage im Walde, und setzten die Brüder in den Stand, die schon geschwundenen Kräfte nicht nur wieder zu gewinnen, sondern sich für einige Zukunft mit Vorrath zu versehen. Bald nachher schickte der Bischof Gaudentius von Konstanz aus göttlicher Eingebung den nothleidenden frommen Ordensmännern einen bedeutenden Vorrath an Getreide. Nachdem auch dieser zu Ende war, trat der Mangel wieder in solchem Maße an sie heran, daß sie gezwungen waren, ihr Leben mit den Beeren des Waldes und Holzäpfeln zu fristen, die sie mit den wilden Thieren theilen mußten. Eines Tages war der Jünger Chagnoald*) (welcher später Bischof von Laon geworden sein soll) auf Befehl des heiligen Abtes tief in das Waldesdunkel vorgedrungen, um Beeren zu sammeln. Da gewahrte er mit Schrecken, daß ein Bär an der nämlichen Stelle Beeren und Aepfel verzehrte, wo er sich zu pflücken bereits angeschickt hatte. Vor Schrecken beinahe außer sich, eilt der Jünger davon, kömmt mit dem leeren Geschirre nach Hause und erzählt den Vorfall dem Meister. Dieser hieß ihn aber unverzüglich an die bezeichnete Stelle zurückkehren und die

*) P. Ramsperg Chronik p. 47, die monument. Maj. Aug. Badenstuber u. Surius nennen diesen Jünger Magnoald, mit welchem Namen der heilige Magnus, Abt in Füßen, bezeichnet wird, jedoch unrichtigerweise. Denn Chagnoald (auch Agnoald) war schon in Luxeuil bei Columban; nur der Pseudotheodor macht in der Apokryphen-Legende des hl. Magnus aus Chagnoald — Magnus.

beerenreiche Waldstelle so abgränzen, daß die eine Hälfte dem hungrigen Thiere, die andere Hälfte ihnen zur Benutzung zugetheilt würde. Chagnoald kam dem Befehle getreulich nach, wies dem Bären den Umfang mit einem Stabe zu, in welchem er sich seine Nahrung suchen möge, die ihm bezeichnete Grenze jedoch nicht überschreiten dürfe. Das Thier beachtete den Befehl so gut, daß es die ihm bezeichnete Grenze nie mehr überschritt, so lange die Brüder bei jener Waldstelle verweilten. — Wir begegnen da wieder jener großen unsichtbaren Gewalt über die Natur und die wilden Thiere, die wir schon oft im Leben der Heiligen zu bewundern die Gelegenheit gehabt, und die Gott denjenigen verliehen, die durch stete Beherrschung der eigenen natürlichen Triebe sich damit auch das ganze Gebiet der Natur wieder unterworfen haben, wie es im Paradieseszustande der Fall war. — Nach und nach hatten sie sich einen Küchen- und Gemüsegarten angelegt, in dem sie manche in dortiger Gegend ganz unbekannte Gemüsesorten anpflanzten. Sie beschenkten damit, sowie mit allerhand Sämereien, das Volk, lehrten es die Kultur derselben und verbreiteten so eine Menge nachhaltig nützlicher Kenntnisse. Wie groß muß gerade im Gebiete der Feld- und Gartenkultur, der Obst- und Weinzucht die Wirksamkeit klösterlicher Niederlassungen angeschlagen werden! Wohin der Fuß christlicher Mönche kam, da bildete sich um sie ein Kranz von blühenden Feldern und Gärten, die den wilden Landesbewohnern zum Vorbilde dienten, aus denen sie die nöthigen Sämereien und Setzlinge beziehen konnten. Die Weinrebe und die edlern Obstsorten wurden nachweisbar in den deutschen Gauen zuerst von den Klöstern gepflegt*) und erst durch sie kam deren

*) Permansit ibi Columbanus cum commilitonibus suis tribus annis, et aedificata inibi cellula alii hortum laboraverunt, alii arbores pomiferas excoluerunt, erzählt schon im IX. Jahrhundert

ultur auch unter das Volk. Es ist das ein Beweis von er Bedeutung der Klöster für das Abendland, der nicht nmer seine gehörige Würdigung gefunden hat, und der in nserer den landwirthschaftlichen Bestrebungen zugewendeten eit besonders hervorgehoben zu werden verdient.

Der Fischfang war für die fromme Klosterfamilie von Bregenz ebenfalls eine Nahrungsquelle geworden. Der heilige Gallus selbst strickte die Netze und warf sie im See aus und brachte meistens reichlichen Fang nach Hause zurück. Schon die älteste Legende*) erzählet uns ein tiefsinniges, jene Zeit charakterisirendes Begegniß, das der heilige Gallus auf einem nächtlichen Fischfange erfuhr. Er saß einst in der Stille der Nacht ruhig im Kahne und wartete seiner Netze, während sein Geist ins Gebet vertieft sich über die Erde und ihre niedrige Verrichtung erschwungen hatte. Da hörte er durch das nächtliche Schweigen den Dämon des Gebirges**) nach seinem Gefährten, dem Dämon des See's rufen. Auf die Antwort des letztern: „Hier bin ich!" entgegnete der Bergteufel: „Mache dich auf und komme mir zu Hülfe, daß wir diese Fremdlinge, die mich aus meinem Tempel vertreiben; meine Bilder zerschlagen und das Volk an sich gezogen haben, aus dem Lande jagen; es ist dazu nicht zu viel an uns beiden!" „Was soll es!" erwiderte der Seeteufel: „einer von ihnen ist auf dem See, ängstigt mich, zerstört meine Werke, und ich bin nicht im Stande, ihm zu schaden; ich wollte seine Netze zerreißen; aber ich konnte es nicht. Er betet beständig und schläft nie. Die An-

---

Walafrid. Strabo in vita S. Galli lib. I. c. 6, woraus man sieht, daß der blühende Obstwachs in der Gegend von Bregenz den beiden Heiligen, Columban und Gallus, seinen Ursprung verdanke.

*) Vita primæv. p. 7. Walafrid. Strabo, Vit. S. Galli l. I. c. 7.

**) P. Ramèperg nennt den Haggen oder Pfänderèberg p. 47.

rufung des Namens Jeſu weicht nicht von ſeinen Lippen. Wir mögen machen, was wir wollen, wir werden ſeiner nicht Herr!“ Gallus macht auf dieſe dämoniſche Zwieſprache das Zeichen des heiligen Kreuzes und ruft ihnen zu: „Im Namen Jeſu Chriſti befehle ich euch, aus dieſer Gegend zu weichen, ohne daß ihr euch unterſtehet, irgend Jemand zu ſchaden!“ — Alsdann kehrte der Heilige eilends an's Ufer zurück und erzählte ſeinem Abte, was er gehört hatte. Dieſer rief ſogleich durch das gewohnte Zeichen eines Glöckleins*) die Brüder zum mitternächtlichen Gebete zuſammen, und kaum hatte der Pſalmengeſang begonnen, ſo hörte man von den Gipfeln der Berge rings umher ein furchtbares Geheul und Gebrüll der Dämonen, das ſich nach und nach in der Ferne verlor, wie das verworrene Getös eines Kriegsheeres auf der Flucht.**)

Die Sonderbarkeit dieſer tief poetiſchen legendariſchen Erzählung zwingt uns, einige Augenblicke dabei zu verweilen. Dem Heidenthum ſchien die ganze Natur mit Gottheiten bevölkert; da hatte jeder Fluß, jede Quelle, jeder See, jedes Gebirge ꝛc. ſeine eigenen Nymphen, Genien, Dryjaden, Najaden. Weil es nämlich den Einen, allgegenwärtigen, Alles durchdringenden Gott nicht erkannte, aber doch überall den unendlichen Geiſt ahnte, ſo theilte es ihn in eine Menge untergeordneter Gottheiten, durch die es ſich ſeine Allgegenwart erklärte. Sobald das Heidenthum über-

*) Dieſes Glöcklein ſoll ſich jetzt noch in der Pfarrkirche zu Bregenz befinden und St. Galler-Glöcklein genannt werden. (Chronic. Maj. Aug. p. I.) Ebenfalls ein ſolches Glöcklein findet ſich in der Kathedrale von St. Gallen, welches im Jahr 1786 dem Fürſtabt Beda von dem Landvogte zu Bregenz zum Geſchenk gemacht wurde.

**) Siehe dazu Bolland. t. VII. Oct. p. 884. Jonas c. 54. 55. P. Ramsberg p. 48.

wunden war, wurden diese imaginären Götter aus ihrer Höhe gestürzt, und entweder für leere Dichtung gehalten, oder, da sie so lange sich durch die Lüge behauptet hatten, so verwandelten sie sich in Geister der Lüge oder Dämonen. Für letztere Auffassung schien selbst das Evangelium zu sprechen, das von dem Satan als dem Fürsten dieser Welt redet, der dem göttlichen Erlöser das Reich dieser Welt als sein Fürst anbietet, wenn er in die Versuchung willige. Die älteste Kirche hat nicht gezweifelt, daß in den Götzenbildern böse Dämonen hausen und durch sie wirken. Gewiß ist, daß die Vorstellung, als ob Berge, Flüsse, Seen, Quellen ꝛc. als die Gegenstände heidnischen Götzendienstes von bösen Geistern bewohnt seien, sich bis tief in das Mittelalter forterbte, und daß gerade der irische Stamm, aus dem unsere Missionäre kamen, am längsten eine solche Vorstellung beibehielt. Wo immer das Christenthum den Sieg über die Nacht des Heidenthums errang, da flohen die alten Gottheiten oder Dämonen heulend und tobend von dannen, wie sie einst aus den Besessenen, durch Christi Gewalt besiegt und vertrieben, entwichen. Es liegt also in unserer Legende drastisch der Sieg des Christenthums über den heidnischen Naturdienst ausgedrückt, und das, was der heilige Gallus in dieser nächtlichen Erscheinung auf dem See, sei es körperlich, sei es geistig gehört hat, ist durch die heiligen Männer wirklich vollbracht worden, nämlich die Vertreibung jener Mächte, die sich im Glauben des Volkes so lange lügenhafter Weise als Götter zu behaupten gewußt, bis der Psalmengesang dem allein wahren Gotte zu Ehren in der Kapelle am Bodensee erklungen ist.*) — Es liegt in der lieblichen Legende noch ein zweites Moment, das der Her-

*) Wir werden später auf ähnliche Erscheinungen stoßen und auf obige kurze Begründung zurückweisen.

vorhebung bedarf. Wir werden nämlich mit einer hohen Achtung vor den heiligen Männern durchdrungen, die beständig beten, die nimmer schlafen, aber immer wachen und dem Satan auch nicht die geringste Blöße lassen, an der er sie fassen und verderben könnte. Es hat sich im Munde des Volkes um Bregenz lange die Sage vom „St. Gallensteine" erhalten.*) Der Heilige, von dem der Fels den Namen trägt, pflegte oft auf demselben ganze Nächte wachend und betend in frommer Einsamkeit zuzubringen, so daß sich die Eindrücke seiner Stellung in den harten Felsen abprägten.**) In frommer Begeisterung bricht der oft zitirte Chronist von Mehrerau, P. Ramsperg, in die Worte aus:***) „Wer will des heiligen Vaters Gallus geistliches Fischen der lieben und theuer erkauften Seelen würdig beschreiben! ... Wie wird er nicht von einem zum andern Ort dieser Herrschaften in der Nachbarschaft gezogen sein, das heilige Evangelium eifrig gepredigt, die Abgötterei zerstört, dagegen den heiligen Glauben eingeführt, die Halsstarrigen gestraft, die Zweifelhaften gestärkt, die Frommen erhalten, ermahnt und gebeten haben! Wer will beschreiben, wie viel dem heiligen Gallus die Bekehrung unsers Vaterlandes gekostet habe; wie wird er um selbe zu erlangen mit seinem rauhen Cilicium an seinem zarten adeligen Leib verfahren sein? Wie viel wird sein zarter Leib von der erzgegossenen Kette gelitten haben? Er, der die harten Felsen und Steine erweicht und in ihnen zum ewigen Angedenken ein Kenn- und Merkzeichen hinterlassen hat .... Es ist mir Herzensfreude zu betrachten das heilige Leben dieser in so großer Anzahl anwesenden heiligen

*) Der St. Gallenstein ist ein Felsen auf der terrassenförmigen Erhöhung unter dem ehemaligen uralten Grenzschlosse Babenwoll bei Bregenz.

**) P. Ramsperg Chronik p. 50—53.

***) Ebendort.

Männer Gottes, so allhier im Verlauf dreier Jahre in vollkommenem Wandel, in geistlicher Tugendübung, in strengem Wachen, stetem Fasten, harter Abtödtung zugebracht haben. Selig waren in Wahrheit unsere Voreltern, die solche heilige Männer nicht allein zu sehen, sondern auch mit ihnen nützliche Gemein- und Freundschaft und zur seligen Wohlfahrt gedeihliche Konversation zu halten gewürdiget worden sind. Welches aber dieser Männer Lebensart und Weise gewesen sei, beschreibt der gottselige Jonas*) mit diesen Worten: „Es war in ihnen solche Gnade der Demuth, daß gleich wie die Weltmenschen um Ehre und Würde sich bemühen, diese Männer mit Uebung der Demuth in einen ergötzlichen Wettstreit mit einander geriethen. Eine solche Gottseligkeit, Andacht und Bruderliebe herrschte unter ihnen, daß sie Ein Herz und Einen Willen nur hatten — unum velle, unum nolle, — die Zucht und Nüchternheit, die Sanftmuth und Milde waren Allen gleichermaßen eigen. Den Müßiggang und die Zwietracht hasseten Alle; die Hoffahrt war entweder bei ihnen ganz unbekannt, oder sie ward doch auf's Schwerste bestraft; Zorn und Neid waren weit von ihnen gewichen; hingegen war bei ihnen die Tugend der Geduld, der Fleiß, die Inbrunst der Liebe und die Uebung der Sanfmuth in solcher Fülle vorhanden, daß in ihrer Mitte der sanftmüthigste Jesus wohnen mochte. Ihr Leben war das der Engel. O heilige Wohnung, o gebenedeite Gesellschaft! o himmlische Versammlung! O ewig gesegneter Ort, den so viele hochheilige Männer mit dem unaussprechlichen Schatze so vieler Verdienste und guter Werke, hoher Kontemplation und Betrachtung geziert und eingeweiht haben! .... Auf diese Weise, o Bregenz, ist der erste Grund auf den harten, beständigen Felsen durch den heiligen Gallus, Columbanus und deren edle Gesellschaft mit

*) Jonas c. 11.

ihren Tränen, ihrem Schweiß, ihrer Arbeit und ihren Verdiensten und guten Werken gelegt worden, auf welchem durch so viele Jahrhunderte das Volk im wahren katholischen Glauben verharret ist, so muß ihm billig der Ehrentitel und Ehrenkranz einer treuen unverehrten Jungfrau gebühret!" Es war unser Ernst.

## Sechszehntes Kapitel.

### Fernere Wirksamkeit der irischen Mönche in Bregenz und ihre Vertreibung von dort.

Während unsere junge christliche Pflanzschule in Bregenz unter dem Schutze des Königs Theodebert sich eines leidlichen Friedens erfreute und bereits manche Früchte als Folge ihrer gesegneten Wirksamkeit sich zeigten, war der heilige Columban beständig von dem Gedanken gequält, es wäre ihm besser, wenn er das Licht des Evangeliums unter die ganz heidnischen Slaven und besonders zu den Wenden tragen würde, welche damals als das roheste Volk galten und in den südlichen Donaugegenden zwischen germanischen Stämmen eingekeilt saßen. Fragen wir nach dem Grunde dieser Unruhe, so dürfen wir wohl annehmen, es sei die gleiche hohe Liebe gewesen, die ihn einst zur Rettung der Seelen aus seinem Heimatlande getrieben, verbunden vielleicht mit der fernen Hoffnung für Christus die Palme des Martyriums zu gewinnen. Zudem mochte dem unermüdlichen Arbeiter die Mühe in Bregenz zu gering, dem großen Geiste das Feld zu klein, der Kampf mit halbchristlichen Elementen

nleidlich vorgekommen sein. Genug — der Gedanke an ine Mission zu den Wenden verfolgte ihn Tag und Nacht nd spiegelte sich selbst in seinen Träumen ab. Gott er- armte sich aber seines treuen Dieners, und zeigte ihm durch inen Traum seinen Willen. Als er eines Tages wieder nabläſſig von diesem Gedanken beunruhigt worden war, ah er Nachts darauf im Traume einen Engel, der ihm eine andkarte vorhielt und zu ihm sprach: „Du siehst die Welt or dir liegen. Du kannst nach Rechts oder Links gehen; ber hüte dich wohl, dich von deinem Wege zu entfernen, enn du die Frucht deiner Mühen ernten willst.“ *) Co- umban hielt dieses Traumgesicht für ein Zeichen, daß seine Arbeit unter den Wenden fruchtlos bleiben würde und gab deßhalb dieses Vorhaben für immer auf.

Während seines Aufenthaltes zu Bregenz sah der Hei- lige den König Theodebert wieder, der, wie es scheint, zur Zeit des Krieges mit seinem Bruder Theoderich in die Nähe gekommen sein muß. Columban hatte den jungen Fürsten lieb gewonnen, und begab sich in der väterlichen Absicht zu ihm, um wo möglich einen heiligenden Einfluß auf seine Seele auszuüben; denn er schaute wohl im Geiste das Un- glück voraus, das in nicht ferner Zeit über denselben her- einbrechen werde. Deßhalb rieth er ihm, eher seine Krone niederzulegen und die Krone Christi**) anzunehmen, oder Mönch zu werden, als unter steten Bruderzwisten sein Kö- nigreich zu verlieren und sein Seelenheil auf das Spiel zu setzen. Um den wohlmeinenden Rath des in die Zukunft blickenden Mannes eher zu begreifen, muß man wissen, daß Theodebert, wie alle Merowinger, sehr ausschweifend lebte und erst kürzlich seine Gemahlin Blichihilda dem Tode preis-

*) Jonas c. 56. Ramsperg S. 58, 59.

**) Die Tonsur des Mönches oder Klerikers nannte man die Corona

gegeben hatte, weil er, ihrer überdrüssig, sich gerne zu einer andern verehelicht hätte. Der Rath Columban's wurde, wie nicht anders zu erwarten stund, vom Könige und seiner Begleitung mit Hohngelächter aufgenommen. „Noch nie," sprachen sie, „ist erhört worden, daß ein Merowinger aus freien Stücken Mönch geworden wäre."*) Darauf erwiderte Columban mit feierlich-ernstem Tone: „Nun denn, so wird der es gezwungen thun müssen, der es freiwillig nicht thun will." Darauf verließ er das königliche Lager und begab sich in seine stille Zelle nach Bregenz.

Die Erfüllung von Columban's weissagenden Worten ließ auch nicht lange auf sich warten. Bald hernach überzog Theoderich das Königreich Austrasien mit Krieg. Theodebert musste seinem mächtigen Gegner weichen und zog sich mit seinem Heere bis gegen Köln hinab. Dort, auf den gleichen Feldern von Zülpich,**) wo ihr Urahn Clodwig die Alemannen gedemüthigt hatte, geschah im Jahre 612 die letzte Entscheidungsschlacht zwischen den feindlichen Brüdern. Der Kampf war auf beiden Seiten ein erbitterter. Ein Engel mit entblößtem Schwerte soll während desselben in den Lüften sichtbar gewesen sein.***) Mehr als 30,000 Leichen bedeckten von beiden Seiten das Schlachtfeld. Theodebert wurde von den Seinigen verrätherisch verlassen, in die Flucht geschlagen und auf derselben gefangen. Der Sieger schickte den gefangenen Bruder, in Eisen geschlagen, der unerbittlichen Brunehilde, weil er wohl wußte, daß er ihn keinen sicherern Händen anvertrauen konnte. Das Alter hatte diese furchtbare

*) Ridiculum excitavit: ajebant enim, nunquam se audisse, Merovingum .... clericum fuisse. Jonas c 57. Von den Merowingern hieß es im Sprüchworte: Ist denn jemals ein Merowinger geschoren worden?

**) Henri Martin II, 118.

***) Trithem. de orig. Franc. l. l.

Frau zu keinen mildern Gesinnungen gebracht, sondern mit den Jahren schien sie auch an Grausamkeit und Rachsucht zugenommen zu haben. Eine teuflische Schadenfreude mochte dieses Weib durchdringen, als sie den Enkel, der sie einst, durch seine Großen gezwungen, aus seinen Staaten vertrieben und dem ihr verhaßten Columban ein Asyl gewährt hatte, als Gefangenen vor sich erblickte. Allsogleich ließ sie ihm in ihrer Rache das Haupt scheeren, ihn mit dem Mönchsgewande bekleiden und steckte ihn in ein Kloster, wodurch Columban's Vorhersagung vollkommen erfüllt wurde. Aber das war ihrer Grausamkeit noch nicht genug. Kurze Zeit darauf büßte es der gezwungene Mönch mit dem Tode, daß er sie einst, dem Wohle des Landes zum Opfer, von seinem Hofe vertrieben hatte.

Während der Bruderkampf bei Zülpich geschlagen wurde, befand sich Columban mit seinem Schüler Chagnoald, einem jungen und edlen Franken, welchen er aus der Gegend von Meaux mit sich genommen hätte, im Walde nahe bei ihren Zellen. Auf einem alten abgesägten Eichenstamme sitzend und in einem Buche lesend, entschlief er und sah im Traume das blutige Schauspiel von Zülpich vor sich, und wie ihr Beschützer Theodebert unterlag. Beim Erwachen erzählte er seinem Schüler die gehabte Vision, wobei er über die Menge des vergossenen Blutes tief aufseufzte. Chagnoald aber sprach zu ihm: „Aber, ehrwürdiger Vater, warum bringt ihr dem König Theodebert nicht den Beistand eures Gebetes, damit er über Theoderich, euern gemeinschaftlichen Feind, siege?“ *) Verweisend erwiderte ihm der Heilige: „Dein Rath ist thöricht, denn er ist nicht dem Willen Gottes gemäß, der verlangt, daß wir für unsere Feinde beten sollen.“ **)

---

*) Ut communem debellet hostem. Jonas c. 57.

**) Jonas c. 57.

Die für Theodebert unglückliche Schlacht von Zülpich war auch ein empfindlicher Schlag für die neue christliche Ansiedelung in Bregenz. In Folge derselben war ganz Austrasien, und damit auch die Umgebungen des Bodensee's in die Hände Theoderich's und Brunehilde's gefallen. Es stand zu erwarten, daß diese beiden rachsüchtigen Kreaturen unsere Heiligen, die sie schon früher so bitter verfolgt, nicht lange im ruhigen Besitze ihrer neuen Ansiedelung lassen würden, die nun wieder zu ihrem Scepter gehörte. Bevor jedoch die Hand des neuen Herrschers einen Schlag gegen sie versuchen konnte, war von anderer Seite ein schweres Ungewitter über sie hereingebrochen, das ihre theilweise Auflösung herbeiführte.

Als nämlich die gegen Columban und seine Jüngerschaar vielfach erbitterten Heiden um Bregenz in Erfahrung gebracht hatten, daß deren Beschützer Theodebert geschlagen und getödtet worden sei, so brach der lange verhaltene Ingrimm in vollen Flammen hervor. So lange der König lebte, war ihrer Wuth ein Damm gesetzt; mit seinem Tode war der Damm eingebrochen, und es sollte nun die friedliche christliche Gemeinde am See von Bregenz wieder hinweggeschwemmt werden. Zuerst fingen sie mit allen möglichen Neckereien an, um ihnen den Aufenthalt daselbst zu verleiden und sie zum Abzuge zu zwingen. Bald aber wagten sie mehr. Eines Tages drangen etliche Heiden in den Stall und trieben ihnen die einzige Kuh weg. Als die Brüder es wahrgenommen hatten, eilten zwei aus ihnen den Räubern nach, wurden aber von diesen im nahen Walde in einen Hinterhalt gelockt und getödtet. Als die übrigen Brüder die Leichname der Erschlagenen fanden, trugen sie dieselben nach Hause und bestatteten sie unter Thränen neben der Kirche der heiligen Aurelia.*) Die Missionäre ließen sich

*) Valafrid. Strabo, Vita S. Galli l. I, c. 8. Ramspergs Chronik S. 57.

aber weder durch diese, noch andere Feindseligkeiten beirren, sondern fuhren in ihrem erhabenen Amte fort zu unterweisen und Gnaden auszuspenden in aller Lehrweisheit und Geduld. Sie hatten auch die Freude, daß das Christenthum in den Herzen der umliegenden Bewohner immer größere Fortschritte machte und die Mission immer festern Boden gewann. Das erbitterte die heidnisch gebliebene Bevölkerung nur noch mehr und sie griff endlich, um sich die christlichen Missionäre vom Halse zu schaffen, zu einem Mittel, das in jenen Zeiten selten fehlschlug. Unter großen Mühseligkeiten hatten die Missionäre die Waldungen um ihre Kolonie nach und nach gelichtet und sie zu Aeckern und Weideplätzen umgeschaffen. Von Jahr zu Jahr ward ein neues Stück des Urwaldes für die Kultur gewonnen. Diese Ausrottung der Wälder mußte nun den Unseligen der Grund zur Anklage werden. Sie reisten nun zum alemannischen Herzoge Cunzo, der in Ueberlingen (Iburningas) Hof hielt, und stellten ihm vor, wie durch die fremden Ansiedler die öffentliche Jagd in ihrem Bezirke Schaden leide, indem sie die Waldungen ausreuteten und das Wild verscheuchten.*)

Wie unbedeutend, ja nichtig der der Jagd zugefügte Schaden im Vergleiche zu der unendlichen Wohlthat der christlichen Kultur sein mochte, so lieh der Herzog doch der Klage geneigtes Gehör und ließ sich gegen die Fremdlinge einnehmen. Hätte er dem tiefern Grunde der Klage nachgespürt, so hätte er als Bodensatz den verbissenen heidnischen Groll und die heimtückische Bosheit der Kläger entdeckt, und die lügenhafte Vorgabe derselben würde ein ganz anderes Resultat zu Tage gefördert haben. Denn wie sich aus Späterm ergiebt, war Cunzo bereits Christ. So aber wirkte die

*) Walafrid. Strabo, Vita S. Galli lib. I, c. 8.

Anklage so viel, daß der Herzog den Fremdlingen befahl, die Gegend zu meiden.*)

Damit war, ohne nähere Untersuchung über die Wahrheitsliebe der Kläger, ohne Rücksicht auf die großen Verdienste der irischen Mönche um die ganze Gegend von Bregenz, wegen eines scheinbaren materiellen Nachtheiles der blühenden Mission der Todesstoß versetzt, und zwar, wir müssen es mit Trauer gestehen, durch einen christlichen Herzog. Die heidnischen Feinde Columban's mochten triumphiren; aber sie vergaßen wohl dabei, daß durch die dreijährige Wirksamkeit der heiligen Mönche, durch das Martyrblut, das die Erde um Bregenz bereits befruchtet, ein geistiger Keim gelegt war, der sich durch äußere Gewalt nicht mehr zerstören ließ, sondern auch unter den Ruinen seine Lebenskraft bewahrte. — Columban wußte unter so bewandten Umständen nichts Besseres zu thun, als dem Herrscherbefehle nachzukommen. Von Neuem gezwungen, den Wanderstab in die Hand zu nehmen, richtete sich sein Auge wieder mit Sehnsucht nach Italien, das schon früher das Land seiner Wünsche war; und zwar wollte er diesmal seine Schritte zu Agilulf, dem Longobardenkönig, wenden, um in seinen Staaten Aufnahme zu finden.

Es war im Jahre 612, nach der Schlacht bei Zülpich, als Columban Bregenz verließ, um nach Italien zu ziehen. Als sie im Begriffe standen, die geliebte Stätte zu verlassen und neuen Gefahren entgegen zu gehen, da bemächtigte sich der Brüder eine große Trauer. Columban allein, der zweiundsiebenzigjährige Greis, stand mit ungebrochener Kraft im Kreise seiner Brüder und tröstete sie. „Wir haben," sprach er, „zwar eine kostbare goldene Schaale gefunden, aber sie ist mit Schlangen angefüllt. Gott, dem wir dienen, wird

*) Walafrid. Strabo I, 8.

uns an einen andern Ort führen.“ *) — Am Tage der Abreise selbst war der heilige Gallus an einem heftigen Fieber erkrankt und erklärte seinem Meister, daß er nicht im Stande sei, die beschlossene Reise anzutreten. Sein heiliger Lehrer aber, der seinen Schüler ungern zurückbleiben sah und von einem Aufschub der Reise nichts wissen wollte, setzte einiges Mißtrauen in die Aussage desselben, und glaubte, er habe die freundliche Gegend allzulieb gewonnen, oder sei der ewigen Wanderungen und der Strapatzen der Einrichtung einer neuen Ansiedelung müde geworden. Er sprach deßhalb mit der Strenge des Meisters zu Gallus: „Ich weiß, mein Bruder, daß du der Mühen überdrüssig bist, die du schon bei mir erduldet; deßhalb magst du hier bleiben; aber das sage ich dir, so lange ich lebe, sollst du nimmer eine Messe feiern!“ So schieden die beiden heiligen Männer für diese Erde von einander, nicht mit der Freundlichkeit, wie wir es von so langjährigen Freunden und Leidensgefährten hätten erwarten dürfen. Doch es war weder Groll von Columban's Seite, der ihn zu einem harten Worte gegen seinen Mitbruder hinriß und ihn zu einer Art Strafe verurtheilen hieß, noch war es ein weichliches Zugeständniß an die Sinnlichkeit, das den heiligen Gallus zum Bleiben bewog; sondern das Fieber war für Gallus eine natürliche Fügung der Vorsehung, um ihn zu ihren weitern Planen aufzubehalten, und die Columban nicht als solche begriff. Die Feuerseele des heiligen Columban, der an sich selbst keine Schwäche litt, duldete sie auch nicht an Andern, und sie mußte ihm erst an seinem erprobtesten Schüler Gallus doppelter Rüge werth erscheinen. Daß Gallus dieselbe nicht verdiente, geht aus seiner ganzen folgenden apostolischen Thätigkeit hervor, die mit ähnlichen Mühseligkeiten verbunden war, wie sein

*) Walafrid. Strabo, Vita S. Galli, l. I, c. 8. Ramsperg S. 59.

Zuſammenleben mit Columban. Der ganze Vorfall zeigt uns ſo recht offenbar, daß auch die höchſte menſchliche Vollkommenheit nicht vor Anwandlung einer irdiſchen Schwäche ſchützt.

## Siebenzehntes Kapitel.

### Das von den iriſchen Mönchen in Bregenz zurückgelaſſene geiſtige Erbe.

Der beſonders von dem ſprachgewandten heiligen Gallus ausgeſtreute Same des Evangeliums und die Beiſpiele der Selbſtverläugnung und Sittenreinheit, welche die Bewohner von Bregenz und der Umgegend vor Augen hatten, waren nicht wirkungslos auf die Herzen Mancher geblieben. Wie die Blume ſich zur Sonne wendet, ſo kehrten ſich Viele dem Lichte entgegen, das ihnen durch die Fremdlinge angezündet worden war, und bekannten ſich freudig zur Lehre des Gekreuzigten. Mit der Annahme des Chriſtenthums öffneten ſich aber für manche der Neubekehrten ſchwere Kämpfe. Er trat damit in Zwieſpalt mit ſeiner annoch heidniſchen Familie, die die Liebe oder den Haß gegen ihn heraufbeſchwor, je nachdem das Eine oder Andere tauglicher erſchien. Solche Verfolgte flüchteten ſich nun unter den Schutz der heiligen Glaubensboten, die ſie mit Liebe aufnahmen. Andere aber hatten ſolche Verfolgungen nicht zu fürchten oder konnten ihnen Trotz bieten; aber es zog ſie mit unwiderſtehlichem Drange in die Nähe der heiligen Mönche, zum ſtillen Frieden des gemeinſamen Lebens, unter den Schatten des kleinen

Gotteshauses, und auch für sie war die gastliche Pforte geöffnet. So setzten sich im Kreise der neuen christlichen Kolonie Hütten an. Ihre Bewohner halfen den Mönchen das Land reuten und anbauen, fanden sich beim gemeinsamen Gottesdienste ein und stellten sich unter die Oberleitung des heiligen Abtes. Columban gab ihnen eine gemeinsame Regel, ohne sie anfänglich durch Gelübde binden zu wollen; aber daraus entwickelte sich in der Folge ein geordnetes Ordensleben, eine irische Klosterkolonie, worin Männer und Frauen, in strenger Absonderung von einander, unter den klösterlichen Gelübden sich zur Verherrlichung Gottes und zur Heiligung der Seelen zusammenfanden. Die Frauenspersonen durften, nach den Verordnungen der Kirche, damals nicht vor dem vierzigsten Jahre zu den ewigen Gelübden zugelassen werden. Schon vorher nahmen sie Theil am gemeinsamen klösterlichen Leben; aber mit dem Schleier (Weihel), dem Symbole ihrer Ausscheidung von der Welt und Hingabe an Christus, wurden sie erst auf jener Altersstufe bekleidet.

Viele Männer und Frauen ließen sich damals und bis tief in das Mittelalter hinein auf ihre ganze Lebenszeit, oder für eine bestimmte Dauer, in eine enge Zelle einschließen, um Gott ungestörter zu dienen und ihres Seelenheiles zu warten. Ihre Einführung in diese Abgeschiedenheit geschah durch den Bischof oder Abt, der auch die geistliche und leibliche Obsorge für sie hatte. Die Hütte, Klause genannt, woher der Name Klausner, Klausnerin (inclusus a, die Eingeschlossenen) stammt, war meistens an die Kirche angebaut, oder doch in der Nähe derselben. Sie hatte zwei Fensterchen, aus deren einem die Eingeschlossenen von der Kirche aus die geistlichen Gnadenmittel empfingen, vom andern aus mit der Welt verkehrten und des Leibes Nothdurft erhielten. Der Verkehr mit der Außenwelt beschränkte sich aber nur

[illegible] und [illegible] geistiger [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible]

erhielt sie aus den Händen des heiligen Gallus, der ihr mit der Milch des göttlichen Wortes auch die Liebe zu solcher Lebensweise mochte eingegossen haben. In ihrer engen Zelle hatte sie die Augen unabläßig auf das Bild des Gekreuzigten geheftet, und Ströme von Thränen rannen ihr beim Andenken an die gekreuzigte Liebe über die Wangen herab. Ihr Leben war ein beständiges Gebet und sie vergaß vor dem Andenken an Gott des Schlafes, der Speise und des Trankes. Von heißem Liebesfeuer entzündet, wollte sie auch die Leiden des Herrn am eigenen Leibe spüren, und unterzog sich freiwilligen Kasteiungen, die an's Unglaubliche grenzen. Der Wohlgeruch ihrer Tugend und Heiligkeit zog eine Menge Personen ihres Geschlechts herbei, die sie zu ähnlicher Liebe und Strenge anfeuerte, und denen sie von dem heiligen Gallus zur Vorsteherin gegeben wurde. — Ihr heiliger Leib ruhte nachmals unter dem Altare Sanct Katharina's in der Mehrerau; die Inschrift auf ihrem Grabe soll gelautet haben:

„Unter diesem Stein wollt' sterbend ruh'n Haberilla,
Die im Leben sich Gallus zum Vater gewählt.
Gut war die Wurzel; es stieg ein guter Stamm in die Lüfte.
Ist die Wurzel schlecht, bringt sie nur Kletten hervor." *)

Im Jahre 1565 ließ der Abt Jakob Albrecht ein Gemälde mit folgender Schrift an die Seitenmauer neben besagtem Altar in der Klosterkirche anbringen:

„Die selige Haberilla, Eremitin und Aebtissin des nachherigen Benediktinerordens, hat mit vielen gottgeweihten Jungfrauen, in ihrer Zelle eingeschlossen, Gott gedient. Das Ordenskleid erhielt sie aus den Händen des heiligen Gallus, der mit an-

*) Hoc voluit condi moriens Haberilia saxo,
Quæ Gallo vivens usa parente fuit.
De radice bona, Gallo, bona prodiit arbos;
De radice mala crescere lappa solet.
Chronicon S. Gallens.

dern Schülern und Genossen damals in Bregenz war. Sie ruhet hier und leuchtet durch Wunder."

Ein späterer Klosterdichter sang von ihr:

„Um dem ewigen Herrn in freierer Muße zu dienen,
Schlich sich die Magd in alter Hütte stille Umfriedung;
Wie die Sage erzählt, umhüllte mit heiligem Schleier
Sie der selige Gallus. — Kehre zurück, o du Sel'ger,
Unsern Bräuten des Herrn der Buße Schleier zu geben,
Ihnen, die ferne der Welt, im stillen Raume des Klosters
Sich dem täuernden Auge irrender Menschen entziehen,
Doch sich sehnen, vom Auge des Heil'gen gesehen zu werden." *)

Zu ihrem Grabe pilgerte man durch Jahrhunderte, um durch ihre Fürbitte in den Nöthen des Geistes und des Leibes Hülfe zu erlangen, und das fromme Vertrauen der Pilger wurde durch manche wunderbare Erhörung belohnt. Besonders hülfreich erwies sich die selige Haberilla gegen kranke Kinder, die von bekümmerten Müttern weither zu ihrem Grabe gebracht wurden. Erde von demselben wurde aus der Ferne geholt und auf Kranke gelegt. Wenn dann die ersehnte Gesundheit zurückgekehrt war, trug man das wunderkräftige Erdreich wieder zum Grabe zurück, um damit öffentlich den Glauben an die Kraft ihrer Fürbitte zu bezeugen und ihr die schuldige Danksagung darzubringen.

Die Vertreibung der Begründer und Lenker der klösterlichen Lebensweise in Bregenz brachte der jungen Pflanzung

---

*) Hanc ut liberius Deo vacaret,
Inclusa veteri casæ puella,
Beato capitis sacrasse velo
Gallus dicitur. O redux beatus
Velum virginibus daret modernis,
Quæ cum cœnobiis latent recluse
Et nulli cupiunt foris videri
Hoc ipso tamen appetunt videri.

momentan einen harten Schlag; aber ganz zerstört konnte die geistliche Stiftung nicht werden. Sie erhielt sich in einem sogenannten Doppelkloster, welches, strenge geschieden, Männer und Frauen in gesonderten Räumen enthielt und seit jener Zeit am Fuße des Schloßberges zu Bregenz (nach alter Sage) bestand und gegen fünf Jahrhunderte, unter zweiundzwanzig Aebten, gebauert haben soll, deren Namen in den Dyptichen der alten Mehrerau eingezeichnet sind. Im Jahre 1090 wurde es (nach der Sage) durch den Grafen Ulrich IV. von Bregenz nach Andelsbuch im Bregenzerwalde verlegt und mit neuen Ordensmännern aus dem Kloster Petershausen bei Konstanz bevölkert, welches der heilige Gebhard, Bischof von Konstanz, im vorangegangenen Jahrhundert gestiftet hatte. Doch wollte die Anstalt in der damals noch unwirthlichen Gegend von Andelsbuch nicht recht gedeihen. Sie wurde darum später im Jahre 1098 von demselben Grafen, mit Zustimmung des Bischofs Gebhard II. von Konstanz und des Abtes Theoderich von Petershausen, nach der jetzigen Mehrerau versetzt, und nachher zum Unterschiede der Prämonstratenserabtei von Minor Augia oder Weißenau bei Ravensburg — Major Augia oder Mehrerau genannt. Der Verband mit dem weiblichen Ordenszweige wurde gelöst und für die Klosterschwestern die Sammlung in Lindau gestiftet.*)

Unter der Pflege des Klosters Petershausen und reichlich bedacht durch die milden Vergabungen der Grafen von Bregenz, Pfullendorf und Montfort blühte die Mehrerau empor und weihte in den folgenden Jahrhunderten ihre Kräfte der hohen Aufgabe, welche die kirchlichen Orden der Vorzeit mit so glänzenden Erfolgen gelöst. Dort auf den

*) Abolitis monialibus abbatiam fecit monachorum Udalricus Rhætiæ et Brigantii nobilissimus comes. Bruschius.

Höhen und in den Thälern des Bregenzerwaldes, weit hinauf in das Algau und hinunter in's Rheinthal haben die Mönche der Mehrerau den rauhen Boden urbar gemacht, die Sitten der Menschen veredelt und durch die Ausübung der Seelsorge ihnen die Lehren und Tröstungen der Religion gespendet. Auch die Wissenschaften fanden hier ihre eifrige Pflege. Man sah von hieraus junge Ordensmänner auf die deutschen Hochschulen wandern, um dort in ihrer Geistesbildung sich tiefer zu begründen. Sie kehrten heim, lehrten hier die Wissenschaften, wurden selbst an andere Lehranstalten berufen, erwarben sich in der gelehrten Welt einen schriftstellerischen Namen, und noch im vorigen Jahrhundert bildete sich unter den Konventualen der Mehrerau und des Stiftes St. Gallen eine literarische Akademie, in welcher die jungen Ordensmänner in Lösung schwieriger Fragen aus dem gesammten Gebiete der Wissenschaft, die Kräfte ihres Geistes und Talentes übten. So war das Kloster Mehrerau in den goldenen Ring aufgenommen, der, mit reichen Edelsteinen besetzt, in den vielen Stiftungen und Klöstern um die Ufer des Bodensee's sich zog und mit zahllosen andern Vermächtnissen der frommen Vorzeit die katholische Kirche auf deutscher Erde verherrlichte.

Als aber die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut in die prangenden Weizenfelder, und als die Sonne irdischen Glückes und äußerer Herrlichkeit am höchsten stand, stiegen die Dünste des Abgrundes zum Himmel empor und bildeten sich zu schweren Gewitterwolken aus, die sich im Jahre 1803 über die schönen Pflanzungen verheerend entluden. Die Mehrerau wurde mit so vielen andern Klöstern 1806 vom Strome der Säkularisation hinweggeschwemmt. Selbst die schöne Klosterkirche, einst die Zierde der ganzen Gegend, wurde im Jahre 1808 von der bayerischen Regierung rücksichtslos der Zerstörung preisgegeben, und mit dem

Thurme stürzte auch von seinem Helme das vergoldete Kreuz zur Erde herab, welches, im Strahle der Sonne glänzend, so oft den Bewohnern im weiten Umkreise und den Schiffern auf stürmischer See erhebend und freundlich hinausgeleuchtet hatte.*) — Die prachtvolle, reichhaltige Bibliothek des Klosters, dieses sprechendste Zeugniß des Fleißes und der Wissenschaft, die in den Mauern der Mehrerau seit den Tagen ihres Stifters bestanden, wanderte als brauchbare Waare in tausend Anstalten des Handels und der Industrie, und wie der Materialismus den Begründer und Stifter mit seiner Brüderschaar im Jahre 613 aus dem friedlichen Asyle vertrieben hatte, ebenso geschah zwölfhundert Jahre später seinen Söhnen.

Als aber die im Jahre 1841 aus Wettingen, im schweizerischen Kanton Aargau, vertriebenen Konventualen sich an Seine k. k. Apostolische Majestät den Kaiser Franz Joseph I. von Oesterreich mit der Bitte um Niederlassung auf den Ruinen der alten Mehrerau wandten, empfing Allerhöchstderselbe sie huldreichst mit den Worten: „Es freut mich, daß sie in mein Land kommen, und auch das Volk in und um Bregenz wird sich darob freuen!“ Und so bezogen denn die Söhne des heiligen Bernhard's am 18. Oktober 1854 die verödeten Räume der Mehrerau, und es erstand durch die milden Beiträge der Katholiken des großen Kaiserstaates und der Schweiz das neue Gotteshaus, welches abermals eine Zierde der Gegend ist, und worin das Lob Gottes aus dem Munde frommer Ordensmänner wieder erschallt und die Predigt des Evangeliums die Bewohner der Umgegend erbaut.

*) Aus Dr. C. J. Greith's Rede: „Die Klöster Mehrerau und Wettingen nach ihrer Vergangenheit und Zukunft,“ gehalten bei der feierlichen Eröffnung des Klosters Mehrerau, 18. Okt. 1854.

# Achtzehntes Kapitel.

## Columban in Italien und sein Wirken daselbst.

Der heilige Columban trat die Reise nach dem obern Rhätien in Begleitung seiner zwei Schüler Attala und Sigisbert an; den heiligen Magnoald und Theodor ließ er in Bregenz bei dem heiligen Gallus zurück. Der für das Heil der Seelen immerfort Feuereifrige scheint auch auf der Reise durch die heidnisch-rhätischen Gegenden seine Sendung erfüllt und auf die Ausbreitung des Christenthums Bedacht genommen zu haben. Die Thatsache, daß er den heiligen Sigisbert im wilden Bergthale von Disentis, wo dieser ein Kloster gründete, zurückgelassen, und daß im hochgelegenen Urserenthale auf dem Gotthard das Andenken an den heiligen Columban als Kirchenpatron noch nicht erloschen ist, weist darauf hin. Mit dem einzigen Gefährten Attala überschritt er darauf die Alpen.*) Wenn man die Mühen und Gefahren einer solchen Reise zur Zeit, da Columban lebte, bedenkt, so begreift man, wie sich die Erinnerung an diesen Gebirgsübergang mit unauslöschlichem Griffel seinem Geiste einprägte und vor seiner Seele schwebte, als er den Eingang zu einer der Belehrungen an die Mönche niederschrieb, in welcher der unermüdliche Wanderer das Leben mit einer Reise vergleicht.

*) Hermannus Contractus glaubt, er habe den Septimerpaß überschritten.

„O Erdenleben," so ruft er, „wie Viele hast du schon betrogen, verführt, verblendet! Du fliehest und bist ein Nichts; du erscheinst und bist nur ein Schatten; du erhebst dich aufwärts, aber bist nur ein Rauch; du fliehest täglich, und alle Tage kehrst du wieder; du fliehest kommend und kommst fliehend; ähnlich beim Ausgang, verschieden am Ziele; lieblich den Thoren, bitter den Weisen. Diejenigen, die dich lieben, kennen dich nicht, und nur die kennen dich, die dich verachten. Was bist du denn, o Erdenleben? Du bist der Weg der Sterblichen und nicht ihr Leben; du beginnst in Sünden und endest mit dem Tode. Du bist also der Weg des Lebens, nicht aber das Leben selbst. Du bist nur ein Weg, und noch dazu ein unebener, lang für die Einen, kurz für die Andern; breit für Diese, eng für Jene; freudig für Einige, traurig für Andere; für Alle aber in gleicher Weise rasch verfließend und unwiederbringlich. Man muß dich also, elendes Menschenleben, deinem Wesen nach untersuchen, dich befragen, aber dir nicht trauen. Man muß durch dich wandeln ohne Aufenthalt; Niemand bleibt ja auf der Heerstraße zurück: man muß auf derselben nur vorwärts gehen, um zur ewigen Heimath zu gelangen."*)

Nach beinahe übermenschlichen Beschwerden und Anstrengungen hatte der zweiundsiebenzigjährige Columban die Alpen überschritten und war zum Longobarden-Könige Agilulph gekommen. Ungefähr fünfzig Jahre früher waren die Longobarden unter ihrem Könige Alboin aus den Donauländern aufgebrochen und hatten sich in Oberitalien festgesetzt. Sie waren schon zum Theile Christen, da sie als Eroberer auszogen; aber leider hatten sie das Christenthum in der Form der arianischen Irrlehren empfangen, und der Arianismus war nicht im Stande, die Rohheit und Barbarei des wilden

*) Instruct. V. „Quod præsens vita non sit dicenda vita sed via."

deutſchen Stammes zu brechen und ihnen dafür wahre chriſtliche Geſinnung einzuimpfen. Dieſe chriſtlichen Barbaren traten bald als furchtbare Gegner der katholiſchen Kirche auf, raubten die Kirchengüter, mordeten Biſchöfe und Prieſter, zerſtörten ganze Städte und Dörfer und tödteten deren katholiſche Einwohner. Paul der Diakon und Papſt Gregor der Große entwerfen ein ſchauderhaftes Bild von den Gräuelthaten, die ſich dieſe getauften Heiden erlaubten. Eine für die Kirche etwas ruhigere Zeit trat mit der Thronbeſteigung des Königs Autharis 585 ein, der ſich mit der bayeriſchen Prinzeſſin Theodelinde, einer eifrigen Katholikin und klugen Frau, verheirathete. Durch ihre Bemühungen und durch die Ermunterungen des Papſtes Gregor des Großen, der ihr mit väterlicher Freundſchaft zugethan war, kehrten ſchon unter Authar manche der longobardiſchen Großen zur Kirche zurück. Nach dem baldigen Tode Autharis hatte die Königin-Wittwe den Herzog Agilulph von Turin ſich zum Gatten gewählt, der, wie Paul der Diakon berichtet,*) feſt am katholiſchen Glauben hielt, der Kirche die geraubten Beſitzungen zurückerſtattete, und den bisher gedrückten und mißachteten katholiſchen Biſchöfen ihre ehrenvolle Stellung wieder anwies. Von da an machte die Bekehrung der Longobarden zur katholiſchen Kirche raſchere Fortſchritte. Doch hatte der Arianismus bis zur Zeit der Ankunft unſeres iriſchen Glaubensboten und noch darüber hinaus feſte Wurzeln, und nur die vereinten Anſtrengungen heiliger katholiſcher Biſchöfe und Prieſter und deren Unterſtützung durch ſpätere katholiſche Könige machten ihn vom Schauplatze Oberitaliens verſchwinden.

Agilulph und Theodelinde nahmen den ehrwürdigen Columban, deſſen Ruf ihnen ſchon die höchſte Ehrfurcht für

*) IV, 5.

ihn eingeflößt hatte, mit großer Ehrerbietung auf und behandelten ihn mit aller Zuvorkommenheit. Er erhielt von ihnen die Erlaubniß, überall im ganzen Reiche der Longobarden, wo es ihm nur gefalle, sich niederzulassen. Seinen ersten Wohnsitz in Italien schlug er bei Mailand auf, um der Stätte nahe zu sein, wo der heilige Ambrosius gelehrt und der heilige Augustinus die Freuden- und Reuethränen seiner Bekehrung geweint hatte. Der Scharfblick Columban's hatte sich auf italienischem Boden bald ein Feld für seine Thätigkeit gewählt. Es galt vor Allem den Arianismus zu zerstören, und für die Gottheit Jesu die Waffen des Geistes zu schwingen, die vor ihm schon so manche erleuchtete Kirchenlehrer geschwungen hatten. Er verfaßte deßhalb ein Buch gegen den Arianismus mit der ganzen ungebrochenen Kraft seines Geistes. Einestheils konnte er dadurch dem Missionsberufe genügen, dessen letztes Ziel die Verherrlichung der Gottheit Jesu ist, und andererseits konnte er sich in stiller Muße von den Strapatzen seiner Reise erholen, ohne für Gottes Sache unthätig zu sein. Das Buch ist ein Beleg von der großen und tiefen Kenntniß wie der katholischen Glaubenswahrheiten, so auch der heiligen Schriften, der Kirchen- und der Weltgeschichte. — Unterdessen hatte ein gewisser Jokundus dem Könige Bericht gegeben, wie in den Apenninen, in einer abgelegenen Bergschlucht zwischen Genua und Mailand, unfern dem Flusse Trebbia, wo einst der große Feldherr der Karthager, Hannibal, mit seinem Heere überwinterte und großen Verlust an Soldaten, Pferden und Kriegsgeräthen erlitten, ein für ein Kloster passender Ort liege, Bobbio genannt. Der heilige Columban selbst nahm den Ort in Augenschein und fand ihn, der Schilderung gemäß, für das beschauliche Leben ganz geeignet. Die Ruinen einer alten, dem heiligen Petrus geweihten Basilika befanden sich zur Stelle, und der Heilige beschloß, den Punkt, wo

einst dem Herrn Preis und Anbetung gezollt worden, von Neuem zu einer Stätte seiner Verehrung umzuwandeln. Agilulph machte ihm damit eine Schenkung und fügte dazu alles Land auf vier Meilen in der Runde.*)

Columban legte nun sogleich Hand an die Wiederherstellung der Kirche und fing den Bau eines Klosters neben derselben an. Seines hohen Alters ungeachtet, wollte er dennoch alle Beschwerden der Arbeiter und Handwerker mittragen helfen. „Man sah ihn manchmal," sagt sein alter Biograph, „unter der Last so gewaltiger Baumstämme daherschreiten, die er auf den Schultern neben Abgründen und auf steilabfallenden Fußwegen trug, daß Gottes sichtbare Hülfe augenscheinlich war.**) Eines Tages soll der Heilige einen so schweren Balken über steile Abgründe auf seiner Schulter getragen haben, daß viele kräftige Männer denselben auf der Ebene zu bewegen nicht im Stande waren. Das Holz dieses Balkens***) scheint die Wunderkraft von seinem Träger theilweise empfangen zu haben, indem mit demselben verschiedene Wunder gewirkt worden sein sollen. Es wurde deßhalb im ganzen von Kaiser Heinrich 1014 errichteten Bisthum Bobbio in hohen Ehren gehalten, und man pflegte häufig Partikel desselben für verschiedene Anliegen mit sich herumzutragen.†) Die Macht über die Thierwelt hatte ihn auch in Italien nicht verlassen. Eines Tages zerriß ein Bär einen der beiden Ochsen, welche die Balken zum Bauplatze hinzuziehen pflegten. Zur Strafe für den verübten Frevel soll Columban den Bären neben den noch lebenden Ochsen

*) Mabillon Annal.

**) Jonas c. 60.

***) Ein Stück davon kam im Jahre 1732 nach der Mehrerau. — Siehe „Leben des heiligen Abtes Columban", von einem seiner Nachkömmlinge, in Mehrerau gedruckt 1735.

†) Mabill. in musæo Ital.

n das Joch angespannt und ihm befohlen haben, mit dem Ochsen die Last zu ziehen, was er auch ganz gelassen gethan. *)

Auf dem gegenüberliegenden Ufer der Trebbia hatte der Heilige eine Felsenhöhle gefunden und in derselben eine kleine Kapelle zu Ehren der unbefleckten Gottesmutter eingerichtet, wohin er sich seiner Gewohnheit gemäß zu stiller und ungestörter Betrachtung zurückzuziehen und die heilige Fastenzeit ganz zuzubringen pflegte. Wie angenehm dem Herrn die Verehrung seiner Mutter und die feurige Betrachtung und Nachahmung der Leiden des Erlösers waren, bestätigte er durch außerordentliche Zeichen seiner Huld. Ein ungenannter Schriftsteller aus dem Kloster Bobbio vom zehnten Jahrhundert **), der die Wunderthaten Columban's berichtet, führt unter Anderm an, wie die Stapfe des rechten Fußes des Heiligen in den Felsen wie in weiches Wachs eingedrückt, bis auf den heutigen Tag in der Kapelle zu sehen sei. — Außerdem wuchs nachmals in dieser Felsenhöhle, die jeder Feuchtigkeit entbehrte und wohin kein Strahl der Sonne drang, ohne menschliches Zuthun eine schmackhafte Gemüsepflanze, Pisis ***) genannt, womit die Aebte von Bobbio die höchsten Fürsten zu beschenken pflegten. †) Eine bessere geistige Frucht erwuchs aber Denen, die in Betrübniß und in Trostlosigkeit an dieser heiligen Stätte beteten; denn durch die Fürsprache des verklärten Dieners Gottes kam Friede und Ruhe in ihre Seelen, und ein wunderbarer Trost durchdrang sie da, wo auch dem Heiligen süße Tröstungen

*) Monumenta Bobbiens.

**) Anonymus Bobbiens. in libr. de miracul. S. Columb. sæc. X. ap. Act. SS. O. S. B. t. II, p. 37—38.

***) Vielleicht von πίσος eine Hülsenfrucht.

†) Monumenta Bobbiens.

und Erleuchtungen zu Theil geworden waren.*) Die Stätten, wo die Heiligen gebetet haben, sind ja ohnehin durch das Andenken an sie geeignet, mit größerem Vertrauen zu erfüllen, zu innigerer Andacht zu entflammen, und somit auch mit innerm Trotze und Hoffnung zu erfreuen.

So erwuchs denn die neue und letzte Columbanische Stiftung und schlug auf italienischem Boden tiefe Wurzeln; weil die Heiligkeit und Strenge ihres Gründers Hohen und Niedern, Rechtgläubigen und Arianern die tiefste Achtung abgewann. So lange das Heidenthum und der Arianismus noch in Oberitalien wucherten, war sie eine feste Burg der Glaubenseinheit, und die Säuberung der lombardischen Kirche von heidnischen und arianischen Irrthümern ist zum nicht geringsten Theile das Verdienst Bobbio's. Unter den ausgezeichneten Nachfolgern Columban's, Attala, Bertulf und Bobolenus entfaltete sich das Kloster zu hoher Blüthe, wie man aus den von dem bobbienfischen Mönche Jonas, einem Schüler Columban's und Attala's, verfaßten Biographien der ersten Aebte Bobbio's ersieht. Attala, gestorben 627, kämpfte tapfer gegen die Arianer und ließ es in der innern und äußern Befestigung des Werkes an Nichts fehlen. Bertulf hatte Jurisdictionsstreitigkeiten mit dem Bischofe von Tortona zu bestehen; wurde aber vom arianischen Könige Ariowald gegen den Bischof in Schutz genommen, und vom Papste Honorius als eines der ersten Beispiele mit der Exemtionsfreiheit beschenkt.**) Unter Bobolenus zählte es bereits 140 Mönche und durch ihn wurde die Regel Benedikt's so eingeführt, daß neben ihr auch die Vorschriften Columban's beobachtet wurden. Mit der äußern Entfaltung

*) Monumenta Bobbiens.

**) Quatenus nullus episcoporum in præfato cœnobio quolibet jure dominari conaretur.

des Klosters ging auch die innere Hand in Hand. Gelehrte Mönche standen der dortigen Schule vor und waren bemüht, die Werke der Kirchenväter, wie die Werke heidnischer Klassiker durch Abschreiben zu vervielfältigen und vom Untergange zu retten. Die Schule und die Bibliothek von Bobbio gehören unter die berühmtesten des Mittelalters. Die Zahl der Manuscripte allein belief sich nach Muratori im zehnten Jahrhundert auf 700. Von Bobbio kamen die berühmten Palimpseste, aus denen der Kardinal Mai den Tractat Cicero's: »De republica« wieder hergestellt hat. Die longobardischen Könige, später die fränkischen und deutschen Kaiser, ertheilten ihm viele Schenkungs- und Gnadenbriefe. Unter mannigfaltigen Schicksalen wand es sich durch die Zeiten hindurch, fiel und erhob sich wieder, wie ähnliche Klosterstiftungen. Während der französischen Herrschaft wurde es 1803 aufgehoben. Die Klosterkirche dient noch jetzt als Pfarrkirche.

Doch kehren wir nach dieser kurzen geschichtlichen Abschweifung zu Columban zurück. Wir finden ihn mitten in einen Streit verwickelt, der damals die Gemüther in Spannung hielt.

# Neunzehntes Kapitel.

## Der Dreikapitelstreit und Columban's Brief an Papst Bonifaz IV.

In den unerquicklichen Streitigkeiten, welche die morgenländische Kirche im V. Jahrhundert zerfleischten, geschah es oft, daß, theils wegen der Subtilität der vorgeschobenen Fragen, theils in blinder Hingabe an eine durch Geisteskraft ausgezeichnete Persönlichkeit, auch wahrhaft katholische Bischöfe in der Bekämpfung irrthümlicher Lehren zu wenig bestimmter Ausdrücke sich bedienten und in der Hitze des Streites oft zu entgegenliegenden Extremen kamen, die ebenso an den Irrthum streiften, wie die Lehrsätze, die sie anfochten. So hatten Theodor, Bischof von Mopsuestia, Theodoret von Cyrus, und Ibas, später Bischof von Edessa, in den nestorianischen und monophysitischen Streitigkeiten in ihren Schriften, die man die drei Kapitel nannte, theilweise für den Irrthum Partei genommen, oder waren in andere dogmatische Abweichungen von der Kirchenlehre gefallen, und deßwegen waren ihre Schriften bei den Katholiken verpönt. Aber weil ihre Urheber theils den Irrthum selbst als solchen bezeichnet und durch das abgelegte Glaubensbekenntniß ihre Orthodoxie bewiesen, theils geläugnet hatten, deren Verfasser zu sein, so wurde auf der Synode von Chalcedon 431 von der ausdrücklichen Verdammung der drei Kapitel Umgang genommen. — Als aber im Jahre 530 die origenistischen Streitigkeiten mit der größten Heftigkeit im Morgenlande

entbrannten, da wußte es der ſchlaue und wüthendſte Anhänger der Origeniſtenpartei, Theodor Aſkidas, beim Kaiſer Juſtinian dahin zu bringen, daß er, um die Aufmerkſamkeit des Monarchen von ſeiner Partei abzulenken, ihn auf die bewußten drei Kapitel des Theodor von Mopſueſtia, Theodoret von Cyrus und den Brief des Ibas an Maris aufmerkſam machte und deren Verdammung anempfahl. Wirklich erließ der Kaiſer ein theologiſches Edikt gegen die drei Kapitel und forderte zur Unterzeichnung deſſelben auf. Die wankelmüthigen orientaliſchen Biſchöfe waren leicht zu gewinnen; weniger die abendländiſchen, die ſich der Mehrzahl nach entſchieden weigerten, nicht weil ſie die Irrthümer der drei Kapitel guthießen, ſondern weil ſie das Anſehen der Synode von Chalcedon mit der Unterzeichnung zu untergraben befürchteten. Der Kaiſer rief den Papſt Vigilius nach Konſtantinopel und hier wurde er durch Liſt und Gewalt ſo weit gebracht, daß er bald dem Kaiſer willfahrte, bald wieder zurückrief, wodurch die abendländiſchen Biſchöfe noch mehr in Verwirrung geriethen. Es kam ſo weit, daß die Kirchen Afrika's, Iſtriens und anderer Provinzen ſich von der kirchlichen Gemeinſchaft mit dem Papſte trennten. Auf Seite der Griechen und des Papſtes ſtand die dogmatiſche Wahrheit, indem jene oft erwähnten Bücher wirkliche Irrthümer enthielten; aber dieſer Eifer für die Wahrheit hüllte ſich bei den Orientalen vielfach in das Gewand knechtiſcher Schwäche gegen den kaiſerlichen Hof und tückiſcher Verſchlagenheit, ſo daß man ſich deſſelben keineswegs unbedingt freuen konnte. Auf Seite der Abendländer müſſen wir den Eifer für das Anſehen der Synode von Chalcedon und die Scham über die ſchwankende Haltung des Papſtes Vigilius anerkennen; dennoch war es nur theologiſche Befangenheit, wenn ſie glaubten, durch die Verdammung der drei Kapitel geſchehe jener Synode ein Eintrag. Wohl waren ſie

auf der Synode von Chalcedon nicht ausdrücklich verurtheilt, aber auch keineswegs gutgeheißen worden. Deßhalb konnte durch ein späteres Concilium die Verdammung ausgesprochen werden, ohne die Beschlüsse eines frühern aufzuheben. Was aber an einem Theile der Abendländer noch mehr mißbilligt werden muß, ist ihr hartnäckiges Vorgehen bis zum Schisma.

Die nachtheiligen Folgen dieses Streites dauerten bis zur Zeit der Ankunft Columban's in Italien. Die Longobarden hatten sich den Gegnern des Papstes angeschlossen. Der Papst Gregor der Große übersah das Benehmen derselben, weil die erst von den Banden des Arianismus Befreiten aus bloßer Unkenntniß des wahren Thatbestandes und nur in einem praktischen Irrthume befangen, sich zu seinen Gegnern erklärt hatten. Er blieb fortwährend mit ihnen in Kirchengemeinschaft, schrieb oft an Agilulph und Theodelinde, schickte ihnen Geschenke, wie der Domschatz von Monza noch heute eine Anzahl derselben aufweist. Das Alles that er wohl nur in der Hoffnung, daß die Mißleiteten bei besserer Einsicht ihre irrige Meinung in Betreff der drei Kapitel von selbst ablegen würden. Der Irrthum hält aber gewöhnlich zäher aus, als man vermuthen könnte, und so war der heilige Gregor der Große gestorben, ohne die Freude erlebt zu haben, die abweichenden Ansichten in Italien beruhigt zu sehen. Im Gegentheil hatte sich nach seinem Absterben unter den Longobarden, und überhaupt unter den übertriebenen Eiferern für die drei Kapitel, das Gerücht verbreitet, die römischen Päpste wären seit Vigilius in Irrthümer gefallen und hätten die Einheit des katholischen Glaubens getrübt; Vigilius habe auf der fünften allgemeinen Kirchenversammlung sogar die Ketzer Arius, Nestorius, Eutyches und Dioskur losgesprochen.

Der heilige Columban, dem bis dahin die ganze Streitfrage ferne gelegen, sah sich nun auf einmal mitten auf den

Kampfplatz gesetzt. Weil er den geschichtlichen Zusammenhang der ganzen Streitfrage nicht kannte, so hielt er sich an die einseitigen Berichte, die ihm von longobardischer Seite zugebracht wurden, und verfiel deßhalb selbst nothwendig in die gleiche Befangenheit.*) In der geistigen Unruhe, in die ihn die Angelegenheit bei seinem Eifer für die römische Kirche hineinreißen mußte, wurde er von dem longobardischen Königspaare gebeten, sich an den damaligen Papst Bonifaz IV. vermittelst eines Schreibens zu wenden und ihm Vorstellungen über jene Gerüchte zu machen, damit Frieden und Einigkeit wieder in seinem Reiche hergestellt würden. Columban schreibt nun an den Papst, von der irrigen Voraussetzung befangen, als ob Vigilius die genannten Irrlehrer wirklich losgesprochen habe. Doch stellt er diese Voraussetzung nur als Gerücht, als Sage, als öffentliche Meinung hin (ut ajunt, dicunt, vos hæreticorum receptores clamant, schismaticos vocant) und bezeugt, er selber habe solchen Reden sich entgegengesetzt, und als bei seiner Ankunft in Italien ihn Einer schriftlich gewarnt habe, sich vor den römischen Prälaten in Acht zu nehmen, weil sie dem Nestorianismus zugefallen seien, habe er (Columban) ihm kurz geantwortet, daß er dieser Vorgabe keinen Glauben schenke. — Gehen wir nun zum Briefe selber über, von dem hier ein möglichst kurzer, aber sinngetreuer Auszug folgt.

Im Eingange des Briefes entschuldigt sich Columban, daß er es wage, dem Papst seine Meinung zu sagen; allein es komme ja nicht darauf an, wer etwas sage, sondern was er sage. Obwohl fremd im Lande (Italien) könne er doch nicht verschweigen, was in seiner Nähe die Arianer

*) „Sein Brief selbst," sagt ein berühmter Protestant, „beweist, daß er in der von ihm behandelten Angelegenheit nicht genau unterrichtet war." Cave, Hist. litt. t. I, p. 543.

laut ausrufen. Während Viele im Geheimen schadenfroh die Ehre der römischen Kirche verletzen, wolle er lieber offen, aber auch mit Schmerzgefühl seine Klagen anbringen über die Uebel des schädlichen Schisma, durch das der Name des Herrn gelästert werde. „Die böse Nachrede, die über den Stuhl des heiligen Petrus ergangen, schmerzt mich," — schreibt Columban, — „ich gestehe es; doch weiß ich wohl, daß die so wichtige Angelegenheit meine geringe Stellung weit überragt.*) Ich will aber als Euer Freund, Schüler und Anhänger (pedissequus vester) zu Euch reden als unsern Lehrern, zu den Steuermännern des geistigen Schiffes. Wachet, sage ich Euch; das Meer ist stürmisch; schon ist das Wasser in das Schiff der Kirche eingedrungen und das Schiff selbst schwebt in Gefahr. Denn wir Irländer (hiberni) insgesammt sind Schüler der heiligen Petrus und Paulus und aller Jünger, welche unter dem Beistande des heiligen Geistes den göttlichen Schriftkanon verfaßt haben, und obwohl wir an der äußersten Grenze der Erde wohnen, haben wir nichts der evangelischen und apostolischen Lehre Widersprechendes angenommen. Keiner der Unsrigen war je ein Irrlehrer, keiner ein Jude, keiner ein Schismatiker, sondern noch immer wird bei uns der katholische Glaube, wie er von Euch, d. i. von den Nachfolgern der heiligen Apostel, überliefert worden, unerschütterlich gehalten. Durch dieses Vertrauen ermuntert und gleichsam angespornt (durch König Agilulph), wage ich es, Euch aufzuwecken gegen Diejenigen, welche die Eurigen (die Päpste) Freunde der Ketzer nennen und Schismatiker heißen, damit die Ehrenrettung, die ich für Euch gegen Jene vertrauensvoll übernommen habe, nicht

*) Doleo enim, fateor, de infamia cathedræ S. Petri; scio tamen, super me esse negotium.

vergeblich sei, und jene Schreier beschämt werden, nicht wir. Denn ich habe ihnen zu Euerer Vertheidigung versichert, daß die römische Kirche keine Häretiker gegen den katholischen Glauben in Schutz nehme, wie denn diese Gesinnung der Ehrfurcht dem Schüler gegen den Meister ziemt. Nehmt meine Zumuthung an Euch freundlich auf; denn was ich Nützliches und Rechtgläubiges sagen werde, ist Euch zuzuschreiben; denn der Ruhm des Lehrmeisters liegt in der Lehre seiner Schüler. Diese ist, wie ich vorhin sagte, von Euch ausgegangen (durch Palladius, Patricius u. A.). Nicht dem Bächlein, sondern der Quelle ist die Reinheit des Wassers zuzuschreiben; darum wache, o Vater, denn vielleicht hat Vigilius nicht wohl gewacht (quia forte non bene vigilavit Vigilius),*) welchen Jene als den Urheber des Aergernisses ausschreien und auf Euch die ganze Schuld werfen. Erhebe also die Stimme eines wahren, rufenden Hirten, stelle Dich zwischen die Schafe und Wölfe. Und damit Du der apostolischen Ehre nicht ermangleſt, so bewahre den apostolischen Glauben, bekräftige ihn mit deinem Zeugniß, bestärke ihn mit deinen Briefen, befestige ihn durch eine Kirchenversammlung, damit Keiner sich mit Recht Dir entgegenstellen kann. Selber ein schwacher Krieger, will ich Dich, den obersten Heerführer (ducum principem) aufwecken; denn Dir steht es zu, die Gefahr vom ganzen Kriegsheere des Herrn abzuwenden; Dir ist die Gewalt gegeben (qui potestatem habens), Alles zu ordnen, den Krieg zu führen, die übrigen Führer aufzuwecken, den Befehl zur Rüstung zu ertheilen, an des Heeres Spitze den Kampf zu beginnen."

„In dieses Land von den Grenzen der Welt hergekommen," fährt der Heilige fort, „wo ich die geistlichen Führer

*) Ein treffliches Wortspiel auf den Namen Vigilius.

die Kämpfe des Herrn ſchlagen ſah, glaubte ich hier zu Land noch gewandtere und tapferere Anführer für dieſen heiligen Kampf zu finden; aber mit Schmerzen überſchaue ich das Schlachtfeld und wende meine Augen nach Dir, der Du vor allen Heerführern meine einzige Hoffnung biſt; bei Dir lege ich, um der Ehre des heiligen Petrus willen, meine Bitte nieder. Schneide die Urſache dieſer Spaltungen entzwei, der Du gewiſſermaßen das Schwert des heiligen Petrus biſt! Tilge ſie durch das wahre, in einer Kirchenverſammlung feſtgeſtellte Bekenntniß des Glaubens, durch Verabſcheuung der Häretiker, damit Du den Lehrſtuhl Petri von jedem Irrthum reinigeſt, wenn ein ſolcher, wie man vorgiebt, wirklich eingeſchlichen ſein ſollte (si quis error est, ut ajunt, intromissus), und die reine Wahrheit nicht von Allen anerkannt würde. Denn es wäre überaus beklagenswerth, wenn ſogar bei dem apoſtoliſchen Stuhle der katholiſche Glaube nicht mehr feſtgehalten würde. Daher bitte ich Euch um Chriſti willen, kommt Euerm Rufe zu Hülfe, der unter den Völkern angegriffen wird, damit Euere Feinde es nicht Verrath nennen, wenn Ihr länger ſchweiget. Euch alſo, die Ihr meine Väter und beſondern Beſchützer ſeid, möchte ich anſpornen, die entſtandene Beſchämung vom Angeſichte Euerer Söhne und Schüler zu vertreiben, die wegen Euch geſchmähet werden, und was noch weit wichtiger iſt, damit der Nebel des Verdachtes vom Lehrſtuhle des heiligen Petrus weggehoben werde. Denn man behauptet, Papſt Vigilius habe auf einer gewiſſen Synode den Eutyches, Neſtorius und Dioskorus, dieſe alten Häretiker, wieder aufgenommen, und ſiehe! das iſt zur Urſache des ganzen Aergerniſſes geworden, wenn auch Ihr, wie man ausgiebt, ſie aufnehmet. Wenn Ihr aber wiſſet, daß Vigilius von dieſem Irrthum angeſteckt geſtorben iſt, warum führet Ihr ihn denn ſeine Autorität an? Denn wir ſind, wie ſchon oben geſagt,

mit dem Lehrstuhl des heiligen Petrus verbunden. Rom ist zwar groß und weltbekannt, bei uns aber ist es einzig durch jenen Lehrstuhl groß und herrlich. Obwohl der hehre Name der alten Weltstadt, der Ehrenkrone Ausoniens, weit und breit berühmt ist, für uns seid Ihr doch erst von der Zeit an groß und ruhmreich geworden, seit der Sohn Gottes zu erscheinen sich gewürdigt hat, seit der Geist Gottes Euch mit seinem Hauche überschwebt, und seit der Sohn Gottes mit den beiden muthigen Kampfrossen, welche die heiligen Apostel Petrus und Paulus sind, — deren theure Ueberreste Euch beglücken, — die Fluthen des Völker-Oceans durchschnitten hat, um bis zu uns (nach Irland) zu gelangen. Von da an ist Rom selbst edler und berühmter geworden, und wenn man, nach dem Ausspruche des heiligen Geistes, Diejenigen „Himmel" nennen darf, welche die Ehre Gottes durch das Evangelium verkünden, so seid Ihr um der beiden Apostel willen beinahe himmlische Wesen. Rom, das Haupt der Welt, ist auch das Haupt der Kirchen geworden, bei aller Auszeichnung, welche dem Orte der Auferstehung des Herrn (Jerusalem) gebührt. Weil wegen der Würde des Lehrstuhles Euere Ehre so groß ist, darum ist auch besondere Obsorge nothwendig, damit Ihr nicht durch eine Irrung Euere Würde verliert. Denn Derjenige ist der sichere Bewahrer der Schlüssel des Himmels, der ihn mit gutem Wissen den Würdigen öffnet und den Unwürdigen verschließt; thut er das Gegentheil, so kann er weder öffnen, noch schließen. Jedermann weiß, wie unser Erlöser dem heiligen Petrus die Schlüssel des Himmelreiches übergab, und von daher nehmet Ihr für Euch vor den Uebrigen größeres Ansehen und größere Gewalt in Anspruch. Bedenket es wohl, daß sie vor dem Herrn kleiner würde, wenn Ihr darüber übermüthige Gedanken im Herzen heget. Denn die Einheit

des Glaubens hat die Einheit der Gewalt aufgestellt, damit überall und vor Allem der Wahrheit Freiheit gegeben und dem Irrthum der Zutritt verweigert werde."

Dann führt Columban das nicäische Glaubensbekenntniß an und schließt mit den Worten: „Zum Schlusse bitte ich Euch, weil Viele über die Reinheit Eures Glaubens in Zweifel gekommen sind, daß Ihr solche Makel von der Herrlichkeit des heiligen Stuhles entfernet; denn es ziemt dem hohen Ansehen der römischen Kirche die üble Nachrede nicht, als ob sie von irgend einer Gewalt in der Festigkeit des wahren Glaubens könnte erschüttert werden, jenes Glaubens, für welchen so viele Martyrer ihr Blut vergossen haben, und lieber sterben wollten, als im Glauben treulos werden." *)

Das ist der Inhalt jenes so verschiedenartig beurtheilten Schreibens an Papst Bonifaz IV., auf dessen Grund man ihn in neuester Zeit zum Schismatiker, zu einem Verächter des Papstthums, ja wohl gar zu einem Luther des VII. Jahrhunderts stempeln möchte. Wenn sich in seiner Sprache einzelne Spuren des ernsten, kraftvollen und selbstbewußten Unabhängigkeitssinnes seines Stammes und die kühne Offenheit eines heiligen Eifers zeigen, so liefert der mitgetheilte Inhalt den schlagendsten Beweis für das Gegentheil von dem, wofür man ihn auszubeuten beliebt hat. Der Mann sollte ein Schismatiker sein? Er war weder durch eine irrthümliche Lehre, noch in der That von der römischen Kirche getrennt, und seine Theilnahme für die lombardischen Schismatiker war rein zufällig, hervorgegangen aus dem edlen Bestreben, sie mit Rom, und Rom wieder mit ihnen zu versöhnen. Daß er einzelne Päpste und namentlich Vigilius als Begünstiger der Häresie anschaute, muß seiner Unkenntniß der wahren Sachlage und den falschen Angaben seiner

*) Epist. V. ad Bonifac. Pap. ed. Galland. p. 355.

ombardischen Umgebung zugeschrieben werden, und solch' erzeihlicher Irrthum macht ihn keineswegs zum Schismatiker. In der Sprache der neuern Zeit würden wir sogar agen, Columban habe katholischer sein wollen als der Papst. Er verwahrt sich feierlich vor dem Vorwurfe, als wäre er oder seine irische Mutterkirche schismatisch oder häretisch! „Keiner der Unsrigen war je ein Irrlehrer, keiner ein Jude, keiner ein Schismatiker, sondern noch immer wird bei uns der katholische Glaube, wie er von Euch (den Päpsten) überliefert worden, unerschütterlich gehalten.“ Damit der letzte Zweifel an seine Rechtgläubigkeit schwinde, legt er zu den Füßen des Oberhauptes der Kirche das nicäische Glaubensbekenntniß ab. — Er soll ein Verächter des Papstthums sein, der Mann, der in seinem Briefe so unumwundenes Zeugniß für die tiefe Verehrung und Anhänglichkeit für den Stuhl Petri ablegt, der von so zartem Kummer durchdrungen ist, es möchte das Schifflein Petri in der damaligen schlimmen Zeitlage Gefahr laufen und irgend ein Makel auf die Mutter aller übrigen Kirchen fallen. Den Papst nennt er ausdrücklich den „Hirten der Hirten“, den „Fürsten der Schlüssel“, den „obersten Heerführer“, dem es zusteht, die Schaaren des Herrn zu schützen, die Kriegsordnung zu regeln, die Anführer zu ermuntern und das Signal zum Kampfe zu geben, indem er selbst an der Spitze der Streiter Gottes auf den Feind losgeht. Obwohl die Stadt Rom an sich selbst groß ist, ist sie ihm allein durch den apostolischen Lehrstuhl groß und herrlich, und wie das Haupt des Erdkreises, ist sie auch das „Haupt der Kirchen“. Der heilige Columban soll ein Luther des VII. Jahrhunderts sein? Es fällt uns schwer, eine Vergleichung anzustellen zwischen dem abgetödteten, strengen Mönche aus dem siebenten und seinem geraden Gegentheil aus dem sechszehnten Jahrhundert, zwischen dem ergebenen Sohne des heiligen Petrus und dem polternden und ver-

suchenden Feinde des Sittlichen, zwischen dem die Zerrissenheit beklagenden Sohne der alten katholischen Kirche und dem den Ruf zerstörenden Feinde der wahren katholischen Kirche. Der vorgebliche Luther aus dem VII. Jahrhundert macht nicht den mindesten Anspruch auf die Art von Sympathien, die ihm kürzlich zu Theil geworden sind. Man giebt sich eben von gewisser Seite her alle erdenkliche Mühe, sich Vorläufer der Reformation zusammenzufinden, um den furchtbaren Sprung zwischen der Apostelzeit und dem sechszehnten Jahrhundert, so gut es geht, auszufüllen. Würde man sich nur an alle die Gegner der Kirchenlehre, an die Häretiker halten, so könnte es allenfalls angehen; aber man wagt sich auch an die edelsten und ergebensten Söhne der Kirche, verdreht ihre Worte, reißt sie beliebig aus dem Zusammenhange heraus und deutelt sie nach dem verkehrten protestantischen Standpunkte des neunzehnten Jahrhunderts, aus dessen Zauberkreise man nicht heraus kann, und folglich auch nie im Stande sein wird, Männer wie Columban ohne vorgefaßte Meinung zu beurtheilen. Jene Sympathien sind jedenfalls falsch verwendet. Er ist und bleibt ein treuer Sohn jener Kirche, die ihn liebt und als Heiligen verehrt; jener Kirche, für deren Ausbreitung und Verherrlichung er ein ganzes Leben voll Mühsal, Kampf und Verfolgung einsetzte.

Man hat zu guter Letzt auch versucht, ihn zu einem Revolutionär und zu einem Gegner des Königthums zu machen. Ob man ihm damit einen Makel aufdrücken, oder in den Augen des revolutionären Jahrhunderts Ehre anthun wollte, bleibt ungewiß. Was kann aber in seinem ganzen Lebenslaufe gefunden werden, daß diese Anschuldigung auch nur annäherungsweise rechtfertigen könnte? Er kämpft nie gegen das Königthum, sondern gegen einzelne schlechte Könige, und er führte diesen Kampf einzig im Interesse der Sittenreinheit und der Würde der christlichen Ehe. Weit

entfernt, ein Feind des Königthums zu ſein, ſtand er vielmehr in der herzlichſten Verbindung mit den gleichzeitigen Königen Klothar, Theodebert und Agilulph. Aber er wußte, daß die Tugend dem Könige ſo wenig als dem Volke fehlen dürfe. — Die Geſchichte hat in ihm die Lauterkeit der Mönche im Kampfe mit dem entſittlichten Heidenthum und der merowingiſchen Vielweiberei, ſie hat den fremden Miſſionär zu bewundern, der den Eroberern Galliens gegenüber mit einem Ausſpruche die Freiheit der Propheten des alten Bundes wider die gekrönte Ausſchweifung erneuerte: „Deine Zeugniſſe redete ich im Angeſichte der Könige und ſcheute mich nicht vor ihnen.“ *)

## Zwanzigſtes Kapitel.

### Tod des Königs Theoderich. Klothar II. Alleinherrſcher der Franken. Columban's letzte Thätigkeit und Lebensende.

Während der unermüdliche Miſſionär dergeſtalt in Italien ſeine Laufbahn als Glaubensbote und Kloſtergründer wieder neu begann, hatte im Frankenreiche, dem er ſein halbes Leben gewidmet, Alles eine ganz andere Geſtalt angenommen. In dem Augenblicke, da der ſiegreiche Verfolger Columban's, Theoderich von Auſtraſien, auf dem Gipfel ſeines Glückes zu ſtehen ſchien und die ausgedehnten Beſitzungen des auſtraſiſchen Königreiches mit denen von Orleans und Burgund vereinigte, ſomit nur noch der kleine

*) Pſalm 118.

Staat Klothar's zu erobern war, um im Besitze des gesammten Galliens zu sein, war er plötzlich, nach der Altersangabe Fredegar's, im Alter von sechsundzwanzig Jahren gestorben. Nach einigen Geschichtsschreibern wäre er auf einer Reise nach Metz, im Departement der Mosel, vom Blitze erschlagen, nach andern Angaben aber von seiner Großmutter Brunehilde vergiftet worden.*) Jedenfalls ist es gewiß, daß der Herr seine verübten Schandthaten frühzeitig gerächt und den Stolzen gedemüthigt hat. Vergeblich versuchte nun Brunehilde die Regierung im Namen ihres Urenkels Siegebert, jenes ältesten unter den natürlichen Söhnen Theoderich's, denen Columban einst seinen Segen verweigert hatte, fortzuführen. Auch für sie hatte die Stunde der Vergeltung geschlagen. Die austrasischen Großen, an deren Spitze der mächtige Pipin, der Ahnherr des karolingischen Stammes, stand, erklärten sich gegen sie. Sie verständigten sich mit den burgundischen Großen und mit Klothar von Neustrien, und erwählten um das Jahr 613—614 Letzteren zum Könige. Augenblicklich wurden auf sein Geheiß Brunehilde und die vier Söhne Theoderich's gefangen und ihm ausgeliefert. Die beiden ältern Söhne ließ er sofort ermorden. Einen schauderhafteren Tod bereitete er Brunehilden, die so lange wie ein böser Geist in der merowingischen Herrscherfamilie gehaust hatte, und hierin zeigte er sich als einen würdigen Sohn der abscheulichen Fredegunde, der Nebenbuhlerin Brunehildens. Er ließ nämlich die mehr als Siebenzigjährige zum Hohne auf einem alten Kameele überall herumführen; dann mit den Haaren einem wilden, unbändigen Pferde an den Schweif binden und zu Tode schleifen. — Es darf den aufmerksamen Beobachter der Geschichte nicht wundern, wenn die merowingische Dynastie so schnell vom Schauplatz der

*) Aimoinus apud Baron. a. 614. n. 5.

Geschichte verschwindet. Sie selbst wüthete gegen sich mit Gift und Schwert, sowie mit dem Uebermaße einer entnervenden Unsittlichkeit, und über ihr füllte sich die Schale göttlichen Zornes, bereit, sich über das lasterhafte Geschlecht zu entladen und es aus dem Buche der Lebendigen auszulöschen.

Als Klothar durch alle diese blutigen Scenen Alleinherrscher der Franken geworden war, gedachte er der Vorhersagung, die Columban auf seiner Durchreise zu seinen Gunsten gethan, und sprach den Wunsch aus, den Heiligen wieder zu sehen. Er beauftragte also Eustasius, der in Luxeuil als Abt an Columban's Stelle getreten war, den geistlichen Vater wieder nach Frankreich zu holen und eine Gesandtschaft von Edlen mitzunehmen, welche für die wohlmeinenden Absichten des Königs bürgen sollten. Freudig willfahrte Eustasius um das Jahr 614—615 dem königlichen Wunsche und machte sich auf die Reise nach Bobbio. Ebenso freudig nahm Columban seinen geliebten Schüler in Bobbio auf und behielt ihn einige Zeit bei sich, um in heiliger Freundschaft die gemachten Lebenserfahrungen auszutauschen und um ihn gründlich in den Geist seiner Ordensregel einzuführen, die Eustasius für die Klostergemeinde von Luxeuil gehandhabt wissen wollte. Aber nimmer konnte er sich herbeilassen, dem Wunsche des Königs zu entsprechen und Italien und dem kaum begonnenen Werke in Bobbio wieder den Rücken zu kehren. In bescheidener Weise lehnte er in einem Briefe die Einladung des Königs ab, tadelte ihn mit den ernstesten Worten für die verübten Gräuel, giebt ihm heilsame Lehren und Ermahnungen und empfiehlt ihm schließlich sein geliebtes Kloster Luxeuil.*) Klothar nahm das Schreiben nicht nur wohlwollend auf, sondern überhäufte in der That Luxeuil mit Schenkungen und Privilegien.

*) Jonas c. 61.

Wie überall, ſo beſchäftigten unſern Heiligen auch hier fortwährend ſchriftſtelleriſche Studien, mit denen er ſeine Jugend genährt hatte. Noch mit zweiundſiebenzig Jahren ſchrieb er an ſeinen Freund Febolius ein Gedicht in adoniſchen Verſen, voll von klaſſiſchen Erinnerungen, die überall unter den Mönchen gepflegt wurden. Er bittet den Freund, nicht zu verſchmähen „ſolche kleinen Verſe, mittelſt denen die ruhmbekränzte Muſe Sapho's ihre Zeitgenoſſen erfreute, und für einen Augenglick dieſen Kleinigkeiten vor den gelehrten Werken den Vorzug zu geben.“ *) Dann gedenkt er des goldenen Vließes; des Urtheils des Paris; des Goldregens der Danae und des Halsbandes des Amphiaraus. Endlich wird ſein Gedanke ernſt und erhebt ſich höher: „So diktirte ich eben, von den heftigſten Schmerzen meines hinfälligen, vom Alter niedergebeugten Körpers gefoltert; denn im raſchen Fluge der Zeiten erreiche ich die achtzehnte Olympiade meines Lebens. Alles vergeht und die unwiderbringlichen Tage fliehen. Lebe wohl, ſei ſtark, ſei glücklich und gedenke des trauernden Alters.“ **) Es iſt eine freundliche Erſcheinung, wenn wir den ernſten Greis, von Schmerzen des Alters gepeinigt, mitten in den Schwierigkeiten eines neu zu erbauenden Kloſters, in den freien Stunden, die nicht dem Gebete und der Arbeit geweiht waren, mit ſeltener Anhänglichkeit ſich eines fernen Freundes erinnern ſehen, und derſelbe noch immer in der ſpielenden Sprache der Jugend zu ihm redet. Wohl vermochte ſich ſeine Poeſie nicht über die Zeit zu erheben, aus der ſie ſtammt;

---

*) Inclyta vates . . . . . .
Nomine Sappho Doctiloquorum
Versibus istis Carmina linquens
Dulce solebat Frivola nostra
Edere carmen. Suscipe latus.

Bibliotheca vet. Patr. edit. Lugd. Tom. XII.

aber sie ist dennoch nicht der geringste Sprosse der damaligen Muse und erhebt sich hie und da zu wahrhaft klassischen Anklängen. Liebenswürdiger steht aber der Mann vor unsern Augen, in dessen gottverklärtem Herzen die Freundschaft so tiefe Wurzeln getrieben, und dessen Muse in ewiger Jugend nicht erstirbt, sondern mit dem Alter wieder neue Blüthen treibt.

Wie stark und ungeschwächt der Geist Columban's bis in sein Alter geblieben, seine Erdenhälfte erfreute sich nicht des gleichen Vorrechtes. Die Mühsale seines Lebens waren nicht spurlos an seinem Leibe vorübergegangen, und das Alter war nicht ohne seine Plagen ihm näher gerückt. Er fühlte immer mehr, daß die Stunde sich ihm nähere, die ihn für diese Welt auflöse, um ihn mit der jenseitigen zu vereinigen. Deßwegen zog er sich die letzten Tage seines Lebens gänzlich in die einsame Höhle an der Trebia zurück, die er zu Ehren der Gottesmutter in eine Kapelle umgewandelt und in deren Nähe er ein Kreuz aufgerichtet hatte.*)

Da bereitete er sich unter Gebet, Fasten und Betrachtung auf die letzte und ernste Reise in die Ewigkeit vor, und erschien nur mehr an den Sonn- und Festtagen im Kloster. Losgeschält von der Welt, reich an Verdiensten und reif für die Krone des ewigen Lebens, gab hier Columban den 21. November 615, ungefähr im drei- oder fünfundsiebenzigsten Jahre seines Alters, seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters zurück.

Der Tod des Heiligen rief in der ganzen Klostergemeinde von Bobbio die größte Betrübniß hervor, und besonders war es Attala, sein treuer Schüler und Gefährte, welcher darob von tiefer Trauer ergriffen war. Doch war die Trauer gemildert von der gewissen Hoffnung, daß nun

*) Mabill. in Annal.

die Sehnsucht des Seligen gestillt und er angelangt sei im Hafen des ewigen Heiles, von wo aus er seine verwaiste Heerde durch seine Fürbitte zu segnen und zu stärken vermöge. Sie begruben seinen Leichnam mit großer Ehrerbietung in der Klosterkirche von Bobbio, und freuten sich über die göttliche Fügung, daß Gott einen Heiligen von ferner Insel hergeschickt habe, um seine sterblichen Ueberreste in ihrer Mitte niederzulegen. Wurde Columban schon im Leben als Heiliger verehrt, so fehlte ihm die Liebe und das Vertrauen der Gläubigen nach seinem Tode nicht. Man pilgerte zu seinem Grabe, und Gott verherrlichte die Reliquien seines Dieners mit vielen Wundern, deren die Jahrbücher von Bobbio eine Menge erzählen.

Merkwürdig ist der Bericht eines Mönches von Bobbio und Augenzeugen über die unter Abt Gerlannus zwischen 926—945 vorgenommene zeitweilige Translation der Reliquien des Heiligen nach Pavia. Mehrere lombardische Große — der Bericht nennt sie Arianer — hatten dem Gotteshause viele Güter weggenommen. Der damalige Abt Gerlannus beschwerte sich darüber bei dem Könige Hugo, und dieser gab ihm den seltsamen Rath, die Mönche sollten den heiligen Leib ihres Stifters erheben und nach Pavia bringen, wohin er die Herzoge zu einer Zusammenkunft berufen werde, damit diejenigen unter ihnen, die sich der Vergewaltigung am Kloster schuldig gemacht hätten, in Ansehung der Verdienste Columban's und aus Ehrfurcht vor seinen Reliquien genöthigt würden, das Geraubte zu erstatten. Der Abt ging auf den im Geiste jener Zeit liegenden Antrag ein und ließ für die Uebertragung der heiligen Ueberreste einen Sarg aus Weißtannenholz verfertigen. Als man aber den Stein, der als Deckel über des Heiligen Grabe lag, heben wollte, mühten sich die Arbeiter den ganzen Tag umsonst ab, ohne denselben lockern, geschweige denn heben zu

können. Auf die Nachricht hievon kam der Abt und betete, hingeworfen auf die Erde, lange und inbrünstig zum Heiligen, er möge doch zugeben, daß sein heiliger Leib im Interesse seiner geistlichen Söhne gehoben und nach Pavia gebracht werde. Als er sein Gebet geschlossen, befahl er den Arbeitern, abermals einen Hebungsversuch zu machen, und siehe! jetzt ließ sich der Stein ohne sonderliche Mühe von dem Grabe wälzen. Der kostbare Schatz wurde in den neuen Sarg gelegt und unter Psalmengesang, mit dem Kreuze an der Spitze des Zuges und mit Voraustragung von Lichtern, nach Pavia gebracht. Es war ein wahrer Triumphzug. Allerorts strömte das Volk zusammen, streute Blumen auf die Straßen, brachte Blinde, Stumme, Taube, Besessene und Kranke jeder Art zum Sarge hin, von denen die Meisten Befreiung von ihren Uebeln erlangten. Vertrocknete Brunnen gaben bei seinem Durchzuge wieder Wasser von sich, und in vielen Kirchen läuteten die Glocken von selbst. Herzog Rainarus, welcher in Pavia den Heiligen gelästert hatte, stürzte plötzlich vom Pferde und erhielt eine tödtliche Verletzung; Herzog Alveus, der sich über diese Reliquien-Verehrung verächtlich ausgelassen, wurde augenblicklich wahnsinnig und bekannte in seiner Raserei, daß er sich durch seine Lästerung gegen den Heiligen schwer versündiget hätte. Man brachte den Wüthenden zum Sarge des Heiligen, und die Schwester des Herzogs bat im Vereine mit den Mönchen unter heißen Thränen den verklärten Diener Gottes, daß er für den Unglücklichen seine mächtige Fürsprache einzulegen sich würdigen möge. Während dieses Gebetes war der Rasende mit Riemen an den Reliquienschrein gebunden und verfiel in einen ruhigen Schlaf. Als er daraus erwachte, war er vom Wahnsinne vollkommen geheilt und pries Gott in seinem Heiligen. Ein feierliches Te Deum beschloß diese wunderbare Heilung, und der König ließ unterdessen mit

[illegible] Die übrigen schuldigen [illegible] Strafgerichten, eilten [illegible] und es steckte Jeder von ihnen [illegible] des heiligen Vaters, in welcher [illegible] die heilige Schrift zu tragen pflegte und [illegible] worden war, zum Zeichen, daß sie [illegible] Entzogene hiemit wieder [illegible] wollen.*) Hierauf ließ der König alle von seinen Vorfahren dem Kloster ertheilten Privilegien und Vergabungen öffentlich verlesen und bestätigte sie mit seiner Unterschrift und dem königlichen Siegel. Unter Gebet und Psalmengesang kehrten die geistlichen Söhne Columban's mit den verherrlichten Ueberresten des Heiligen wieder in ihr Kloster zurück und senkten dieselben wieder in die vorige Gruft ein.**)

Seit dem Jahre 1480 ruht der heilige Leib auf dem Hochaltare der unterirdischen Gruft in einem Marmorsarge; sein Haupt aber wurde in ein silbernes Behältniß gefaßt und so dem Volke zur öffentlichen Verehrung gezeigt. Auf bittliches Ansuchen wurde 1732 vom damals in Bobbio regierenden Abte Johann Baptist Metallini ein Stockzahn Columban's an die Mehrerau abgegeben, versehen mit der schriftlichen Authentik des päpstlichen Notars Karlo Gallucio und Karlo Corraccioli, Bischof der Diözese Bobbio.***)

Wenn wir das Leben des großen irischen Apostels noch einmal kurz überblicken, so können wir nicht anders als

*) Durch Ueberreichung einer Ruthe oder eines Stabes pflegten die Alten die Uebertragung der Herrschaft auf einen Andern anzudeuten; denn der Stab galt als Symbol der Herrschergewalt.

**) Siehe Miracul. S. Columb. bei Mabill. und Documenta Bobbiens. cum Augia Maj. communicat.

***) Siehe „Wundervolles Leben des heiligen Columban, von einem seiner Nachkömmlinge" ꝛc. Bregenz 1735.

:aunen über den großartigen, sich immer gleich bleibenden, ntschlossenen Charakter, über die unermüdliche und segens- olle Wirksamkeit in verschiedenen Gegenden des Abendlandes ınd über die hohe Gnadenfülle, mit welcher der Herr den von Natur reich ausgestatteten Mann bedachte. Die Energie, mit welcher der Jüngling alle Hindernisse überschreitet, die sich seiner Standeswahl entgegenstellen, ist noch dem alters- schwachen Greise geblieben. Wie ein Feldherr steht er an der Spitze seiner Mönche; aber die übermächtige Willens- kraft ist gemildert durch zarte Liebe, tiefe Demuth und hei- lige Weisheit. Erst da tritt sie in ihrer vollen Größe und unbeugsamen Festigkeit auf, wo sich seinen Planen feindliche Hindernisse entgegenstellen, oder wo er mit dem Irrthum und dem Laster den Kampf aufzunehmen hat; da fallen bei ihm alle Rücksichten bei Seite, die schwächere und kleinere Charaktere dem Fleische, der Klugheit, der Macht gegenüber nehmen zu müssen glauben. Was er als wahr und gut erkannt, das vertheidigt er mit der gleichen Unerschrockenheit vor den geistlichen Fürsten, wie er vor den weltlichen Herr- schern das Panier der Sittlichkeit und Unschuld hoch hält. Er konnte irren, wie er wirklich in den Osterfeier- und in den Dreikapitel-Streitigkeiten im Irrthume war; aber sein Irrthum ist so entschuldbar und der Gegenstand desselben von so geringer Bedeutung, daß wir ihn dem irischen Mönche, dem treuen Sohne der römischen Kirche, nicht hoch anrechnen können. Ein Mann von dem Geiste Columban's mußte in jeder Lebensstellung Großes wirken, und er hat es als Klosterstifter, als Glaubensbote und Schriftsteller redlich ge- than. Fünf Klöster entstanden durch seine rastlose Mühe auf fränkischem, deutschem und italienischem Boden, und jedes derselben trug den Keim zu neuen, ähnlichen Schöpfun- gen in sich. Entflammt vom Hauche des großen Heiligen, durchdrungen von der gewaltigen Triebkraft, die in ihm

überſtrömte, unbeugſam, unerſchrocken, unermüdlich wie er, gaben ſie dem Mönchthume im Abendlande den mächtigſten Impuls. Durch ſie überſchwebt der Geiſt und das Andenken Columban's das ganze ſiebente Jahrhundert, das durch die Zahl und den Eifer der Klöſter alle folgenden übertrifft. Endlich war er ein Heiliger, dem Gott durch ſeine Wunder den Stempel der Heiligkeit aufgedrückt hat, und den das Volk ſchon bei Lebzeiten als ſolchen erkannte, weil nie eine menſchliche Schwäche bei ihm Zugang gefunden, und ein Heiliger wirkt immer Großes. Wenn auch ſeine Biographen die durch ihn bewirkten Bekehrungen nicht nach Zahlen angeben, ſo dürfen ſeine Verdienſte als Glaubensbote nicht unterſchätzt werden. Was er durch ſein ganzes raſtloſes Leben für das Heil der Seelen nicht vollendet, das wurde durch ſeine geiſtlichen Stiftungen, dieſe bleibenden Brennpunkte des Bekehrungs- und Bildungseifers, zu Ende gebracht. Das ganze Abendland, und namentlich Frankreich, Alemannien und Norditalien, ſind ihm zu unauslöſchlichem Danke verpflichtet.

# Zweite Abtheilung.

Das

# Leben und Wirken

des heiligen Gallus.

# Erſtes Kapitel.

## St. Gallus und die erſte Gallenzelle.

Es war kurze Zeit nach der Schlacht bei Zülpich im Jahre 612, als der heilige Columban die Gegend von Bregenz verließ und nach Italien zog, wo der Longobardenkönig Agilulph ihn ſehnlich erwartete. Tief betrübt über die Abreiſe ſeines Meiſters, unter deſſen väterlicher Leitung er zum Ordensmann und Glaubensboten herangereift, und im Innerſten beſtürzt über die harten Worte ſeines vieljährigen Freundes, war der heilige Gallus fieberkrank in Bregenz zurückgeblieben. Gott, der Alles weiſe und barmherzig leitet, hatte ihm die wichtige Sendung vorbehalten, in den Gegenden der Oſtſchweiz und Süddeutſchlands, wo entweder das alte Heidenthum mit allen ſeinen Gräueln noch beſtand, oder die Chriſten in Folge ihrer ſittlichen Verkommenheit in's heidniſche Leben und Treiben wieder zurückverſunken waren, dort das Chriſtenthum neu zu begründen, hier die Verſunkenen zum chriſtlichen Glauben und Wandel wieder zurückzuführen. Zur Vollziehung dieſer apoſtoliſchen Sendung ſchien dem heiligen Gallus der Ort in und um Bregenz nach den gemachten Erfahrungen nicht geeignet. Die drohenden Gewitterwolken, die für die junge chriſtliche Gemeinde am Himmel aufgeſtiegen waren, ließen ihm ein längeres Verbleiben nicht thunlich erſcheinen. Er nahm deßhalb von allen

seinen geistigen Kindern Abschied und schiffte mit seinen Reisen westlich hinüber nach Arbon zum Pfarrer Willimar. Diesem erzählte er unter Thränen die Veranlassung zur Trennung vom heiligen Columban und bat ihn für seinen kranken Leib um die nothwendige Pflege. Mit gastfreundlicher Liebe nahm Willimar den früher schon von ihm Hochgeachteten auf, wies ihm ein Haus nahe bei der Kirche zur Wohnung an und gab ihm zwei seiner Kleriker, Maginold oder Magnoald und Theodor*) zur Pflege. Nach einigen Tagen war die Gewalt des Fiebers gebrochen; er genoß etwas Speise und nach und nach erholte sich seine geschwächte Gesundheit wieder. Wohin sollte der Mann Gottes sich wenden, um eine bleibende Stätte zur Ausübung seines apostolischen Berufes zu finden? Südlich von Arbon stieg damals der Urwald vom Uferrande des Bodensee's auf den Vorhügeln, Bergen und Alpen bis zur Kette des himmelanstrebenden Säntis oder Alpsteines. Der Geschichtsschreiber Ammianus Marzellinus weiß um das Jahr 370 rings um die Ufer des Bodensee's nur von unzugänglichen Wäldern und öden Gegenden zu berichten; außer der altrömischen Burg Arbon und der Station Pfyn im Thurgau und wenigen Kastells und Gehöften in den thurgauischen Niederungen waren in der Gegend, wo später das Kloster St. Gallen zu stehen kam, und in dem ganzen Umkreise des Appenzellerlandes, des Toggenburges und bis nach Utznach und das östliche Ende des Zürichsee's weder Weiler noch Burgen oder Ortschaften anzutreffen. Wo St. Gallen liegt, breitete sich da-

*) Vita primæva p. 8. Ob diese sich dem heiligen Columban in Tuggen, oder in Bregenz, oder erst dem heiligen Gallus in Arbon angeschlossen haben, kann nicht sicher ermittelt werden. Indessen deutet der Name Maginold auf alemannische und Theodor auf rhätische Abstammung hin. Ibidem not. 62.

mals eine weite Einöde oder Wildniß aus, die mit Wald bedeckt und von wilden Thieren bewohnt und unsicher gemacht wurde. Das alles darf uns nicht wundern; denn in den vorhergegangenen Jahrhunderten hatten die germanischen Völker, die Gothen, Alanen, Burgunder, Franken und Alemannen, sowie die Hunen, die meisten Provinzen des altrömischen Reiches verwüstet, die Burgen und Ortschaften zerstört; Kriege und Seuchen rafften die Bewohner dahin, und die Landschaften sanken in die Verwilderung zurück. Gott berief die Ordensmänner von Irland und die Söhne des heiligen Benedikt, um in die Nacht dieses Chaos wieder Licht und Ordnung zu bringen. „Wie an so vielen andern Orten, wo nach der Völkerwanderung und späterhin gottbegeisterte Männer Klöster gestiftet hatten, ein neues Kulturleben erwachte*) und um die Klöster und in deren Besitzungen und Ländereien öde Wald- und Wüstenstrecken in gesegnete Fluren umgewandelt wurden, so bietet die Zelle und Kapelle, welche der heilige Gallus auf jenem Hochthale begründete, seit ihrem Beginn und das nachherige Kloster St. Gallen später ein solches Bild fortschreitenden Segens und landwirthschaftlicher Kultur. Der gottgeweihte Ort zog die Menschen an, der christliche Gottesdienst und Unterricht veredelte ihre Sitten, leitete sie zu einem geordneten Familienleben an, machte ihnen die neue Heimat lieb, Arbeit und Thätigkeit zur süßen Pflicht. Unter der milden Obhut und Leitung dieser klösterlichen Innung sammelten sich allmälig die Ankömmlinge und Ansiedler von Nah und Fern, bildeten den Grundstock der neuen Bewohner, denen das Kloster unter verschiedenen Formen vorerst pachtweise, dann als ewige Lehen, später auch eigenthümlich seine Besitzungen zum Anbau und zur Bewirth-

*) Siehe Dr. C. J. Greith: Der heilige Gallus, der Apostel Alemanniens, Seite 35, St. Gallen 1864.

schaftung überließ. Von diesem Mittelpunkte aus verbreitete sich das gesellige Leben der Bewohner und die Kultur der Gegend unvermerkt in immer weitern Kreisen, bis im Laufe der Zeiten jenes schöne Land und biedere Volk ausgebildet war, das unter dem milden und weisen Walten des Klosters St. Gallen über ein Jahrtausend lang so gesegnet und so glücklich war."

Sobald der heilige Gallus bei Willimar sich wieder erholt hatte, waren seine Gedanken auf die Wahl eines schicklichen abgelegenen Ortes für seine Niederlassung gerichtet. Bei Willimar lebte ein Diakon, Namens Hiltibod*), der alle Wege und Stege der Wald- und Berggegend kannte; denn er war ein Fischer und Vogelsteller und durchstreifte deßhalb oft die Einöde im weiten Umkreise. Zu diesem sprach nun Gallus: „Mein Sohn! hast du niemals in den abgelegenen Gebirgen einen Platz gefunden, welcher zum Baue eines Kirchleins und einer Wohnung sich eignen würde? Denn mit Sehnsucht verlangt meine Seele, die mir noch übrigen Lebenstage in der Einsamkeit zuzubringen nach der Mahnung des Psalmisten: „Siehe, ich floh in die Ferne und blieb in der Wüste. Ich wartete auf den, der mich errettete von der Kleinmuth des Geistes und vom Sturme!"**) Der Diakon entgegnete: „Mein Vater, die ganze Gegend ist rauh, von reichlichen Quellen bewässert, von hohen Bergen umschlossen, von engen Thälern durchschnitten, aber auch von verschiedenen wilden Thieren, von zahllosen Bären, von ganzen Heerden von Wölfen und Wildschweinen bewohnt. Ich fürchte, daß sie auf dich losstürzen, wenn ich dich dorthin werde geführt haben." Der Mann Gottes aber erwiederte:

---

*) Nicht Hiltiboldus, wie Walafried fälschlich gelesen zu haben scheint. Vita primæva p. 8 not. 63.

**) Psalm 54. 8—9.

„Wenn Gott mit uns ist, wer wird dann wider uns sein? Derjenige, der den Daniel aus der Löwengrube errettet hat, ist mächtig genug, auch mich aus den Klauen dieser Bestien zu befreien.“ Umsonst machte Hiltibod den verehrten Mann auf alle die Gefahren der Wildniß aufmerksam; Gallus war schon zu lange mit denselben vertraut und sein Gottvertrauen stand zu fest, als daß er sich durch irgend welche Beweggründe in seinem Entschlusse wankend machen ließ. „Morgen schon,“ sprach er, „werden wir ins Innere des Waldes vordringen, um uns einen tauglichen Platz zu suchen; denn ich vertraue auf die Güte unsers Schöpfers, daß er sich würdigen werde, uns, wie einst dem jungen Tobias, einen Engel zum Führer zu geben.“

Die folgende Nacht brachte der heilige Mann im Gebete zu, um für sein Vorhaben sich die göttliche Gnade zu erflehen. Des andern Tages stiegen Beide das Gebirge hinauf, versehen mit einigen Lebensmitteln und einem kleinen Netze, um aus den fischreichen Bächen sich mit Nahrung zu versorgen. Lange waren sie schon herumgewandert, ohne eine Stätte zu finden, die den Wünschen des Heiligen entsprach. Endlich sprach Hiltibod zu Gallus: „Es ist schon drei Uhr Nachmittags und somit Zeit, daß wir uns erholen und durch etwas Brod und einen Trunk Wassers uns zur Weiterreise stärken.“ Gallus erwiederte: „Sohn, thue, was dir gut dünkt; ich werde keinen Bissen genießen, bis mir Gott den Ort meiner künftigen Wohnung angezeigt hat.“ Auf dieses vergaß auch Hiltibod der leiblichen Bedürfnisse und Beide setzten mit neuem Muthe ihre Wanderung fort. Schon begann der Tag zur Neige zu gehen, und die Sonne war bereits hinter den Bergen verschwunden. Sie waren unterdessen zu einem Flüßchen gekommen, Steinach genannt, folgten seinem Lauf und erreichten einen Felsen, über den es schäumend hinabstürzt und unten im Wirbel sich kreiset. Hier

erblickten sie eine Menge Fische, warfen ihr Netz aus und fingen einige. Darauf zündeten sie ein Feuer an, und der Diakon bereitete das Nachtmahl. Während der Letztere das Amt der geschäftigen Martha verwaltete, schritt der Heilige betend seitwärts, verwickelte sich mit dem Fuße im Waldgestrüppe und fiel zur Erde. Schnell war der Reisegefährte bei der Hand, um ihn aufzuheben. „Laß mich nur," sprach Gallus zu ihm, „hier ist meine Ruhe ewiglich! Hier will ich wohnen; denn ich habe den Ort mir erwählet." Zur Erde hingestreckt betete er eine Zeit lang inbrünstig fort, und als er sich erhoben, machte er aus einer Haselruthe ein Kreuz und hängte daran seine Reliquienkapsel, die er am Halse zu tragen pflegte, und worin theure Ueberreste vom Schleier der Gottesmutter und Gebeine vom heiligen Desiderius, Bischofs von Vienne, und Mauritius von der thebäischen Legion waren. Dann flehte er folgendermaßen zu dem Herrn: „Herr Jesu Christe, Du Urheber der Welt, der Du mit dem Siegeszeichen des Kreuzes dem Menschengeschlechte zu Hülfe gekommen bist! Würdige Dich zur Verehrung deiner Auserwählten diesen Ort mir zur Wohnung einzuräumen!" Erst jetzt genossen sie gemeinsam die einfache Mahlzeit. Hiltibod legte sich zur Ruhe nieder, Gallus aber begab sich von Neuem in's Gebet, das er den größten Theil der Nacht hindurch fortsetzte. Während er vor dem einfachen Kreuze im inbrünstigen Gebete versammelt war, kam aus dem Gebirge ein Bär und verzehrte die Reste des Nachtmahles der Wanderer. Gallus bemerkte ihn und redete ihn an: „Im Namen meines Herrn Jesu Christi befehle ich dir, Holz zu holen und in's Feuer zu werfen." Wie von höherer Macht getrieben, gehorchte das wilde Thier dem Befehle des Heiligen, kehrte bald mit einem großen Stücke Holz zurück und legte es an das Feuer. Zum Lohne für seinen Gehorsam reichte ihm Gallus ein Brod dar, mit den Worten: „Im

lamen meines Herrn Jesu Christi hebe dich hinweg aus iesem Thale! Auf den Bergen und Hügeln magst du woh= en; aber hüte dich auch dort, Menschen und Vieh zu ver= tzen!" Hiltibod, der darob erwacht war und Alles mit ngesehen hatte, sprach nun von Staunen und Verehrung ergriffen zum Manne Gottes: „Jetzt weiß ich gewiß, daß er Herr mit dir ist, weil auch das Wild der Einöde dir ehorcht." Gallus aber erwiederte: „Siehe zu, daß du es iemanden sagest, bis du Gottes Herrlichkeit schauest!" *)

Am Morgen des folgenden Tages fragte der Diakon en Heiligen: „Vater, was willst du, daß wir heute thun?" Gallus entgegnete: „Ich bitte dich, mein Sohn, meiner Worte nicht zu zürnen; laß uns auch heute hier verweilen. Nimm die Netze und steige hinauf zum Wasserstrudel; ich werde dir bald nachkommen. Vielleicht wird der Herr uns auch heute seine gewohnte Güte erzeigen, damit wir unserm Freunde bei der Einsegnung dieses Ortes Etwas vorsetzen können." Der Diakon war dessen zufrieden und wanderte allein auf den Fischfang zum Wasserstrudel. Aber als er das Netz ausgeworfen, zeigten sich ihm zwei Dämonen in Gestalt entkleideter Weiber, die sich anstellten, als ob sie baden wollten, und warfen Steine nach ihm, klagend: „Du hast diesen übermächtigen und neidischen Mann in diese Wildniß geführt, der uns bisher stets besiegt hat." Wie Hil= tibod voll Schrecken die Spuckgestalten gesehen und ihre Klage gehört hatte, eilte er schleunig zu Gallus zurück und erzählte ihm den Vorfall. Sogleich hob der Heilige zu beten an: „Herr Jesu Christe, Du Sohn des lebendigen Gottes! schaue nicht auf meine Unwürdigkeit und befehle diesen Dä=

*) Wegen dieser Legende wird der heilige Gallus von der christlichen Kunst mit einem Brode in der Hand abgebildet, das er einem Bären darreicht, der in seinen Tatzen ein Stück Holz trägt.

[illegible] Namen geheiliget [illegible] Wasserstrudel be- [illegible] fliehen und [illegible] rief: „Ihr Trug- [illegible] den Vater, Sohn [illegible] die Wildniß zu- [illegible] die Netze in [illegible] jungen. Wäh- [illegible] aus den fernen [illegible] beklagen. „Was [illegible] zu ihnen herab; [illegible] den Menschen noch [illegible] bad, als er auf [illegible] Donnelberge (mons [illegible] Stimmen, welche [illegible], aber ob er fort- [illegible]

# Zweites Kapitel.

## Der heilige Gallus und sein Kampf gegen die Dämonen.

Die Geschichte stellt uns den Kampf dar, welchen der heilige Gallus bei seinem Eintritt in die Wüste mit den Dämonen oder bösen Geistern zu bestehen hatte, und wie bei so manchen andern Vorgängen im Leben der Heiligen können wir auch hier fragen: War es Wirklichkeit, was ihr Auge schaute und ihr Ohr in dieser Einsamkeit hörte, oder ist es nur Täuschung oder müßige Phantasie eines spätern Legendenschreibers, der die Gründung des Klosters St. Gallen mit einem Heiligenscheine umgeben wollte? Wir denken, es sei an der Zeit, sich mit dem Leser darüber in's Reine zu setzen, damit wir uns, die wir treu den ältesten Geschichtsquellen über das Leben der Heiligen folgen, über den Vorwurf allzugroßer Leichtgläubigkeit verantworten können. Im Allgemeinen sind bei den meisten alten Legenden die historischen Thatsachen von dem äußern Gewande, in dem sie dargestellt werden, wohl zu unterscheiden. Das fromme, kindlich gläubige Gemüth des Legendenschreibers stellte die Thaten seines Heiligen dar, wie er sie aus dem Munde ebenso frommer gläubiger Genossen empfangen hatte, erweiterte sie hie und da nach seiner Eigenthümlichkeit und legte insbesondere solche Reden, solche Gebete in den Mund der zu beschreibenden Personen, nicht wie sie wirklich von Wort zu Wort überliefert worden, sondern wie sie den Umständen im Geiste jener Zeit angemessen waren. Letzteres

haben ſie mit den Geſchichtsſchreibern der Römer und Griechen, ſelbſt mit den bewährteſten Hiſtorikern der neuern Zeit gemein. Zieht man die äußere Schale, in welche die Legende eingehüllt iſt, ab, ſo bleibt als Kern immer eine wirkliche Thatſache zurück. Es gibt nun unter den vielen Legenden, die aus dem Mittelalter und in der Form deſſelben auf uns gekommen ſind, einige, bei denen es ſchwer zu entſcheiden iſt, wie weit die gemüthliche Zugabe des Schreibers ſich erſtreckt und welche wirkliche Begebenheit derſelben zu Grunde liegt. Denn es iſt nicht zu vergeſſen, daß die Erhaltung und Ausbreitung der Biographien vieler Heiligen nur auf mündlichen Ueberlieferungen beruhten, und wie leicht konnte es da geſchehen, daß die gottinnige und lebendige Phantaſie des Mittelalters gar manche Zuthat in den Faden der wirklichen Geſchichte hineinwob und zwar um ſo mehr, je ferner der Zeit nach der ſpätere Legendariſt den längſt vergangenen Thatſachen ſtand! Wo aber, wie bei dem älteſten Lebensbeſchreiber des heiligen Gallus, kaum hundert Jahre ſeit dem Tode des Heiligen bis zur Aufzeichnung ſeiner Thaten verfloſſen ſind, wo er ſelbſt die Leſer verſichern kann, daß Alles, was er ſchreibt, durch Maginald und Theodor, die Diakonen des Auserwählten Gottes, und durch unzählige Andere iſt bezeugt worden*), wo zudem die ganze Erzählung in ihrer Einfachheit den Stempel der Wahrheit an ſich trägt, da dürfen wir nicht von einer bloßen Sage reden, ſondern wir haben es mit einem wirklichen Ereigniß zu thun. Die wunderbaren Thatſachen, die im Verlaufe des Lebens der Heiligen und hier ſpeziell von dem heiligen Gallus als Kern der Geſchichte erzählt werden, ragen freilich über den gewöhnlichen Verlauf der Dinge hinaus; aber wir haben keinen Grund, ſie entweder vornehm zu leugnen, oder

*) Vita primæva, pag. 8 et pag. 10. Walafrid. Strabo l. I. c. IX—XIV.

als läppische Erfindungen wunderſüchtiger Mönche zu belächeln. Denn erſtens verdienen ehrliche und wahrheitsliebende Männer, wenn auch das ſiebente oder achte Jahrhundert ſie geboren und wenn ſie auch im Mönchshabite unter die Hiſtoriker treten, eben ſo viel Glauben, als irgend ein Geſchichtsſchreiber aus einer viel ſpätern Zeit. Zweitens ſind die erzählten Thatſachen im Leben der Heiligen keine vereinzelten Erſcheinungen, ſondern wir treffen gleiche und noch größere in zahlloſer Menge in der heiligen Geſchichte an. Drittens gibt es auf Erden ſo viel Wunderbares und Unerklärliches, das aber dennoch reine Wirklichkeit iſt, daß der voreilige Leugner deſſelben ſich nur lächerlich macht. So unglaublich und über alle Maßen ſtaunenswerth dem Einfältigen und Unſtudirten die Ergebniſſe und Enthüllungen einer Wiſſenſchaft oft vorkommen, ebenſo überſteigen die Erfahrungen einer in heiliger Aszeſe geläuterten, ganz an Gott hingegebenen Seele den Ideenkreis eines gewöhnlichen Alltagsmenſchen. Was ſich den äußern Sinnen des im Geleiſe des Alltagslebens Wandelnden verbirgt, das iſt dem innern Sinne des vergeiſtigten Menſchen wie ein gelöstes Problem der Wiſſenſchaft zu voller Klarheit aufgeſchloſſen. Vor ſeinem geſchärften geiſtigen Auge nimmt die über uns ſtehende Geiſterwelt in ihren Beziehungen zu uns eine äußere und wirkliche Geſtalt an, und der Dämon, mit dem er im Kampfe liegt, verhüllt ſich ihm ſo wenig, als die guten Geiſter ſich ſeinem Anblicke entziehen, die ihn ſchützend umgeben.

Wie die Kirche Gottes, nach dem Beiſpiele der Apoſtel bei der Ausſpendung der heiligen Taufe, zuerſt beim neugebornen Kind den böſen Geiſt und all ſeinen Einfluß durch Beſchwörung und Segnung vertreibt und erſt dann dem ſo Befreiten die Gnade der Wiedergeburt zum neuen Leben im heiligen Geiſte verleiht, ſo haben die heiligen Glaubensboten

des Christenthums überall, wo sie auftraten, zuerst den Kampf gegen die bösen Geister begonnen, sie überwunden und dann erst die Kirche Jesu Christi als den Mittelpunkt des neuen Lebens errichtet. Die Ungläubigen unserer Tage sind gewohnt, den Satan und sein Reich mit leichtfertigem Absprechen wegzuleugnen; allein ohne diesen schauerlich dunkeln Hintergrund ist das Christenthum nicht zu erklären.*) Denn es hat nicht nur die reale Verbindung des Menschen mit Gott wieder hergestellt, sondern ihn auch von der realen Gemeinschaft mit dem dämonischen Reiche abgelöst, die das Heidenthum fortwährend unterhielt, oder wie der heilige Johannes sich so entschieden ausdrückt: „Der Sohn Gottes erschien dazu in der Welt, daß er die Werke des Teufels auflöse.“**) Dieser Ariadnefaden zieht sich durch das Orakelwesen, den theurgischen Kult, den Opferdienst und das Leben der Heiden durch und trat besonders bei dem Erscheinen des Welterlösers unter den Juden und Heiden sichtbar zu Tage. Die Zeitgenossen Jesu glaubten an die Einwirkung der bösen Geister auf die Menschen und an die Besessenheit; diesen Glauben hat der Herr selbst anerkannt und bestätigt; er hat thatsächlich Besessene geheilt,***) den Dämonen Schweigen geboten, die aus den Besessenen zu ihm redeten, bei dem Tobsüchtigen den Geist angefragt: „Wie heißest Du?“ worauf die Antwort erfolgte: †) „Legion; denn unser sind Viele. Ja, als der zweite Adam, gleich dem ersten in der allesentscheidenden Prüfung ††) sich bewähren sollte, erschien ihm der Satan sichtbar, um ihn in den gleichen Momenten

*) Dr. C. J. Greith: Der heilige Gallus der Apostel Alemanniens. Seite 19—22.

**) 1. Joh. 3, 8.

***) Math. 9, 31. Luk. 8, ff.

†) Marc. 5, 9.

††) Math. 4, Luk. 3.

wie den ersten zu versuchen. Wer also die dämonische Welt und ihren Einfluß auf den Menschen leugnen wollte, muß auch die Wahrhaftigkeit der heiligen Evangelien und der Schriften der Apostel leugnen, wo derartige Beispiele so zahlreich berichtet werden.

Die Wirksamkeit der Dämonen auf die Natur und Menschenwelt machte sich, wie zur Zeit unsers göttlichen Erlösers, so in allen Zeitwenden geltend, wo das Reich Gottes mit dem Reiche des Satans im Kampfe lag; sie mußte dazu dienen, die Allmacht des Herrn und den Sieg des Christenthums um so glänzender herauszustellen. Denn alle Feinde mußten ihm unterworfen*) und die Macht der Finsterniß vorerst gebrochen werden, sollte von der Gründung und Ausbreitung des Reiches Christi unter den heidnischen Völkern die Rede sein. Hatte die finstere Macht bei der Erscheinung des Erlösers — als ob sie die Nähe ihrer Niederlage geahnt, ihre letzten Kräfte angestrengt, ehe ihre Herrschaft auf Erden durch den Sieg Christi vernichtet wurde, so wiederholte sie die gleiche Aktion später vielfach auch bei der Einführung des Christenthums unter den verschiedenen Völkern. Dieser Vorkampf ging aus demselben Grunde dem Siege der Sache Gottes voraus, und äußerte sich in den dämonischen Erscheinungen und in den häufig vorkommenden Zuständen der Besessenheit, während er allmälig vor den Fortschritten des Christenthums sich zurückzog und später nur sporadisch in einzelnen Fällen sich bemerkbar machte. Die welthistorische Stellung des heiligen Benedikt im Völkerleben ist bekannt; wie hier in diesem Lande der heilige Gallus, so hat Benedikt im Jahre 529 im alten Campanien und auf dem Berge Cassino die christliche Religion da begründet, dort wieder hergestellt und weiter ausgebreitet. Auch in jenen reizenden

*) Psalm 109, 3.

Thälern des Garigliano war in Folge der Einfälle der Barbaren mit dem Heidenthum die Verwilderung wieder eingekehrt, der Berg Cassino mit seinem Apollo-Tempel und Götzenhainen auf's Neue zum Mittelpunkt des heidnischen Kultus geworden.

Vierzig Tage blieb der Heilige auf dem Berge im Gebet, dann ging er in den Kampf gegen den alten Feind. Vor Allem aus zerstörte er dessen Werk. *) Der Götzenaltar wurde niedergerissen, der Hain der Venus angezündet und verbrannt. Den Apollo-Tempel aber, wohl den letzten im Abendlande, wandelte er zum Kirchlein des heiligen Martin um, und allmälig verschwanden die Spuren des Heidenthums. Allein der alte Feind ließ sich dies feste Bollwerk seiner Macht nicht ohne harten Kampf entreißen; er mochte vorahnen, was Monte Cassino durch Benedikt und seinen Orden für die Ausbreitung des Christenthums im ganzen Abendlande werden sollte. Nicht etwa im Traume nur oder insgeheim, sondern offen und am Tage erschien der Böse dem heiligen Patriarchen, wie dieser selbst es seinen Jüngern erzählte. Vor dessen leibliche Augen trat er zu ihm hin, mit gewaltigem Toben und Geschrei, in schwarzer, feurig durchglühter Ungestalt mit funkelnden Augen und flammendem Mund schmähte er ihn an: „Nicht Benedikt (nicht Gesegneter), sondern Verfluchter, was hast du mit mir? Warum verfolgst du mich!" Das Alles erzählt und bezeugt uns Gregor der Große**): „Wie der ehrwürdige Vater seinen Schülern selbst erzählte, erschien der alte Feind ihm sichtbar vor seinen leiblichen Augen (corporalibus ejus oculis apparebat)." Der heilige Benedikt vertrieb auch die bösen Geister aus den Leibern der Besessenen, wovon uns derselbe Gregor

*) P. Carl Brandes, Leben des heiligen Benedikts. Einsiedeln, 1858.
**) S. Greg. in vit. S. Bened. cap. 8.

der Große viele Beispiele anführt.*) Dieselben Erscheinungen berichten uns die Lebensgeschichten von den Heiligen Columban in Luxeuil, Kilian in Franken, Bonifazius in Thüringen, Gallus in Alemannien u. A. Der eine und erste Theil der Arbeit dieser apostolischen Glaubensboten war gerichtet gegen die Herrschaft der Dämonen, die sich ihrem Werke entgegenstellte; mit einer reinigenden und exorzistischen Thätigkeit eröffneten sie überall die Wirksamkeit ihres Apostelamtes, gerade so wie seit den ältesten Zeiten die Kirche in der Taufe die Heiligung und Wiedergeburt der Neugebornen mit dem Exorzismus gegen die bösen Geister einleitet. Dem heiligen Gallus und seinem Begleiter Hiltibod stellten sich bei ihrer Ankunft am Ufer der Steinach**) nicht nur dämonische Gestalten entgegen, welche die Diener Gottes im Namen Christi und durch die Macht des Gebetes aus diesem Orte vertrieben, „auf daß er zu Ehren seines Namens geheiligt sei;" sie hörten auch ihre Reden und über den fremden Ankömmling Klagen führen, „der sie aus der bisherigen Stätte vertrieben und ihnen weder unter den Menschen noch in der Wildniß zu leben gönne." Das Gleiche wiederfuhr schon früher dem heiligen Gall***) beim Fischfange am Seegestade zu Bregenz während der Nacht, als er einmal einen Teufel vom Gipfel des Berges nach seinem Genossen, der sich in den Abgründen des See's befand, rufen und ihn mahnen hörte: „Mache dich auf zu meiner Hilfe. Sieh, Fremdlinge sind gekommen, die mich aus meinem Tempel geworfen haben; komm', hilf uns sie aus dem Lande treiben." Diese Erscheinungen dürfen uns gar nicht überraschen; sie sind, um von Christus, den Aposteln und den Heiligen Gottes zu schweigen, selbst solchen wider-

*) A. a. O. cap. 16.

**) Vit. prim. und Walafrid. Strabo. cap. 12.

***) A. a. O. cap. 7.

fahren, welche als grimmige Feinde des Christenthums sich erwiesen. Kaiser Julian der Apostat, in den Werken der hellenischen und römischen Autoren gründlich bewandert, wie Wenige sonst, aber durch die heidnischen Philosophen und Zauberer Libanius und Maximus eben so gründlich verdorben und dem Christenthum entfremdet, ließ sich um das Jahr 352—55 in Kleinasien mit einem griechischen Zauberer ein. Dieser führte, wie uns Gregor von Nazianz*) meldet, den Kaiser in einen heidnischen Tempel und rief dort in den finsteren Hallen die Lügengeister an, die auch auf den Ruf wirklich erschienen. Julian erschrak und bezeichnete seine Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes. Kaum nahmen die Dämonen das wahr, als sie sogleich auch verschwanden. Der Magier gab Julian darüber einen Verweis, worauf dieser antwortete, er habe das Kreuz aus Furcht gemacht; doch müsse er die Kraft des Kreuzes bewundern, vor welchem die Dämonen geflohen seien. Auch aus dem tiefen Abgrunde tauchen zuweilen Erscheinungen auf die Oberfläche der irdischen Welt, von denen die Schulweisheit keine Ahnung hat, sie sind darum nicht minder unleugbar und wahr.

Nachdem die Herrschaft der bösen Mächte an jener auserwählten Stätte gebrochen und selbe zu einem Wohnort Gottes für die künftigen Zeiten eingeweiht war, verweilten Gallus und Hiltibod auch am folgenden Tag an der aufgefundenen Stelle und fanden sie zum Baue einer klösterlichen Niederlassung vollkommen geeignet. Zwischen zwei Flüßchen dehnte sich ein großer Wald aus, der in der Mitte eine Ebene bildete. Bei diesem Anblicke rief Gallus mit dem Patriarchen Jakob frohlockend aus: „Wahrhaft hier ist der Herr!“ Durch Gebet weihte er ihn vorläufig zum Dienste Gottes ein, und seit jenem Tage waren die Schlangen, die

*) S. Greg. ed. orat. 4. in Jul. Imp.

hier in großer Menge sich gezeigt hatten, für alle Zukunft verschwunden. Denn nachdem der Satan ausgetrieben war, war auch für jenes Thier, in dessen Gestalt er einst den Menschen bethört hatte, keine Stätte mehr. — Nun entließ Gallus seinen Begleiter, der nach Arbon zurückkehrte. Er selbst blieb noch drei Tage unter Gebet und Fasten und am vierten kehrte er ebenfalls zu seinem Freunde Willimar zurück, der ihn wie einen Propheten des Herrn empfing.

Unterdessen überbrachte ein Bote Willimar die Nachricht, daß der Bischof Gaudentius in Constanz gestorben sei. Mit inniger Trauer vernahmen seine geistlichen Söhne von Arbon seinen Hinscheid und beteten für die Seelenruhe des Verblichenen; denn „es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden."

## Drittes Kapitel.

### Gallus, Herzog Cunzo und dessen Tochter Fridеburga.

Während der heilige Columban die Alpen überschritt und der heilige Gallus sich nach einer einsamen Zufluchtsstätte im Gebirge umschaute, hatte den Herzog Cunzo in Ueberlingen, ihren Verdränger aus Bregenz, ein schweres Leid getroffen. Seine einzige Tochter Fridеburga war wohl zur Strafe für den unverantwortlichen Leichtsinn ihres Vaters von jenem geheimnißvollen Zustande heimgesucht worden, in dem dämonische Mächte dem Menschen innewohnen, seine Sinne mit tyrannischer Gewalt binden und unnatürliche

Wirkungen hervorrufen. Wir bezeichnen ihn mit dem Namen Beſeſſenheit. Dreißig volle Tage genoß ſie keine Speiſe, wälzte ſich ſchäumend auf dem Boden, und vier ſtarke Männer waren nicht im Stande, ſie in ihren Wuthausbrüchen zu bewältigen. Die dreißig Tage hindurch blieb ſie ſtumm; aber nach Verlauf derſelben ſtieß der Dämon in ihr furchtbare, unnatürliche Laute aus, ſo daß das Mädchen ein Bild des Entſetzens und des Jammers darbot. Sie war bereits mit Sigibert, dem Erſtgebornen Theoderichs II. von Auſtraſien, verlobt, der ſpäter unter dem Mordſtahle Klotars II. endigte.*) Der betrübte Vater ließ dem königlichen Bräutigam den traurigen Zuſtand ſeiner Tochter melden, worauf dieſer alsbald zwei Biſchöfe zu dem Mädchen ſandte, damit ſie durch Gebet und Beſchwörung von den Banden des böſen Feindes erlöst werde. Auch ſchickte er einen Boten zu dem Arboner Pfarrherrn Willimar, um ihn dringend zu erſuchen, innerhalb 12 Tagen in ſeiner Villa zu Ueberlingen einzutreffen. Willimar bat den heiligen Gallus mitzugehen; erhielt aber von dieſem die Antwort: „Dieſe Reiſe geht dich, nicht mich an. Gehe, Vater! denn was habe ich mit dieſen irdiſchen Fürſten zu ſchaffen? Ich werde wieder zu meiner Zelle zurückkehren.“ „Nicht ſo, mein Vater,“ entgegnete jener, „komme mit mir, den Herzog in ſeiner tiefen Betrübniß zu tröſten; es könnte ſonſt leicht ſich ereignen, daß du gegen deinen Willen dahin geführt würdeſt.“ Gallus beharrte jedoch auf ſeiner Weigerung und zog ſich in ſeine Einöde an der Steinach zurück, weil er keine Luſt hatte, ſeinen und ſeiner Brüder Verfolger aufzuſuchen, indem er die weiſe

*) Siehe das 20. Kapitel. Vom Tode Theoderichs II. bis zur Ermordung Sigiberts ſcheint noch eine geraume Zeit verfloſſen zu ſein, und in dieſe Zeit hinein muß die ganze folgende Erzählung verlegt werden.

Absicht Gottes bei der Prüfung des Herzogs erkannte. In seiner Einöde angekommen, gab er seinen Schülern die Weisung für den Fall, daß man ihn suchen würde, zu erklären, sein Aufenthaltsort sei ihnen unbekannt, und es könne leicht geschehen sein, daß er auf eine Einladung Columbans sich nach Italien begeben habe. Er selbst überstieg nun mit zwei andern Schülern die Berge, kam nach Sennwald, (Sennia) und nach Grabs (Quadravedes),*) traf hier einen braven, gottesfürchtigen Diakon, Johannes mit Namen, wurde von ihm freundlich und liebevoll empfangen und hielt sich sieben Tage bei ihm auf.

Mittlerweilen hatte Willimar die Flucht seines Freundes erfahren, fuhr zum Herzog hinüber und setzte ihn von dem Vorfalle in Kenntniß. Im Gefühle des Unrechts, das er an der klösterlichen Gemeinde in Bregenz geübt und in der Hoffnung, durch Gallus die Tochter von ihrem Elende befreit zu sehen, sprach dieser zu Willimar: „Schicke alsogleich Boten überall hin nach dem Manne Gottes. Wird Gott durch ihn meine Tochter von dem bösen Feinde befreien, so werde ich ihn nicht nur mit Geschenken überhäufen, sondern ihm auch das Bisthum Constanz geben. Willimar versprach sein Möglichstes zu thun und entfernte sich.

Die von König Sigibert abgeordneten Prälaten waren endlich angekommen und überreichten die mitgebrachten königlichen Geschenke; doch in diesem Augenblicke vermochten sie damit nicht die Freude in das herzogliche Haus zu bringen. Als die fränkischen Geistlichen ihre Gebete und Beschwörungen begannen, raste die Unglückliche ärger als zuvor,

*) Joan. Martin Lucher, parochus Haslaviensis, will in einer Excerpte aus Goldast und Surius unter Sennwald — Sennia, das heutige Sins im Unterengadin, unter Quadravedes aber das heutige Dorf Quadra, ebenfalls im Unterengadin, verstanden wissen.

ergriff ein Schwert, und es hätte wenig gefehlt, daß sie nicht den Einen derselben tödtlich verwundete. Dabei hielt sie ihnen zu ihrer Beschämung ihre Sünden vor und sprach: „Wegen eueres Befehles werde ich niemals ausfahren; nur vor jenem Gallus muß ich weichen, der mich schon von Tuggen wo ich lange Zeit meine Wohnung aufgeschlagen, vertrieben und meine Tempel zerstört, mich auch in Bregenz wieder gefunden und vertrieben hat.“ Unverrichteter Sache kehrten die Bischöfe an den Hof ihres Königs zurück und hatten Gelegenheit, ihm das Mißlingen ihres Unternehmens zu seinem großen Leidwesen zu erzählen.

Im Vereine mit den Boten des Herzogs suchte Willimar seinen Freund Gallus, traf ihn in einer Höhle in tiefe Betrachtung versunken und redete ihn also an: „Fürchte dich nicht, mein Vater, zum Herzoge zu kommen; denn er hat mir durch einen feierlichen Eidschwur versichert, dir kein Leid zuzufügen. Vielmehr läßt er dich durch mich bitten, seiner Tochter die Hände aufzulegen und um ihre Genesung zu beten. Sollte Christus durch dich Hülfe zu gewähren sich würdigen, so will der Herzog dir den bischöflichen Stuhl von Constanz geben.“ Alsbald erschien auch der Diakon Johannes und stellte den Gästen zur Erfrischung Brod, Wein, Oel, Butter, Honig und gebackene Fische vor. Während der Mahlzeit drangen alle in Gallus, er möge der Bitte des Herzogs nicht länger widerstehen, bis er endlich sich entschloß, dem Gesuche zu willfahren. Zuerst wollte er noch seine Brüder in der Einöde besuchen, ging deßhalb auf dem nämlichen Wege, auf dem er nach Grabs gekommen, zu seiner Zelle zurück. Als er bei Willimar eintraf, war schon wieder ein neuer Bote vom Herzoge angekommen, der die schlimmsten Nachrichten über das Befinden Frideburga's überbrachte. Sie fuhren nun ohne Verzug über den See nach Ueberlingen.

Gallus fand die Tochter des Herzogs mit geschlossenen

Augen und offenem Munde; sie hauchte einen Schwefelgeruch aus, die Glieder waren verrenkt und gestreckt, wie bei einer Todten; so lag sie in den Armen ihrer Mutter. Das ganze Hausgesinde hatte sich versammelt in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Der Mann Gottes kniete neben ihr nieder und betete mit Inbrunst: „Herr Jesu Christe, der du bei deiner Ankunft in dieser Welt aus der Jungfrau geboren werden wolltest, der du über Winde und Meere geboteſt, dem Satan zu weichen befahlst und durch dein Leiden das Menschengeschlecht erlöst und der Freiheit wiedergegeben hast: befiehl, ich bitte dich, dem unreinen Geiste aus diesem Mädchen auszufahren, damit fortan zu deinem Ruhme dies, dein Gebilde, dich, seinen Schöpfer, freudig lobe.“ Jetzt stand der Heilige vom Gebete auf, legte seine segnende Rechte auf das Haupt des armen Mädchens und sprach feierlich und mit erhobener Stimme: „Im Namen unsers Herrn Jesu Christi befehle ich dir, du unreiner Geist, zu weichen von diesem Geschöpfe Gottes!“ Alsbald schlug das Mädchen seine Augen auf und der Dämon redete aus ihm: „Du also bist jener Gallus, der mich überall vertreibt! Du Undankbarer! um dich zu rächen, bin ich in die Tochter deines Verfolgers gefahren! Wenn du mich jetzt wieder verdrängest, wohin soll ich dann gehen?“ Der Mann Gottes erwiederte: „Wohin dich der Herr verstoßen hat, in den Abgrund.“ Auf der Stelle und vor den Augen Aller fuhr der Dämon aus ihrem Munde in Gestalt eines häßlichen Raben. Das Mädchen aber war geheilt, und Gallus gab es ihrer Mutter zurück, die es unter Freudenthränen in die Arme schloß. — Nach erlangter Heilung ertheilte Gallus der Herzogstochter den Rath, Gott, der sie befreit, ihre Jungfräulichkeit zu weihen. Sie folgte, wie wir später hören werden, diesem Rathe zu ihrem Besten, indem sie sich dadurch dem furchtbaren Verhängniß der austrasischen Königsfamilie entzog.

Herzog Cunzo überhäufte den heiligen Gallus mit Beweisen der Dankbarkeit und wollte ihm nach dem gegebenen Versprechen den bischöflichen Stab von Constanz, der den Händen des verstorbenen Gaudentius entfallen war, anvertrauen. Aber Gallus schlug die Würde beharrlich aus; denn seine Sehnsucht ging nach einfacherer Größe; in der einsamen Zelle und im Gewande der Niedrigkeit wollte er seines apostolischen Amtes pflegen. Zugleich gedachte er bei seiner Weigerung seines verehrten Meisters Columban, der ihm den Dienst des Altars bis zu dessen Lebensende untersagt hatte. Aber der dankbare Herzog wollte von keiner Entschuldigung wissen. Um dem weitern Drängen desselben zu entgehen, sprach Gallus: „Bei Lebzeiten meines Meisters darf ich nicht mehr die heilige Messe lesen. Wenn du jedoch auf der Annahme der bischöflichen Würde von meiner Seite bestehst, so will ich deinen Wunsch, erlauchter Herr, an meinen Meister schreiben. Hebt er dann das über mich verhängte Verbot auf, so wirst du mich zur Annahme des Bisthums bereit finden.“ Der Herzog war dessen zufrieden. Von dem Erfolge dieses verheißenen Schreibens an Columban, ob es je an seine Bestimmung gelangt sei, ob und in welcher Weise Columban darauf geantwortet habe, schweigen die alten geschichtlichen Denkmale.

Reich beschenkt von Cunzo kehrte Gallus mit Willimar nach Arbon zurück, wo er die Armen um sich versammelte, um die großmüthigen Gaben des Herzogs unter sie zu vertheilen. Als er unter andern Geschenken auch einen zierlich gearbeiteten silbernen Becher an die Nothdürftigen hingeben wollte, bemerkte sein Jünger Magnoald, daß ein solches Gefäß zur Darbringung des heiligen Opfers sich eignen würde und man es zu diesem Zwecke behalten sollte. Gallus aber entgegnete mit den Worten Petri: „Gold und Silber habe ich nicht, und mein Meister pflegte in ehernen Gefäßen

zu opfern." *) — Am meisten erfreut war Gallus durch den Befehl des Herzogs an den Gaugrafen von Arbon, demgemäß letzterer angewiesen war, dem Manne Gottes jede nöthige Unterstützung zur Lichtung des Waldes und zur Errichtung klösterlicher Gebäude reichlich und willig zu leisten.

Nach seiner Zurückkunft in seine Zelle schickte unser Heilige einen Boten mit einem Schreiben an den Diakon Johannes nach Grabs, worin er denselben zu sich berief. Er empfieng ihn mit dem Zeichen väterlicher Freundschaft und erzählte ihm, was sich in Ueberlingen zugetragen und wie der Herzog in ihn gedrungen, die bischöfliche Würde von Constanz anzunehmen. „Ich," sprach Gallus, „konnte dieser Würde mich nicht unterziehen, weil mich das Verbot meines Meisters bindet; du aber, mein Sohn, befolge meinen Rath! Laß dich durch mich in das Verständniß der heiligen Schriften und der göttlichen Heilslehre tiefer einführen; nimmst du diese mit gelehrigem Herzen auf, so wirst du vielleicht der Lehrer und Führer Vieler werden." Johannes warf sich seinem nunmehrigen Meister zum Beweise seines dankbaren Gehorsams zu Füßen nieder und blieb fortan bei ihm. Gallus unterrichtete ihn in den göttlichen Wissenschaften, in denen er selbst tiefe und umfassende Kenntnisse besaß, und nahm ihn in die Schule der christlichen Zucht, um ihn zu dem für ihn bestimmten hohen Beruf auszubilden. Der Zögling, eine reine, mit hohen Geistesgaben ausgestattete Seele, drang mit Freuden in das bis dahin ihm unbekannte Gebiet der Wissenschaft ein und machte unter der Leitung seines Meisters die herrlichsten Fortschritte.**)

Fridеburga hatte sich indessen gänzlich erholt. Als

*) Welche Großherzigkeit zeigt sich in dieser That und welche kindliche Verehrung gegen den heiligen Columban.

**) Vita primæva. pag. 10—12 Walafrid Strabo l. I. cap. XV—XX.

Sigibert die Wiedergenesung seiner Braut erfahren hatte, wollte er nicht mehr länger mit der Vermählung zögern.*) Deßhalb beschied er sie mit Einwilligung ihres Vaters nach Metz. Der Herzog begleitete seine Tochter bis an den Rhein, von wo sie mit zahlreichem Gesinde ihre Reise bis nach Metz fortsetzte. Mit königlichem Pompe zog die junge Braut in die damalige Hauptstadt des Frankenlandes ein. Der königliche Jüngling fragte vor Allem nach ihrem Befinden, und da sie ihm treuherzig den ganzen Verlauf ihrer Krankheit geschildert, wollte er den Namen des Mannes wissen, der sie aus ihrem traurigen Zustande befreit. „Es befindet sich in dortiger Gegend ein Mann aus Irland," antwortete sie ihm, „Namens Gallus, durch den der Herr große Wunder wirkt. Als deine Magd schon mit dem Tode rang, kam derselbe auf inständiges Bitten meines Vaters zu uns, legte mir die Hände auf, bezeichnete mich mit dem heiligen Kreuze und gebot dem bösen Geiste, der mich besessen hatte, von mir zu weichen. Auf diesen Befehl fuhr der böse Feind vor den Augen aller Anwesenden, ähnlich einem schwarzen Raben, aus meinem Munde. Zuletzt reichte mir der Mann Gottes den Leib des Herrn. Lasse mich, o gnädiger König, dieses Eine von dir erflehen, daß du diesem Manne deine königliche Huld und Gewogenheit schenkest." Der König fragte weiter: „In welcher Einöde hält sich denn dieser

*) Nach dem Chronikschreiber Fredegar hatte auch sein Vater König Theoderich II. schon im 12. Lebensjahre sich verehelicht; allein es ist sehr wahrscheinlich, daß beide um zehn Jahre älter waren, als die Handschriften angeben. Der Irrthum erklärt sich durch den Umstand, daß die Regierungs- oder Altersjahre der fränkischen Könige in römischen Ziffern nicht in Worten angegeben wurden, ein X daher leicht übersehen und ausgelassen werden konnte. Siehe die bereinigte Chronologie hierüber in Dr. C. J. Greith's: Die heiligen Columban und Gall. St. Gallen 1865.

Mann auf?“ Die Prinzessin entgegnete: „Im Walde, der bis nach Arbon sich ausdehnt und zwischen dem Bodensee und den rhätischen Alpen liegt.“ Der königliche Bräutigam willfahrte gerne der Bitte seiner Braut und ließ eine Urkunde verfassen, in welcher er dem irischen Heiligen alles den Staats- oder königlichen Domänen gehörige Land, von dem er zwischen dem Bodensee und den räthischen Alpen Besitz ergreifen wolle, zum Geschenke machte. Das königliche Diplom darüber ließ er dem Manne Gottes mit zwei Pfund Gold und zwei Talenten Silber übergeben, und bedeutete dem Herzog Cunzo, er möge dem Heiligen auf jede mögliche Weise in Erbauung seiner Zelle, in Rodung der Waldung und in Anlegung einer Straße nach Arbon unterstützen.

Jetzt ließ Sigibert ein glänzendes Hochzeitsmahl bereiten und lud alle Fürsten und Großen seines Reiches dazu ein. Als er in das Frauengemach trat, um seine Braut zu demselben abzuholen, fiel sie ihm zu Füßen und sprach: „O Herr und König! deine Magd ist in Folge der erlittenen Krankheit noch sehr geschwächt. Gewähre mir noch sieben Tage Aufschub, damit ich wieder zu Kräften kommen kann.“ Der König gewährte ihr diese Frist und betrat allein den Speisesaal. Sie benutzte indessen die verliehene Frist, um sich in eine dem heiligen Stephan geweihte Kirche zu flüchten. Hier nahm sie klösterliche Kleidung und den Schleier, umfaßte den Altar und rief in der Inbrunst ihres Herzens zu dem Heiligen: „Heiliger Stephanus, der du der Erste dein Blut für Christus vergossen hast! Sei heute mein Beschützer und erwirke bei Gott, daß des Königs Herz sich nach meinem Willen lenke, und daß dieser Schleier nimmer von meinem Haupte genommen werde!“

Der junge König, von dem Beginnen seiner Braut benachrichtiget, versammelte um sich einige Prälaten und

Fürſten, um von ihnen ſich Rath's zu erholen, was er zu thun habe. Der Biſchof Cyprian von Arles*) erhob ſich und ſprach: „Die Prinzeſſin hat bei Gelegenheit ihrer Befreiung vom Satan das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt. Hüte dich, o König, ſie von der Erfüllung deſſelben abzubringen und ſie gegen Gott wortbrüchig zu machen! Gar leicht dürften ihr dann noch ſchwerere Leiden bevorſtehen, als ſie ſchon erduldet hat.“ Erſchüttert durch dieſe freimüthigen Worte, ließ ſich der König das Hochzeitskleid und die für ſeine Braut beſtimmte Krone bringen und ging damit nach St. Stephansmünſter. Frideburga zitterte beim Herannahen des königlichen Zuges und umklammerte um ſo feſter den ſchützenden Altar. Sigibert, ihre Angſt bemerkend, beruhigte ſie aber mit den Worten: „Fürchte dich nicht; dein Wille ſoll geſchehen!“ Er befahl den anweſenden Prieſtern, ſie vom Altare her ihm zuzuführen. Dann ließ er ihr die hochzeitlichen Gewande anlegen, ſetzte ihr über ihren Schleier die Krone auf das Haupt und betrachtete ſie in dieſem Anzuge einige Augenblicke mit tiefer Wehmuth. Endlich ſprach er zu ihr: „So wie du in dieſem Brautſchmucke mir beſtimmt warſt, ſo überlaſſe ich dich jetzt dem Bräutigame, den du mir vorgezogen, meinem Herrn Jeſus Chriſtus.“ Zum Zeichen ihrer Vermählung mit Chriſtus ergriff er ihre rechte Hand und legte ſie auf den Altar. Darauf verließ er die Kirche, um im Stillen ſeine beſiegte Liebe zu beweinen. Frideburga trat in das Kloſter des heiligen Petrus zu Metz,

*) Es kommt zwar in den alten Katalogen der Biſchöfe von Arles kein Cyprian vor, und aus dieſem Grunde wurde die ganze Erzählung von der Hochzeitsfeier Frideburga's in Zweifel gezogen; allein bei dem Umſtande, daß derlei alte Kataloge oft erwieſenermaßen ſehr lückenhaft ſind, iſt dies noch kein Beweis für die Unwahrheit dieſer Erzählung.

nd Sigibert machte demselben reichliche Vergabungen, um e Braut Gottes würdig auszustatten und ihr seine Hochhtung vor ihrem hochherzigen Entschlusse zu bezeugen.*)

Das Bisthum Constanz stund nun schon ins dritte Jahr :lediget. Gallus hatte sich ungeachtet alles Drängens von ;eite des Herzogs nicht zu entscheiden vermocht, der verbaisten Diözese als Oberhirte vorzustehen. Dagegen hatte r währenddem allen Fleiß und Eifer aufgewendet, um einen Schüler in die Kenntniß der heiligen Schriften einzuführen und ihn mit allen jenen Kenntnissen auszustatten, ie ihm zur Leitung eines so ausgedehnten Bisthums, wie Constanz, nothwendig waren. Länger wollte der Herzog die Anstalten zur Bischofswahl nicht verschieben und berief die Bischöfe von Augustodunum,**) von Verdün***) und Speyer†) nebst einem zahlreichen alemannischen Klerus nach Constanz zur feierlichen Wahl eines neuen Bischofs. Sie geschah am ersten Sonntag nach Ostern, wahrscheinlich im Jahre 615, im Beisein einer ungeheuern Volksmenge. Gallus war mit seinen Schülern Magnoald und Johannes ebenfalls erschienen. Die Synode dauerte drei Tage. Der Herzog eröffnete die Feierlichkeit mit dem schönen, größtentheils dem Missale entlehnten Gebete: „Der allmächtige Gott, durch dessen Fürsorge die Kirche gewahrt und regiert wird, gieße auf die Fürbitte und wegen der Verdienste der heiligen Jungfrau Maria, deren Ehre dieser heilige Ort (die Kirche zu Constanz) geweiht ist, heute seinen heiligen Geist über uns aus, damit wir einen Bischof wählen, der tauglich ist

*) Vita primæva pag. 12—13 u. Walafrid Strabo. Vita S. Galli, l. I. u. cap. XX—XXII.

**) Autun im Departement Saône-et-Loire.

***) Verdun im Departement der Maas.

†) Speyer, Hauptstadt im baierischen Rheinkreis, hieß damals Augusta Nemetum oder Nemidona.

zur Regierung des gläubigen Volkes und voll des Hirteneifers für die Kirche des Herrn!“ Hierauf bat Cunzo die Bischöfe, bei der Wahl gewissenhaft nach den heiligen Canones der Kirche vorzugehen. Sogleich erscholl der Ruf vom anwesenden Klerus und Volk: „Gallus ist ein Mann Gottes, hat ein gutes Zeugniß von uns Allen, die wir seinen Lebenswandel kennen, hat den Gipfel in der Wissenschaft Gottes erreicht und läßt seiner Weisheit Licht in der Ehrbarkeit seines Lebens leuchten; er ist gerecht und keusch, sanftmüthig und demüthig, enthaltsam und geduldig, freigebig gegen die Armen, ein Vater der Waisen und ein Trost der Wittwen. Einem solchen Manne geziemt es, Hirte des Volkes zu sein.“

Darauf sprach der Herzog zu Gallus: „Hörst du, was sie da sagen und wünschen?“ Der demüthige Mann erwiederte: „Möchte es wahr sein, was sie von mir sagen! Es ist ihnen jedoch entgangen, daß die heiligen Canones mißrathen, einen umherreisenden Fremdling zum Bischof zu weihen. Aber es ist ein Diakon bei mir, Namens Johannes, dem das gute Zeugniß vollständig gebührt, das jene mir geben. Zudem ist er ein Eingeborner dieser Gegend. Diesen hat Christus selber erwählt, und ihn empfehle ich euch zur Beförderung.“ Johannes ward nun in die Mitte der Versammlung geführt und vom Herzoge über seine Abkunft gefragt. „Meine Eltern sind rhätischen Stammes,“ entgegnete er. „Fühlst du die Kraft in dir,“ fragte Cunzo auf's Neue, „die Bürde des Hirtenamtes zu tragen?“ Statt seines Schülers antwortete Gallus: „Er ist gelehrt, tugendreich und von männlichem Charakter.“ Während weitere Berathungen über seine Wahl gepflogen wurden, hatte sich Johannes demüthig in die außerhalb der Stadt gelegene St. Stephanskirche zurückgezogen, in der Hoffnung, einer Last zu entgehen, die für Engelschultern zu schwer ist. Aber Klerus und Volk

hatten ihn bald aufgefunden und seines Sträubens ungeachtet zur Versammlung zurückgebracht. Mit großem und allgemeinem Jubel ward er zum Bischofe von Constanz gewählt und nach empfangener Priesterweihe, von den anwesenden Bischöfen sogleich consekrirt.*)

Der heilige Gallus hielt bei der feierlichen Handlung eine lange und erbauende Rede in lateinischer Sprache; doch bediente er sich dabei des Mundes des neuerwählten Bischofs, indem dieser das deutsch vortrug, was er in lateinischer Sprache ihm zuflüsterte.**) Die Predigt ist vollständig bis auf uns gekommen. Sie entwickelt nach der Weise der Apostel in fortlaufender geschichtlicher Erzählung das ganze Erlösungswerk von der Erschaffung der Welt bis zum jüngsten Gerichte. Schauen wir sie näher an, so vermögen wir unschwer zu erkennen, daß sie das Wort eines christlichen Missionärs ist, der selbst den feierlichen Anlaß einer Bischofsweihe dazu benutzt, seinen Zuhörern, unter denen sich manche Heiden und noch schwankende Christen befanden, einen möglichst gedrängten, aber gründlichen Begriff über die Erlösung durch Christus zu geben. Diesem Zwecke gemäß vermissen wir in ihr manche Lehre der Kirche, besonders die der Gnadenmittel, weil sie nicht von allen Zuhörern erfaßt worden wäre und weil sie dem Hauptzwecke der Rede ferner lag. Sie ist ein Meisterstück an Einfachheit, Einheit und Gründlichkeit und beweist uns, wie die ausgebreitete Schriftkenntniß des Predigers, so auch seinen klaren Blick und seine umfassende Gelehrsamkeit. Wir lassen daher dieses kostbare Denkmal des christlichen Alterthumes hier sogleich folgen.

*) Die Wahl mochte am ersten, die Ertheilung der Priesterweihe am zweiten und die feierliche Consekration an einem der nächsten Tage vor sich gehen.

**) Vita primæva p. 13—14 u. Walafrid. Strabo, l. I. v. cap. XXIII—XXVI.

# Viertes Kapitel.

## Die Predigt des heiligen Gallus bei der Wahlsynode zu Constanz.

Auf die Bitten der Bischöfe und der Priester, ihnen und dem versammelten Volke das Wort des Heiles vorzutragen, nahm der heilige Gallus *) seinen ehemaligen Schüler Johannes bei der Hand, und nachdem er eine erhöhte Stelle in der St. Stephanskirche bestiegen hatte, hub er also an:

„Obschon der ewige und unermeßliche Gott mit seiner ewig wesensgleichen Weisheit — seinem Sohne nämlich und mit seiner und seines Sohnes ewiger Liebe — mit dem heiligen Geiste ohne allen Anfang, weder dem Wechsel der Zeit noch des Ortes unterworfen, noch irgend eines Dienstes von Seite der Creatur bedürftig und von einer unendlichen Majestät umflossen ist: so mochte er dennoch des ihm gebührenden Dienstes seiner Geschöpfe nicht entbehren, gemäß des Ausspruches des Apostels: „Er hat uns vor der Erschaffung in Christo auserwählt," kraft seiner ewigen Vorherbestimmung, nicht erst durch unsere Erschaffung in der Zeit sondern durch seine gnadenreiche und unverdiente Berufung.

*) Vita primæva.

Indem der unendlich gütige Gott alles Zukünftige, vornämlich die Gesellschaft der reinen Geister und der Menschen als etwas Gegenwärtiges schaute, so hat er über sie als wie über etwas schon Geschaffenes verfügt und diese Wesen, die er vorausgeschaut und vorherbestimmt hat, zu seiner Lobpreisung und zu einer ewigen Seligkeit, der sie aus ihm, durch ihn und in ihm theilhaft werden sollten, durch das Wort seiner Allmacht aus dem puren Nichts erschaffen; für die seligen Geister bestimmte er zugleich eine himmlische Wohnung, und dem erschaffenen Menschen ward die Erde zum Besitze angewiesen.

„Den Grund unserer Erschaffung zu kennen, kann für uns nur von Nutzen sein, damit wir uns nicht selbst gering schätzen und wegwerfen und den vernunftlosen Thieren gleichstellen.

„Gott, dessen Wesen weder dem Neide noch sonstiger Bosheit zugänglich ist, hat in seiner Liebe und Gnade und nach seinem Urbilde die englischen Geister mit Vernunft begabt, damit sie ihn, den Herrn, als ihren Schöpfer erkennen und, mit seiner Liebe erfüllt, auch in ihm sich erfreuen sollten. Weil aber einige dieser Geister, die seine Süßigkeit noch nicht verkostet haben mochten, in thörichter Vermessenheit sich selbst als Ursprung und Ziel, als die Quelle des Lebens und der Seligkeit hielten, so wurden sie vom ewigen Richter zur Strafe für ihre Eitelkeit, ihre Lieblosigkeit und ihren Stolz von ihren beseligenden himmlischen Wohnungen in den stürmischen Abgrund verstoßen.

„Um die von Ewigkeit her bestimmte Zahl seliger Geister wieder auszufüllen, schuf Gott, der unwandelbare und gütige Schöpfer, das Menschengeschlecht. Diese Menschen nun, die er mit Vernunft begabt, durch Gebote belehrt und durch Drohungen erschüttert, überließ er ihrem freien Willen, damit sie, ihrem Urbilde nacheifernd, Unrecht und

Ungerechtigkeit fliehen, Recht und Gerechtigkeit aber ausüben sollten. Da sah nun der Satan, dieser gottlose Menschenmörder, der seiner selbst nicht geschont hatte, mit Neid die den Menschen verliehene hohe Würde und überredete die Unbesonnenen und Unbehutsamen, daß auch sie, gleich ihm, den Schöpfer nicht für ihren Gott anerkennen, dafür die Creatur, d. i. sich selbst, vergöttern sollen. Diese ungeheure Sünde zog aber Sünden und Laster in solch gewaltiger Menge nach sich, daß der gerechte Gott die so schön gezierte Erde mit sammt dem Menschengeschlechte, dem er die Herrschaft über die Erde eingeräumt hatte, durch die Gewässer der Sündfluth zu vertilgen beschloß. Damit die Gräuel der Menschen einerseits nicht ungestraft blieben und die erschaffene Creatur anderseits nicht völlig zu Grunde ginge, wählte Gott aus den Menschen einen gerechten Mann aus und befahl ihm, eine Arche zu bauen, worin er mit seiner ganzen Familie und von den übrigen Geschöpfen gerade so Viele als zur abermaligen Fortpflanzung erforderlich waren, gerettet würden. Der also Gerettete mochte sich dann als den einzigen Ueberbliebenen einer ganzen ausgestorbenen Welt mit Verwunderung ansehen. Nach Ablauf eines Jahres von Gott aus der Arche geführt, wurde Noe und seine ganze Nachkommenschaft mit neuem Segen der Erde beschert. Adam's Nachkommen wurden bald wieder zahlreich und der schon in seiner Wurzel so verderbliche Stolz lebte abermals auf; in Folge dessen fingen diese Lehm- und Erdengebilde an einen Thurm aus Lehm und Erde zu erbauen, der so hoch werden sollte, daß sie von dessen Spitze aus die Wohnung Gottes und seiner seligen Geister über den Gestirnen bekriegen zu können wähnten. Der allmächtige und höchstweise Gott machte jedoch dieses feindselige Beginnen dadurch zu nichte, daß er ihre Sprache dergestalt verwirrte, daß der Bruder die Sprache seines Bruders, der Vater die

des Sohnes nimmer verstand. Dadurch wurden sie genöthigt, sich in die verschiedenen Länder der Erde zu zerstreuen, wo sie, wie durch ihre Wohnsitze, so auch in Betreff der Religion oder vielmehr eines religiösen Wahnsinnes, bald von einander sich so sehr unterschieden, daß die Einen eine göttliche Natur im Menschen mit einem göttlichen Culte verehrten; die Andern aber sogar verstorbene Menschen bildlich darstellten und solchen Bildnissen, die böse Geister in Besitz nahmen, als Beschützern und Patronen der noch Lebenden eine wahnsinnige Verehrung zollten.

„Aber die unerschöpfliche Langmuth des wahren und unsterblichen Gottes verließ in ihrer Erbarmung die aus Liebe geschaffene vernunftbegabte Creatur noch nicht, sondern berief aus der Mitte der dem Götzendienst ergebenen Völker den Abraham, den Vater der zukünftigen Gläubigen, zur Erkenntniß und Anbetung des wahren und lebendigen Gottes.

„Abraham nun verließ in unvergleichlichem Gehorsam auf Gottes Befehl seine Heimat und seine Verwandtschaft, nicht wissend, wohin er ziehen sollte, nur um Gottes Geheiß zu erfüllen. Deßhalb ward ihm auch vom Himmel die Verheißung zu Theil, daß er ein schönes Land als Ziel seiner Wanderung zum Eigenthume erhalten solle. Diese Verheißung erfüllte sich an seinen leiblichen Nachkommen, dem israelitischen Volke; es ward ihm darauf noch die zweite Verheißung gemacht, daß in seinem Saamen alle Völker der Erde sollten gesegnet werden, und diese Verheißung ging an uns durch Christus in Erfüllung, welcher, aus dem Geschlechte Abrahams stammend, von Maria, der allerseligsten Jungfrau, zu unserer Freude geboren worden ist.

„Der Bund, welchen Gott mit Abraham um seines Glaubens willen geschlossen hatte, ward durch das Zeichen der Beschneidung besiegelt, welches seine Nachkommen an

ihrem Fleiſche tragen ſollten, bis derjenige würde gekommen ſein, der Alle, die an ihn glaubeten, von der Sünde und der Beſchneidung durch ſein Leiden und Sterben erlöſen würde.

„Als aber die zahlreichen Nachkommen Abrahams wegen einer Hungersnoth das Land Kanaan, das ſie bewohnten, verlaſſen mußten und nach Egypten zogen und dort dem ägyptiſchen Götzendienſte huldigten und unter ſchwerem Drucke Seitens der Egypter ſchmachteten, da ſandte ihnen Gott, eingedenk des Glaubens und der Rechtgläubigkeit ihrer Väter, ſeinen Diener Moſes, welcher, ausgerüſtet mit der Wundergabe, durch mancherlei Plagen den Stolz der Egypter brach und ſein Volk in das verheißene Land einführte. Kaum war aber Moſes mit ſeinem Volke fortgezogen, ſo gedachte der König des großen Nachtheiles, welcher ihm und ſeinem Volke hieraus erwachſen werde und ſammelte deßhalb ein ſtarkes Kriegsheer und jagte den Israeliten nach. Dieſe, am rothen Meere angekommen, ſahen vor ſich das Waſſer, hinter ſich die Egypter und zu beiden Seiten unüberſteigliche Berge. In dieſer Noth flehten ſie zum Herrn, und ſogleich theilten ſich die Gewäſſer und gewährten ihnen trockenen Durchgang. Als die Egypter ihnen nacheilten und ihr ganzes Kriegsheer zwiſchen den hochaufgethürmten Waſſerbergen ſich befand, ſtürzten dieſe plötzlich zuſammen, und begruben Alle, ſo zwar, daß auch nicht Einer übrig blieb, der den zu Hauſe Gebliebenen die Schreckenskunde hätte melden können.

„In nicht allzulanger Zeit gingen den Israeliten, die jetzt in der Wüſte ſich befanden, die mitgenommenen Speiſevorräthe zu Ende, da gab ihnen Gott Brod und Fleiſch vom Himmel. Das Waſſer aber, das wegen ſeiner Bitterkeit untrinkbar war, verſüßte er ihnen und gab ihnen auch Waſſer aus hartem Felſen und führte ſie durch vierzig Jahre in dieſer Wüſte herum, bis ſie den Götzendienſt völlig ſich abgewöhnt

hatten. Hievon, wie von andern Sünden, warnte Gott das Volk vom Himmel herab und ließ ihm Gebote geben, welche es zur wahren Gotteserkenntniß und zur Gerechtigkeit und Tugend anleiten sollten. Endlich führte er das israelitische Volk ins gelobte Land ein und ließ es durch den Jordanfluß, wie früher durch's rothe Meer, trockenen Fußes hindurch gehen. Diejenigen, welche alle diese Wunder noch mitangesehen hatten, bewahrten auch getreulich ihr Leben lang die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes und der göttlichen Heilswahrheiten.

„Als aber diese Alle zu den Vätern versammelt waren, fielen ihre Söhne wieder vom wahren Glauben ab und in die Abgötterei ihrer Nachbarvölker.

„Zur Strafe dafür gab sie Gott in die Hände ihrer Feinde, und als sie nach dieser gerechten Züchtigung wieder mit ihrem Bitten und Flehen zum Gotte ihrer Väter zurückkehrten, erweckte der Herr Einen aus ihrer Mitte, der für sie ein Erretter gegen ihre Feinde und zur Wahrung des Friedens unter ihnen ein tauglicher Richter sein sollte.

„Endlich gab ihnen Gott einen König mit Namen David, der sie gegen alle Ueberfälle ihrer Feinde schützte, und der die Gottesfurcht, von der er selber voll war, unter ihnen, so lange er lebte, mit starker Hand aufrecht erhielt.

„Als nach seinem Tode in Folge der Sünden seiner Söhne von den zwölf Stämmen Israels bloß zwei, Benjamin und Juda, seinem Hause anhingen, wandten sich die übrigen zehn oder eigentlich eilf Stämme, durch ihren gottlosen König Jeroboam und seine ganze Nachkommenschaft verleitet, von der Anbetung des wahren Gottes in gränzenlosem Irrwahne befangen, zur schändlichsten Abgötterei. Der Herr übergab sie darum den Händen ihrer Feinde, von denen auch diejenigen zum Götzendienste gewaltsam gezwungen wurden, welche bis dahin sich damit nicht befleckt hatten.

„Bald geriethen auch Davids Nachkommen so sehr auf Abwege, daß selbst ihre Könige und Priester mit Hintansetzung der wahren Gottesverehrung die Saturne, Junone und selbst den schändlichen Priapus, diese heidnischen Gottheiten, sogar in dem dem Herrn geheiligten Jerusalem göttlich verehrten, weßhalb der schmählich von ihnen verlassene wahre Gott sie zur gerechten Züchtigung den Heiden preisgab, auf daß die Drohung an ihnen sich erfülle: Wie ihr fremden Götzen in euerm Lande dienet, so werdet ihr auch fremden Gottheiten im fremden Lande dienen müssen!

„Und auch jetzt vergaß der Herr des Glaubens ihrer Väter, Abrahams und Davids, nicht, sondern behielt noch einen Rest seines Volkes im Lande zurück, erhielt ihren Tempel bis auf die Zeit, wo auch diese Sünden auf Sünden häuften, und erst jetzt überließ er die Stadt, den Tempel und die Einwohner dem verheerenden Feuer.

„In der langen Zeit ihrer Gefangenschaft lernten sie wieder zum Gott ihrer Väter beten und, geläutert im Feuer der Trübsal, befestigten sie auch ihre Herzen wieder in der heiligen Gottesliebe. Nun sah der Allerbarmer auf ihre schweren Mühsale und Leiden in der Gefangenschaft mildreich nieder, erweichte die Herzen der Könige, die sie gefangen hielten, zu solcher Nachsicht und Schonung, daß sie sogar ansehnliche Unterstützungen aus den Staatsmitteln ihnen zur Verfügung stellten, um ihnen die Reise in ihre Heimat und die Wiedererbauung des Tempels möglich zu machen. Kaum war es ihnen gegönnt, das Gesetz Gottes und ihre Religionsgebräuche kurze Zeit mit großem Eifer zu beobachten, als der gottlose König der Griechen, der Vorbote des Antichrists, ganz unvermuthet sie in einer Weise überfiel, daß sie nur durch Gottes augenscheinliche Hülfe gerettet wurden, indem es ihnen mit Verlust einiger Weniger gelang, ein unzähliges feindliches Heer in die Flucht zu schlagen.

„Wie nun diese durch so schwere Strafen Gezüchtigten und in Folge dessen zum wahren Gott Zurückgekehrten den Schauplatz der Erde verlassen hatten, mehrten sich unter ihren Nachkommen die Sünden abermals; sie vermischten sich mit den Fremden und geriethen dafür unter ihre Botmäßigkeit; deßhalb schien es der ewigen Weisheit, durch die alle Dinge erschaffen worden sind, unerläßlich zur Erneuerung des sündigen Menschengeschlechts mit sich selbst zu Rathe zu gehen.

„Weil die göttliche Natur und Wesenheit von dem schwachen und sterblichen Menschen in keiner Weise erfaßt werden kann, so verordnete Gott in seiner liebreichen Fürsehung, daß mit der hinfälligen Menschennatur die göttliche sich zu Einer Person vereinigte und von einer reinen Jungfrau geboren wurde und auf die gewöhnliche Art und Weise zum Jüngling heranwuchs, so daß er wie an Alter, so auch an Weisheit und Gnade zunahm. Schon bei seiner Geburt erschien ein Engel des Herrn in großer Herrlichkeit einigen Hirten aus dem Judenvolke und mit ihm ließ eine Schaar himmlischer Geister einen Lobgesang ertönen, und in des Morgenlandes fernen Gegenden erschien plötzlich ein neuer Stern weisen und sternkundigen Männern, und führte sie zur Geburtsstätte des neugebornen Königs. Am vierzigsten Tage nach seiner Geburt, als die jungfräuliche Mutter das Kind der Vorschrift ihres Volkes gemäß im Tempel Gottes darstellte, wurde dort von heiligen Menschen in diesem Kinde der Heiland der Welt erkannt, und von ihnen den übrigen Gläubigen verkündet.

„Im zwölften Jahre seines Alters blieb der Knabe im Tempel zu Jerusalem zurück, und während seine Eltern glaubten, er hätte sich mit ihren Verwandten und Bekannten von der Stadt entfernt, befand er sich im Tempel, wo sie ihn nach drei Tagen unter den Schriftgelehrten trafen, die des

Knaben Weisheit bewunderten. Und als die Mutter ihn fragte, warum er ihr solchen Kummer bereitet habe, erwiederte er: „Ich mußte in dem sein, was meines Vaters ist.“ Dadurch gab er ihnen aber zu verstehen, daß der Tempel ihn nicht weniger als den Vater angehe.

„Im dreißigsten Jahre seines Alters, in welchem er öffentlich auftrat, ließ er sich von seinem Diener Johannes taufen, allen seinen Nachfolgern ein Beispiel gebend, daß Niemand es unter seiner Würde halten dürfe, von den Händen einer geringern Person, als er selbst ist, die heilige Taufe zu empfangen, indem sie sehen, daß ihr Herr und Gott sich von seinem Diener taufen ließ; und da nicht die Nothwendigkeit bei ihm die Taufe erheischte, sondern er sich blos taufen ließ, um uns ein Beispiel der Demuth aufzustellen, so legte auch sein himmlischer Vater vom Himmel herab das Zeugniß mit lauter Stimme ab: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe; diesen sollt ihr hören!“ Der heilige Geist aber, durch dessen Mitwirkung er schon empfangen worden war, stieg zum Erweise seiner heiligen Unschuld in Taubengestalt auf ihn herab.

„Auf solche Weise verherrlicht und gestärkt, begab sich Christus, der Menschensohn, in die Wüste, um den Kampf mit dem Teufel in einer vierzigtägigen Fasten aufzunehmen. Nach Ablauf dieser Zeit gewahrte der Satan, wie man glaubt, aus den Geberden seines menschlichen Leibes, daß ihn hungere, und hielt ihn deßhalb für einen bloßen Menschen. Diesen Anlaß benutzend, heißt ihn der Satan aus den Steinen Brod machen und damit seinen Hunger stillen; er bemerkte jedoch alsogleich in ihm die göttliche Macht und ließ von seinen Versuchungen und Nachstellungen ab, um so mehr, da Jener sprach, daß das Leben der Seele nicht im Genusse irdischer Nahrung, sondern in jedem Wort bestehe, das aus dem Munde Gottes hervorkommt.

„Darauf glaubte der Teufel die Gottheit Christi durch Vorspiegelung eitlen Ruhmes, woran sonst die Sterblichen, wie er wohl wußte, Wohlgefallen haben, erproben zu können. Er führte in dieser Absicht den Herrn auf des Tempels erhabene Zinnen und hieß ihn, sich hinunterstürzen und dabei unverletzt bleiben, wenn er Gottes Sohn sei. Aber der unüberwindliche Kämpfer gab ihm eine so gewählte Antwort, daß er dadurch sich weder als Gottessohn verleugnete, noch des Versuchers Rathschlägen beipflichtete, sprechend: „Es ist nicht Sache eines gesunden Verstandes, den Herrn, seinen Gott zu versuchen.“ Als der Satan auch in diesem Kampfe sich überwunden sah, hoffte er noch durch die Habsucht, wodurch die Welt zu Grunde gerichtet zu haben er sich erfreute, auch Christum sich zu unterwerfen. Er zeigte ihm alle Reiche der Welt und alle ihre Pracht mit dem frevelnen Anerbieten, daß er ihm alles dieses zur Belohnung geben wolle, wenn er vor ihm sich zur Erde werfe und ihn anbete. Vor dieser ungeheuern Gotteslästerung ergrimmte der Lehrer der Demuth in seinem Innersten und trieb in heftigem Unwillen das höllische Ungeheuer von sich, mit den Worten: „Es ist Pflicht eines gottesfürchtigen Herzens, Gott, den Herrn anzubeten und ihm allein zu dienen.“ Wie vom Blitze durch solche Worte zermalmt, wich der Widersacher für immer von ihm. In Bewunderung über den glorreichen Sieg unseres Königs ehrten ihn darauf die heiligen Engel durch ihre schuldige Dienstleistung.

„Nach diesen Vorgängen kehrte Christus zur Gesellschaft der Menschen zurück und wirkte nach dem Worte der Schrift das Heil in Mitte der Erde. Den Blinden gab er das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache, den Aussätzigen die Reinigung, den Lahmen die Bewegung, den Besessenen den Gebrauch des Verstandes und in tausenderlei Krankheiten die Heilung. Einmal sättigte er mit sieben

Broden und wenigen Fiſchen viertauſend Menſchen, die ihm gefolgt waren; ein anderes Mal ſpeiste er mit fünf Broden und zwei Fiſchen fünftauſend Männer, die zahlloſe Menge der Weiber und Kinder nicht gerechnet, und von den übrig gebliebenen Stücken wurden noch zur Erhärtung eines ſo großen Wunders zwölf Körbe angefüllt; über das Meer wandelte er trockenen Fußes; übelriechende Todte erweckte er wieder zum Leben und verwandelte bei einem Gaſtmahle, zu dem er eingeladen worden war, Waſſer in Wein. Zudem empfahl ihn der himmliſche Vater vor ſeinen Jüngern und einer zahlloſen Volksmenge, welche die Stimme Gottes hörten, als ſeinen Sohn und bezeugte, daß er ihn ſchon verherrlicht habe und noch ferner verherrlichen werde.

„Wer aber vermöchte würdig genug von ſeiner Lehre zu ſprechen? Seinen Jüngern ertheilte er Vorſchriften, die ohne kräftige Hülfe Gottes ſchwer oder gar nicht befolgt werden können, und dennoch ſollen ſie in jedem Geſchlechte und jedem Stande eine leichte und heilſame Bürde ſein, ſo zwar, daß außer den ganz Unwiſſenden und ſolchen, die der Gnade und Hülfe Gottes gänzlich unwürdig ſind, kein Menſch vom Reiche Gottes ſolle ausgeſchloſſen werden.

„Den Apoſteln und ihren Nachfolgern gab er die Lehre, daß ſie den Stand der Jungfräulichkeit für ſich wählen müſſen, dabei aber nicht vergeſſen dürfen, daß dieſer nicht das Verdienſt des eigenen Bemühens, ſondern ein Geſchenk Gottes ſei.

„Den Gütern und Freuden dieſer Welt ſollten ſie entſagen, um zur Selbſterkenntniß zu gelangen, und damit ihnen ſchon in dieſer Welt weit vorzüglichere Güter, als diejenigen ſind, welche ſie verlaſſen haben, und in der Ewigkeit das ewige Leben zu Theil würden und damit ſie am großen Gerichtstage mit ihm zu Gerichte ſitzen könnten.

Die übrigen Gläubigen lehrte er die Demuth, die Milde,

den Frieden, die Barmherzigkeit, die Gerechtigkeit und die Geduld und Ausdauer in Leiden und Verfolgungen.

„Allen aber gab er das Gebot der Bruderliebe und das Verbot, des Nächsten Weib auch nur mit unreinem Auge anzusehen und sich so des Ehebruches schuldig zu machen; ebenso verbot er, vermessen zu schwören, um nicht meineidig zu werden.

„Denen, die nach höherer Vollkommenheit und dem Himmelreiche streben würden, empfahl er die gänzliche Verachtung und Entblößung alles Irdischen mit der Verheißung, daß sie deßhalb um die Zukunft unbekümmert sein dürfen, da er die übrigen Christen, die im Ueberflusse lebten, zu ihrer Unterstützung begeistern werde, dadurch, daß er Alles, was sie den Armen austheilen würden, ihnen also anrechnen werde, als hätten sie es ihm selbst und seinem himmlischen Vater gegeben. Verstellte Gottesverehrer nannte er Heuchler und Schlangengezücht. Selbst die Priester, die unter dem Scheine von Frömmigkeit die Bosheit ihres Herzens verbargen, nannte er Blinde und Führer der Blinden und verglich sie mit übertünchten Gräbern, welche von Außen den Menschen wohl schön erscheinen, von Innen aber voll sind von Gestank und Fäulniß. Die Pharisäer, die auf ihre eigene Gerechtigkeit vertrauten und Andere verachteten, von Buße über ihre selbsteigenen Sünden nichts wissen wollten, beschämte er mit der Erklärung, daß er gekommen sei, nicht um Gerechte, sondern Sünder und Verlorene aufzusuchen und selig zu machen.

„Von der Göttlichkeit seiner Sendung aber legte er Zeugniß ab durch seine Wunder und übermenschliche Weisheit und durch die Erfüllung aller über ihn gemachten Weissagungen.

„Die ungläubigen Juden, die so oft Gott in seinem Heiligen verachtet hatten, richteten nun auch gegen den Sohn Gottes

die Nachstellungen ihrer Bosheit, indem sie ihn mit Unbilden, Schmähungen und selbst mit Steinwürfen verfolgten.

„Als er sich von ihrer Unverbesserlichkeit sattsam überzeugt hatte, zog er sich mit seinen Jüngern von ihnen zurück und weissagte nicht nur ihren baldigen Untergang, sondern sagte auch voraus, daß der ganzen Welt Ende nicht mehr ferne sei und daß er zum Heile des Menschengeschlechtes in nicht langer Zeit das Holz des Kreuzes besteigen und drei Tage nachher wieder neu lebendig von den Todten auferstehen werde.

„Inzwischen hatte das gottlose Volk schon Einen seiner Jünger durch das Laster der Habsucht bestochen, indem es ihm für den Verrath des Meisters und Herrn Geld zu geben versprach. Es sollte die Gelegenheit hiezu benutzt werden, wenn der Herr von den Schaaren des Volkes, die ihn überall hin zu begleiten pflegten, nicht umgeben wäre, so daß er von seinen Feinden gefangen, gebunden und fortgeschleppt werden könnte, ohne daß ihm zum Entrinnen oder zur Vertheidigung die Möglichkeit gegeben wäre.

„Nachdem er ein inbrünstiges Gebet zum Vater für das Heil der Welt zum Himmel geschickt hatte, ging er seinen Verfolgern entgegen und fragte sie, wen sie suchten? Auf ihre Entgegnung, daß sie Jesum von Nazareth suchen, und als er ihnen gesagt, daß er es sei, wichen sie zum wiederholten Male zurück und stürzten wohl gar zur Erde nieder. Allein der Herr, der ja gekommen war, um uns durch sein Leiden von der ewigen Verdammniß zu erlösen, ließ endlich seine göttliche Allmacht auf einige Zeit in den Hintergrund treten und übergab sich freiwillig in die Gewalt seiner Feinde, auf daß er durch seinen unschuldigen Tod uns von unsern Sünden befreiete. Gefangen und gebunden führten ihn die ruchlosen Henkersknechte vor den Richterstuhl des Pilatus, wo sie ihn beschuldigten, als verführe er das Volk

und verbiete dem Kaiser den Tribut zu zahlen und gebe sich für einen König der Juden aus; daher dürfe der Richter, sagten sie, wenn er des Kaisers treuer Freund sei, einen Solchen mit Gefahr des eigenen Lebens nicht loslassen. Nothgedrungen also übergab Pilatus den Herrn der Willkür der Soldaten, welche ihn mit einem Spottkleide umhüllten, als hätte er den Königsthron an sich reißen wollen und eine Dornenkrone statt eines königlichen Diadems auf sein heiliges Haupt drückten und ein Schilfrohr statt eines Scepters in seine Hand gaben, in sein heiliges Angesicht spieen, ihm Backenstreiche versetzten, ihn mit Ruthen schlugen und höhnisch ihn grüßten und von ihm forderten, er solle mit verhülltem Angesichte die Namen seiner Mißhandler sagen. Sie mißhandelten in seiner Person den größten Propheten, den erstaunungswürdigsten Wunderthäter, den Weisesten aus Allen wie einen gemeinen Sklaven. Nachdem sie ihn verspottet, gegeißelt und mißhandelt hatten, führten sie ihn zum Richter zurück. Noch nicht ersättigt in ihrem Blutdurste, forderten sie vom Richter seine Kreuzigung. Als aber dieser dessen sich weigerte, weil er an ihm keine Schuld fände, sprach das gottlose und über Alles verabschäuungswürdige Volk sich selbst das Verdammungsurtheil mit den Worten: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ „Wir haben ein Gesetz, nach welchem derjenige sterben muß, der sich für Gottessohn ausgibt.“ Erschreckt durch des Volkes Wuth und insbesondere durch Jenes: „Wenn du diesen losläßt, so bist du kein Freund des Kaisers,“ willfahrte Pilatus endlich ihrem Ungestüme.

„Hierauf luden sie das Kreuz auf seine Schultern, das er zur Richtstätte tragen sollte. Aus einigem Mitleid gegen ihn zwangen sie einen Fremdling, ihm das Kreuz tragen zu helfen. Auf dem Calvarienberge angekommen, schlugen sie ihn an's Kreuz; auch zwei Räuber kreuzigten sie mit ihm,

den Einen zu seiner Rechten, den Andern zu seiner Linken; darauf höhnten sie den Herrn, sprechend: „Andere hat er gerettet, sich selbst aber kann er nicht retten.“ Von den Schächern sprach jetzt der Eine: „Wenn du wirklich der Sohn Gottes bist, so hilf dir selbst und uns!“ Der Andere aber, dessen Geist der Herr zur Erkenntniß des neben sich befindlichen wahren Gottessohnes geführt hat, schalt seinen Gefährten und bat den Herrn, daß er sich seiner in seinem Reiche erbarmen möge, und Christus, dem des Schächers gläubiges Herz und offenes Bekenntniß des Mundes wohl gefiel, versprach ihm, daß er am gleichen Tage noch bei ihm im Paradiese sein werde.

„Indeß der Schöpfer vom Geschöpfe, das er mit Vernunft beschenkt hatte, solches erduldete, geriethen selbst die vernunft- und empfindungslosen Wesen auf den Wink seiner Majestät in Schrecken und kündigten den Sterblichen den Abgang ihres Schöpfers an. Die Sonne verfinsterte sich, die Erde erbebte in ihren Grundvesten, die Felsen barsten, die Gräber öffneten sich, die ganze Natur gerieth in Verwirrung, weil sie den Gräuel des Gottesmords nimmer ertrug. Inzwischen rief der Herr, auf daß er die Schrift vollends erfülle, daß ihn dürste, und getränkt mit Galle und Essig, übergab er seinen Geist in die Hände seines Vaters, sprechend: „Es ist vollbracht!“ neigte das Haupt, starb und erhielt von seinen Freunden ein ehrenvolles Begräbniß und wurde im Tode noch sorgfältig bewacht, aus Furcht, er möchte seiner Vorhersage gemäß am dritten Tage wieder auferstehen.

„Aber es stieg ein Engel vom Himmel, betäubte die sorgsamen Wächter, und als diese sich von ihrem Schrecken und ihrer Betäubung wieder erholt hatten, wurden gerade sie die Zeugen der glorreichen Auferstehung des Herrn; die frommen Frauen, welche gekommen waren, um seinen heili-

gen Leichnam mit wohlriechenden Salben einzubalsamiren, redete der Engel tröstend an, sie sollten sich nicht fürchten; und als der Herr Jesus des Todes Herrschaft gebrochen und auferstanden war, wies er sie hin, den Ort zu sehen, wo sie ihn hingelegt hatten, und als sie in das Grab hineintraten, sahen sie zwei Engel in weißen Gewändern dasitzen, den Einen zur Seite des Hauptes, den Andern zur Seite der Füße dessen, der kurz zuvor hier gelegen, nun aber als Urheber des Lebens auferstanden war. Die Frauen wollten in Furcht und Schrecken davoneilen. Sieh! da begegnete ihnen der Herr, grüßte sie mit unaussprechlicher Liebenswürdigkeit, und sandte sie als Boten zu den Jüngern, denselben seine glorreiche Auferstehung zu verkünden. Am nämlichen Tage noch erschien er auch dem Petrus. Zweien seiner Jünger, welche mit einander von ihm redeten, gesellte er sich als ihren Begleiter bei, erklärte ihnen aus der Schrift, daß Christus wirklich habe leiden, von den Todten auferstehen und so in seine Herrlichkeit eingehen müssen. Sie luden ihn zu ihrem Nachtmahle ein und da erkannten sie ihn am Brodbrechen; bis dahin war er ihnen wegen Verblendung ihrer Herzen unbekannt geblieben.

Später erschien er seinen Aposteln am hellen Tage, ermahnte sie zur gegenseitigen Eintracht, hauchte sie an und sprach: „Empfanget den heiligen Geist; denen ihr die Sünden nachlasset, sollen sie nachgelassen sein, und welchen ihr sie vorbehaltet; denen sind sie vorbehalten!“ Um auch die Herzen derer zu stärken, welche an seiner Auferstehung zweifelten und eher einen Geist als einen Körper vor sich zu sehen wähnten, zeigte er ihnen seine Hände und Füße, woran noch die frischen Spuren seines Leidens sichtbar waren, damit auch diese unzweifelhafte Zeugen seiner Auferstehung würden. Als diese immer noch nicht recht glauben wollten und vor Freude sich bloß verwunderten, begehrte er

von ihnen Speiſe, um durch den Genuß derſelben ſie endlich von der Wahrheit und Wirklichkeit ſeines körperlichen Daſeins zu überzeugen. Sie ſetzten ihm ein Stück eines gebratenen Fiſches und einen Honigkuchen vor; er aß vor ihren Augen und gab ihnen die Ueberbleibſel zurück und dann erinnerte er ſie an die Worte, die er vor ſeinem Leiden zu ihnen geſprochen hatte, daß nämlich durch ſeinen Tod des Todes Macht zerſtört und auf dem Grunde der Erkenntniß und des Glaubens an ſeine Auferſtehung die Nothwendigkeit der Buße und Sündenvergebung allen Völkern gepredigt, ſie ſelbſt aber zuvor durch die glorreiche Herabkunft des heiligen Geiſtes geſtärkt werden müßten. Obgleich er auf ſolche Weiſe ſie belehrt und durch die Verheißung des heiligen Geiſtes im Glauben geſtärkt hatte, ſo wollte er dennoch nicht allſogleich von ihnen körperlich ſcheiden, ſondern unterrichtete ſie durch vierzig Tage in allen Wahrheiten. Bald ſtund er bei verſchloſſenen Thüren plötzlich in ihrer Mitte; bald füllte er ihre Netze mit Fiſchen, da ſie die ganze Nacht zuvor vergebens gearbeitet hatten; bald übertrug er dem Petrus die Schlüſſel des Himmelreiches, die Binde- und Löſegewalt und die Obſorge über ſeine Schafe und deutete ihm an, daß er (Petrus) in der Sorge für die Heerde werde das Kreuz beſteigen müſſen. Als ſie ihm bald darnach auf einen Berg nachgefolgt waren, befahl er ihnen, in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren und ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes zu taufen und anzuhalten, alles das zu beobachten, was er ihnen befohlen habe. Zuletzt noch fügte er bei: „Wer glaubt und getauft iſt, wird ſelig; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“

Die Verächter Gottes und die ungläubigen Juden und die der Abgötterei ganz ergebenen Heiden konnten nur durch Wunder und Zeichen zum Glauben gebracht werden. Deß-

halb verlieh der Herr seinen Aposteln die Macht über die Dämonen und die fernere Macht, Kranke zu heilen, Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein und selbst Todte wieder lebendig zu machen, und beauftragte sie, die Nähe des Reiches Gottes zu predigen. Und weil sie die neue Lehre den Völkern aller Zungen verkünden mußten, ertheilte er ihnen auch die Gabe der Sprache, so zwar, daß sie von den Völkern der verschiedensten Sprachen verstanden würden, obschon sie nur in einer zu ihnen redeten; durch ihren bloßen Schatten sollten Kranke geheilt und durch ihre Schweißtücher und Gürtel böse Geister vertrieben werden.

Da der Herr alles dieses theils vor, theils nach seinem Leiden im Lande Galiläa zu seinen Jüngern geredet hatte, begab er sich nun mit denselben nach Bethanien, um in der Nähe jenes Ortes in den Himmel hinaufzufahren, wo er die Schmach des Kreuztodes erlitten hatte, damit durch die bloße Ortsbenennung den Gläubigen die Geheimnisse seiner Menschwerdung, seines Leidens, seiner Auferstehung und Himmelfahrt geoffenbaret würden. Von Bethanien aus (was Haus des Gehorsames bedeutet) ist der Herr in den Himmel gefahren. Diese Bedeutung und diesen Sinn spricht auch der Apostel aus, da er schreibt: „Jesus Christus ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze, weßhalb ihn Gott erhöhet hat."

Auf die Frage, ob der Tag des Gerichtes und die Offenbarung des Reiches Gottes schon nahe sei, entgegnete er: nicht ihre, ja keines Sterblichen Sache sei es, zu wissen die Zeit und die Dinge, die der Vater in seine Macht gelegt hat; sie sollen vielmehr in Jerusalem die Ankunft des heiligen Geistes erwarten. Mit der Kraft des heiligen Geistes erfüllt, sollten sie für ihn Zeugniß geben, zuerst in Jerusalem selbst, dann aber in ganz Judäa und Samaria und zuletzt sogar bis an der Erde äußerste Gränzen. Hierauf

erhob er seine heiligen Hände und segnete sie; dann schwebte sein heiliger, unverweslicher Leib wie auf Taubenflügeln zum Himmel empor; zwei Engel, die ihn gleichsam zu unterstützen schienen, sprachen, daß er in derselben Gestalt, in welcher er in den Himmel gefahren sei, wieder kommen werde, um zu richten die Lebendigen und die Todten. Die Apostel verharrten nun dem Auftrage des Herrn gemäß in Jerusalem und warteten auf die Ankunft des heiligen Geistes. Nach zehn Tagen kam der heilige Geist wirklich, vervollkommnete ihre Kenntnisse, verlieh ihnen die Sprachengabe, und stärkte sie gegen die Verfolgungswuth der Gottlosen.

Das Zusammentreffen der wunderbarsten Zeichen, des Tobens des Sturmwindes und der Erscheinung zungenförmiger Feuerflammen benutzten die Apostel, um des Herrn Auferstehung, die sie auch durch Weissagungen des alten Bundes erhärteten, zu predigen. Es bekehrten sich an demselben Tage tausend Juden zum Glauben an Christus, denen bald noch einige Tausende folgten; unter diesen Bekehrten befanden sich Manche aus der jüdischen Priesterschaft.

Während dieser Vorgänge ließ Gott die Heidenvölker ihre Wege gehen, und diese geriethen in Betreff der Religionswahrheiten in solche Irrthümer, daß einige von ihnen Sonne, Mond und Sterne vermöge ihres wohlthätigen Einflusses auf unsere Erde göttlich verehrten; Andere aber, in noch größerm Irrwahne befangen, beteten Gold und Silber, Holz und Steine, vierfüßige Thiere, ja sogar das Grün der Erde als ihre Götter an.

Der Schöpfer des Weltalls sandte endlich, auch unserer Verirrungen und unserer Laster überdrüssig, zu uns seine Apostel, welche uns vom Dienste der Götzen ab- und zur Erkenntniß des wahren und lebendigen Gottes hinführen, und zur Hoffnung auf die Wiederkunft seines Sohnes und auf die Verzeihung der Sünden in Kraft des in

der heiligen Taufe empfangenen heiligen Geistes bringen sollten.

Wir aber, die wir in unsern Tagen, unserer Unwürdigkeit ungeachtet, die Stelle der Apostel vertreten, bitten auch an Christi Statt, daß ihr dem Teufel, aller seiner Pracht und allen seinen Werken fortwährend entsaget, wie ihr solches schon beim Empfange der heiligen Taufe gethan habt und daß ihr immer besser kennen lernet den Einen wahren Gott, Vater, der im Himmel herrschet, und seinen in der Zeit fleischgewordenen ewigen Sohn sammt dem heiligen Geiste, der euch in dieser irdischen Wanderschaft zum Unterpfand eueres Heiles gegeben ist, auch daß ihr euch so zu leben bestrebet, wie ihr wisset, daß es sich für Kinder Gottes geziemet. Meidet demnach die Gaumenlust, die Unmäßigkeit, die Unzucht und den Geiz, des Zornes Wahnsinn, der Trauer Betrübniß, der Trägheit üblen Geruch, des Neides Fäulniß, des Stolzes Eitelkeit und Verderbniß.

Hütet euch vor Diebstahl, Mord, jeglicher Beschimpfung des Nächsten, vor falschem Zeugniß und jedwedem Verbrechen. Euere begangenen Sünden sollt ihr durch das Heilmittel der wahren Buße und durch Almosen sühnen; vor zukünftigen aber mit Gottes Hülfe euch sorgfältig hüten!

Ihr wißt, daß der Tag des allgemeinen Gerichtes nicht mehr ferne, und daß die Stunde des Todes für jeden Einzelnen ungewiß ist. Der jüngste Tag des großen Gerichtes ist für alle Sterblichen furchtbar, da kein Vergehen ungerächt bleiben wird. . . . . .

Der allmächtige Gott, welcher will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und der durch den Dienst unserer Zunge diese Wahrheiten euern Ohren verkünden ließ, wolle durch seine Gnade dieselben auch in euern Herzen fruchtbringend machen unter Mitwirkung unseres Herrn

das sumpfige Riet trocken gelegt und Anpflanzungen jeder Art auf demselben zum Unterhalte der Mönche und der Armen versucht, so daß die ganze Gegend ein minder rauhes, freundliches Aussehen gewann. Die erste Straße nach Arbon war ebenfalls das Werk dieser Mönche. Mit der Arbeit des Körpers wurden auch die geistigen Uebungen wieder vorgenommen. In bestimmten Tag- und Nachtstunden erschallten die Gebete und Gesänge der frommen Brüder nach der Ordensregel des heiligen Columban; dem Studium, der Betrachtung, der Erholung war jedem seine Zeit zugewiesen. Gallus war hiebei das geistige Haupt, der Lehrer und Meister Aller. Mit dieser Wirksamkeit für seine neue Ansiedelung ließ es aber der Heilige keineswegs bewendet sein, sondern er erfüllte immerfort mit dem regsten Eifer auch die zweite Aufgabe seines Lebens, das Amt eines christlichen Glaubensboten. Es schwebten vor seiner Seele jene armen Naturkinder, die so kümmerlich von Jagd, Fischerei und etwas Feldbau ihr Dasein fristeten, und die des beseligenden Lichtes des Christenthums beraubt waren. Für sie hatte er seine Heimath verlassen und war dem heiligen Columban gefolgt. Ihnen zu lieb suchte er sie in der weiten Umgegend auf, predigte ihnen, unterrichtete und zog sie mit der Liebe eines Vaters an sich. Wenn wir auch nicht wissen, mit welchem Erfolge sein Werk gekrönt wurde, so weist doch die festere Begründung des Christenthums im St. Gallischen Bisthumstheile und die hohe Verehrung, die ihm bald nach seinem Tode gezollt wurde, auf ihn als Urheber zurück. Zudem ist es kaum glaublich, daß ein Mann wie er, ausgerüstet mit dem Geiste eines heiligen Johannes, voll Sanftmuth und doch voll Feuereifer und angestrahlt von dem Glorienscheine der Wundergabe, bei dem schlichten und unverdorbenen Naturvolke nicht eine hohe Macht über dessen Herz ausgeübt hätte.

In diese Periode seines Lebens fallen noch zwei Ereignisse, welche nicht unerwähnt bleiben dürfen. Es war an einem Sonntag des Jahres 615, als der heilige Gallus nach der Ruhestunde des mitternächtlichen Chorgebetes seinem Jünger Magnoald zurief: „Stehe eilends auf und bereite Alles zur Darbringung des heiligen Opfers!“ Der Diakon erinnerte jedoch seinen Meister mit geziemender Bescheidenheit an Columban's Verbot, indem er sprach: „Wie kommt's, daß du heute die heilige Messe lesen willst?“ Aber Gallus erwiderte: „Nach dem nächtlichen Chorgebete ist mir geoffenbaret worden, daß mein Lehrer Columban gestorben sei und daß ich für die Ruhe seiner Seele das heilige Opfer entrichten soll.“ Allsogleich ward das Zeichen zur Messe gegeben; die Brüder versammelten sich zum Gebete, das sie mit gesteigerter Andacht und Innigkeit verrichteten, weil es der Seelenruhe ihres großen Meisters Columban zu Statten kommen sollte, und weil sie sich freuten, seinen ihn überlebenden Schüler Gallus seit Langem wieder zum ersten Male am Altare zu erblicken. Nach der Darbringung des heiligen Opfers beschied Gallus den Diakon Magnoald zu sich und redete ihn an: „Mein Sohn! laß es dir nicht beschwerlich fallen, nach Italien zu reisen und im Kloster Bobbio dich nach Allem zu erkundigen, was sich mit meinem Vater zugetragen hat; insbesondere bringe über den Tag und die Stunde seines Todes einen genauen Bericht zurück.“ Magnoald erschrak über den Befehl seines Meisters nicht wenig, weil er des Weges unkundig und die Beschwerden desselben an sich vollkommen geeignet waren, Furcht einzuflößen. Freundlich ermahnte ihn aber der Heilige zum Vertrauen auf Gott und sprach: „Gehe, mein Bruder, und fürchte dich nicht, der Herr wird alle deine Schritte leiten.“ An eine genaue Befolgung der Weisungen seines Abtes gewohnt, warf sich nun Magnoald zu des Heiligen Füßen, bat um seinen Segen

und machte sich auf die Reise. Glücklich gelangte er mit Gottes sichtbarem Beistande über die Alpen und kam nach Bobbio. Dort wurde er mit großen Freuden von den um den Tod Columban's trauernden Mönchen aufgenommen, und sofort erkundigte er sich auf's Genaueste nach dem Schicksale und dem Lebensende des großen Ordensstifters. Nachdem er den gesuchten Aufschluß, der ganz mit der Aussage des heiligen Gallus übereinstimmte, gefunden und eine einzige Nacht im lombardischen Kloster verweilt hatte, machte er sich wieder auf den Rückweg. Vorher übergaben ihm die Brüder von Bobbio einen Brief an Gallus und den äbtlichen Stab des ruhmvoll Dahingeschiedenen, indem sie zu ihm sprachen: „Unser Meister hat uns noch bei seinen Lebzeiten befohlen, diesen Stab seinem Schüler, Freunde und Landsmanne Gallus, zum Zeichen der Lossprechung von dem über ihn verhängten Verbote, zu übermachen." Mit Gottes Beistand kam Magnoald schon nach acht Tagen wieder zu den Seinigen zurück, wo er durch die mitgebrachten theuren Reliquien die höchste Freude erregte. Wieder versammelten sich die Brüder zum gemeinschaftlichen Gebet und Psalmengesang, und Gallus brachte abermals für den unvergeßlichen Freund das heilige Opfer dem allmächtigen Gotte dar.

Um einer andern Begebenheit, welche in die letzte Lebenszeit des heiligen Gallus fällt, zu erwähnen, müssen wir in der Geschichte unserer beiden Heiligen etwas zurückgreifen. Man wird sich erinnern, daß es im Augenblicke der Verbannung Columban's aus Luxeuil allen Mönchen aus seinen Klöstern, die nicht Irländer waren, untersagt wurde, ihm zu folgen. Einen derselben, Eustasius mit Namen, der aus einer edeln burgundischen Familie stammte und Kriegsdienste gethan hatte, ehe er Mönch geworden, mußte man mit Gewalt von dem frommen Verbannten losreißen, weil er mit anhänglicher Ergebenheit die Verbannung mit ihm theilen

wollte. Später war es ihm vergönnt, seinem geistlichen Vater zu folgen und sich einige Zeit bei ihm in Bregenz aufzuhalten, bis die Mönche von Luxeuil ihn zurückriefen und ihn zu ihrem Abte erwählten. Denn während die Klostergemeinde ihres Oberhauptes entbehrte und der königliche Zorn auf ihr lastete, hatten sich Weltliche in die Besitzungen der Abtei eingedrängt und damit nach Gutdünken geschaltet, so daß sie ihre Hirten und Heerden sogar in die von den Mönchen bewohnten Umzäunungen geschickt hatten. Von einem Manne wie Eustasius, der dem Adel des Landes angehörte und der durch sein muthiges Benehmen bei der Verbannung Columban's hinlänglich seine Energie bewiesen hatte, konnten sie erwarten, daß er die Eindringlinge entferne und den Schaden des Klosters wende. Ihre Erwartungen wurden auch vollkommen erfüllt. Nachdem Klothar II. Alleinherrscher der fränkischen Monarchie geworden war, ging eine Gesandtschaft von ihm nach Italien, um Columban zurückzurufen. Aber auf die Weigerung des Letztern, dem Rufe Folge zu leisten, blieb Eustasius, der im Verzeichnisse der Heiligen steht, an der Spitze des großen Klosters, das wegen seines Stifters einer immer größern Verehrung genoß und zu dem Mönche aus allen Weltgegenden zusammenströmten.

Das Beispiel des heiligen Columban und seiner Brüderschaar und die Liebe zum Amte eines Missionärs übten aber eine so mächtige Anziehungskraft auf Eustasius, sowie auf alle Jünger des großen irischen Glaubensboten, daß er im Jahre 616 das Kloster verließ und den Warasken, die nicht weit von Luxeuil an den Ufern des Doubs wohnhaft und noch im Götzendienste befangen waren, das Evangelium predigte. Alsdann überschritt er die Grenzen der Gebiete, wo schon Columban gewirkt hatte, und begab sich zu den Bajuwaren oder Bayern, um auch ihnen das Licht des Christenthums anzuzünden. Seine Sendung war nicht erfolglos;

aber das Kloſter Luxeuil, daß ohne einen Obern in ſeinem innern und äußern Beſtande bedroht war, rief ihn bald zurück. Während der zehn Jahre, in denen er daſſelbe als Nachfolger Columban's leitete, erreichte es den Höhepunkt ſeines Glanzes. Der Geiſt des Ernſtes und der Liebe ſeines Stifters ſchien in demſelben geblieben zu ſein, und ſelbſt die zeitweilige Entfernung ſeines Abtes vermochte die ſtrenge Zucht nicht zu lockern, die ſeine Brüder zuſammenhielt. Unbeſtritten galt es als das Vorbild und die Zierde aller Klöſter in allen Landen der fränkiſchen Monarchie, das wie ein geſegneter Born aus ſeinem Rinnſal überſtrömte, um den Ueberfluß an Licht und Gnade an die weiteſte Umgebung abzugeben.

Euſtaſius ſtarb um das Jahr 625. Seine verwaisten Ordensgenoſſen beſchloſſen nun, ihren Freund und ehemaligen Mitbruder Gallus zurückzurufen, um ihn an die Spitze ihrer klöſterlichen Gemeinde zu ſtellen. Sie wählten ihn deßwegen zum Voraus zum Abte und ſchickten eine Geſandtſchaft von ſechs Mönchen, „Irländern gleich ihm“, an unſern Apoſtel ab, um ihn zur Rückkehr nach Luxeuil und zur Annahme der äbtlichen Würde zu bewegen. Gallus empfing die Abgeordneten mit brüderlicher Liebe und Freundlichkeit. Alsbald überreichten ſie ihm das mitgebrachte Einladungsſchreiben, worauf er ihnen zur Antwort gab: „Ich habe meine Eltern und Verwandten, die Reichthümer und Ehrenſtellen dieſer Welt um Chriſti willen verlaſſen; wie ſollte ich wieder ihrer begehren? Fremd bin ich geworden meinen Brüdern und ein Fremdling den Kindern meiner Mutter.*) Ich habe, wie der Herr ſagt, die Hand an den Pflug gelegt; ferne ſei es von mir, daß ich wieder zurückſchaue; nimmer wäre ich dann tauglich für das Reich Gottes. Gerne würde

*) Pſalm 68, 9.

die Wahl zur Abteswürde in Luxeuil annehmen; aber da ich
ese Einöde liebgewonnen habe, werde ich sie nicht mehr ver-
ssen und hier meine Lebenstage schließen." Die abgesandten
reunde und Brüder drangen mit sanfter Gewalt in ihn,
: nicht ganz ohne Hoffnung gehen zu lassen und boten alle
unst der Ueberredung auf, ihn für ihr Ansuchen günstig
t stimmen. Alle ihre Bemühungen scheiterten an dem ge-
iden und festen Sinne des Heiligen. Hierauf rief er einen
iner Jünger herbei und fragte ihn nach ihren Speisevor-
ithen. Als dieser entgegnete, sie hätten bloß ein wenig
Brod und Gemüse, befahl der Mann Gottes, mit felsenfestem
Vertrauen auf die Hülfe des Brodvermehrers im Evange-
ium, das Wenige zuzubereiten. Er selbst griff zu seinem
Netze, um im Fischfange sein Glück zu versuchen. Und siehe!
während er im vorbeirauschenden Flüßchen bisher nur kleinere
Fische gefangen hatte, gerieth durch Gottes Fügung, der
einer armen Knechte nicht vergaß, dießmal ein ungewöhnlich
großer Fisch in das Netz, welcher zwölf Hand lang und vier
Hand dick war. Bei seiner Zurückkunft sprach er zu den
Gästen: „Seht, heute offenbaren sich euere guten Werke, da
euretwegen der Herr ein Wunder gewirkt hat!" Die Fremd-
linge jedoch entgegneten: „Wahrlich nicht unsertwegen, son-
dern um des Mannes willen ist das geschehen, der in seiner
Demuth Ehre und Auszeichnung von sich weist!" Während
des ergötzlichen Wettstreites, der sich darüber entspann, kam
ein fremder Mann in der Wildniß an und brachte den
Mönchen Wein und Getreide. Sofort beherbergte Gallus die
Fremdlinge noch einige Tage in seiner stillen Abgeschiedenheit,
erzählte ihnen noch Vieles von den Wunderwerken ihres
gemeinschaftlichen Vaters Columban, ermahnte sie zur Be-
obachtung der Regel und entließ sie endlich mit dem Kusse
des Friedens. Theils traurig, theils freudig traten sie ihre
Rückwanderung nach Luxeuil an: traurig, weil es ihnen

zu betreten? Warum haſt du mich ſeit langer Zeit unbeachtet gelaſſen? Warum haſt du deine ſo eifrigen Zuhörer der Wohlthat deiner heilſamen Belehrung beraubt? Wolle mich doch meiner Unwürdigkeit wegen nicht verachten, ſondern folge dem Winke und Rufe des Herrn und ſchenke dich uns wieder auf kurze Zeit! Ich bitte und beſchwöre dich durch Denjenigen, durch deſſen Hülfe und Beiſtand du uns bisher unterrichtet und belehrt haſt, daß du zu unſerer Erbauung und zur Unterweiſung des heilsbegierigen Volkes in den ſüßen Wahrheiten unſerer Religion mit mir nach Arbon kommeſt, auf daß auch du den unvergänglichen Lohn für deine Mühe und Arbeit im Reiche der Ewigkeit ernten mögeſt." — Die Beſchwerde des Weges, die Laſt des Predigtamtes war für den hochbetagten Gallus ein Opfer; aber wie konnte er ſolchem freundlichen Drängen ſeines Freundes, der ebenfalls als Greis die Mühſal nicht geſcheut hatte, ihn heimzuſuchen, Widerſtand leiſten? Die Liebe ſucht nicht den eigenen Vortheil, und die wahre Freundſchaft iſt ſtärker als der Tod; deßwegen verſprach Gallus dem bittenden Freunde, ihn nach Arbon zu begleiten und die Gemeinde am Feſte des heiligen Erzengels Michael durch ſein Wort zu erbauen.

Nach dreitägigem Aufenthalte Willimar's in der St. Gallenzelle machten ſich die beiden Greiſe auf, um durch die Waldſtraße Arbon zu erreichen. Es war der letzte Gang, den der heilige Gallus hier auf Erden unternahm; er ſollte nicht mehr lebend zu ſeiner Einöde zurückkehren. Am Feſte des heiligen Erzengels Michael predigte der dem Grabe zueilende Mönch zu großer Freude und zum nicht geringen Nutzen des zahlreich herbeigeſtrömten Volkes noch einmal mit der vollen Liebesgluth ſeiner gottdurchdrungenen Seele, ſo daß das Volk von Staunen ergriffen war, wie aus einem morſchen Körper ſolche Fülle und Kraft des Wortes herauszuſtrömen vermöge. Dieſe Predigt war das letzte Werk eines

thatenreichen Lebens, eine Spätblüthe des Herbstes, auf die der Winterfrost folgen sollte. Bald nach vollendeter Festlichkeit äußerte Gallus den Wunsch, wieder nach seiner Zelle zurückzukehren, weil ihn wohl Todesahnungen beschleichen mochten. Allein der Pfarrherr und das Volk boten Alles auf, um den Mann Gottes noch länger bei sich behalten zu können. Schon zwei Tage war er auf diese Weise hingehalten worden; am dritten endlich schickte er sich allen Ernstes an, den Rückweg anzutreten. Allein Gott, der die Schicksale der Menschen wie Wasserbäche leitet, hatte es anders beschlossen. Ein heftiges Fieber befiel den Greis unmittelbar vor seiner Abreise und nahm in dem Grade zu, daß er bald keine Nahrung mehr genießen konnte. Durch volle vierzehn Tage zehrte es an dem durch Alter, Strapazen und freiwillige Selbstverleugnungen gebrochenen Körper und brachte ihn an den Rand des Grabes. Seine Seele blieb indessen ruhig und mit stiller Ergebung sehnte er sich dem Tage entgegen, der ihn auflösen sollte von der Erde, um ihn mit Christus zu vereinigen. Das Gefühl der Freundschaft blieb auch bis zum letzten Augenblicke lebendig in ihm. — In einer Anwandlung desselben sprach er zu Willimar: „Der Herr will uns irdisch voneinander trennen, um uns himmlisch mit sich und miteinander zu vereinigen."

Willimar versah seinen Freund mit Allem, was die katholische Religion ihren Gläubigen Heilsames und Tröstliches spendet, und Gallus richtete jetzt um so inniger die Augen seines Geistes zu seinem Heilande, je mehr die Augen seines Leibes im Tode zu brechen begannen. Ununterbrochen betete er oder erbaute die Umstehenden mit heilsamen Lehren. Mit den Worten des greisen Simeon: „Nun, Herr! lassest du deinen Diener im Frieden scheiden, da meine Augen dein Heil gesehen haben," hauchte er in den Armen seiner Jünger seine Seele aus. „Seinen Hintritt," schreibt sein ältester

Lebensbeschreiber, „wiederhallen Berge und Hügel, und alle Bäume der Wälder mit ihren Bewohnern rufen ihn sich zu, da weder die Zeichen, die er gethan, noch die Schaaren des Volkes, die zu seiner Zelle geströmt waren, mehr gesehen wurden.“

Er starb, im 95sten Jahre seines Alters, den 16. Oktober, wahrscheinlich um das Jahr 640 nach Christus.*)

Die Trauerkunde von des Heiligen lebensgefährlicher Erkrankung machte sogleich die Runde und gelangte unverzüglich zu den Ohren des Bischofs Johannes von Constanz. Dieser wurde von der Nachricht auf das Tiefste niedergeschlagen, indem bei dem hohen Alter desselben Alles zu fürchten war. Er konnte es sich nicht versagen, seinen theuern Lehrer, dessen Bemühen er so Vieles zu verdanken hatte, in seinem Leben nochmals zu sehen. Was immer einem Kranken erwünscht und heilsam sein konnte, ließ er auf das Schiff bringen, das ihn im raschesten Laufe nach Arbon bringen sollte, um damit dem geliebten Kranken eine Erleichterung zu verschaffen. Als aber das Schiff dem Hafen von Arbon nahete, vernahm man schon von Weitem das Jammergeschrei des Volkes, das den Mann Gottes beweinte. Auf die erste Frage nach der Ursache solcher lauten Klage erhielt der Bischof die Schreckensnachricht, daß der Heilige nicht mehr auf Erden weile. Uebermannt von Schmerz und Sehnsucht, stürzte sich der Oberhirte in's Wasser, um desto schneller zum Gegenstande seiner Liebe zu gelangen, und erreichte schwimmend das Ufer. In der Wohnung des Pfarrers angekommen, die die theure irdische Hülle beherbergte, verdoppelte sich sein

*) Vita primæva pag. 16 und Walafrid. Strabo c. 29. Letzterer nimmt das Jahr 645 als Todesjahr des Heiligen an, während die Bollandisten und Hefele irrig dem Jahre 627 den Vorzug geben. Gallus scheint jedoch nicht vor 630 und nicht nach 640 gestorben zu sein.

Seelenschmerz, da durch sein Erscheinen die Wunden aller Anwesenden neu aufgerissen wurden und der Klageruf Willimar's und seiner Freunde bis zu den Wolken drang. Schon lag des Heiligen Leichnam im Sarge eingeschlossen, den der Bischof aber wieder zu öffnen befahl und beim Anblicke der ehrwürdigen Ueberreste schluchzend in die Worte ausbrach: „O mein Vater! warum hast du mich vom väterlichen Hause weggenommen und lässest mich jetzt verlassen und verwaist zurück, da doch du mein einziger Rath und Beistand, meine einzige Hoffnung wareſt!“ Lange weinte er, über den geliebten Verblichenen hingestreckt, da er sich am Anblicke desselben nicht sättigen konnte. Endlich hoben ihn der Pfarrer und seine Gehülfen auf und erinnerten ihn ehrerbietig, daß es sich besser gezieme, für den Verstorbenen zu beten, als ihn untröstlich zu beweinen. Hierauf verfügte er sich mit allen Anwesenden in die Kirche und brachte für den seligen Diener Gottes das heilige Opfer dar, während Willimar und die Jünger der Gallenzelle den Psalmengesang dazu ertönen ließen. Nach vollendetem Trauergottesdienste bewegte sich der ganze Zug der Leidtragenden unter Vortragung des Kreuzes und unter ernsten Psalmentönen zur Wohnung Willimar's, um den theuern Leichnam zur letzten Ruhestätte abzuholen. Obschon aber Vieler Hände beschäftiget waren, den Sarg aus dem Hause zu tragen, so vermochten sie doch nicht, denselben von der Stelle zu heben. Da sprach der Bischof zur erstaunten Menge: „Jetzt weiß ich gewiß, daß meinem Herrn diese Begräbnißstätte nicht angenehm ist. Darum müssen wir zuerst den Willen Gottes erforschen, wo sein treuer Diener begraben werden soll.“ Ganz dem Geiste jener Zeit gemäß befahl er, ein Paar junge ungezäunte und ungebändigte Pferde herbeizuführen und sie an einen Wagen zu spannen. Der Bischof aber stimmte mit dem Klerus das Gebet an: „Herr Jesu Christe! aus Liebe zu dir und zu

deiner Verherrlichung hat dieser Mann Gottes sein Vaterland verlassen, um deine heiligen Gebote gewissenhaft und unverbrüchlich zu halten. Laß uns ein auffallendes Wunder schauen, indem du diese Thiere mit den sterblichen Ueberresten des Mannes dorthin lenkest, wohin es dir gefällig ist." Das Volk aber sprach: „Amen!" Hernach durchschritt Willimar die Reihen der anwesenden Armen und vertheilte unter sie die Kleidungsstücke des Verstorbenen. Da traf er unter ihnen einen Gichtbrüchigen, Namens Maurus, welcher in Folge der Krankheit so zusammengezogen und unbehülflich war, daß er nicht gehen konnte. Diesem überreichte er die Schuhe des Heiligen. Sobald sie der Arme angezogen hatte, hüpfte er vollkommen genesen vor Freude auf und pries mit lauter Stimme Gottes unendliche Liebe, die sich durch die Verdienste des verklärten Dieners Gottes so augenfällig bewährt hatte. Der Bischof und das Volk stimmten mit ein in die Lobpreisung Jesu Christi und seines Dieners Gallus, dessen Heiligkeit und Macht in dieser außerordentlichen Thatsache ein vollgültiges Zeugniß gefunden hatte. Es ward dem so wunderbar Geheilten ein brennendes Wachslicht in die Hand gegeben, damit er die Leiche mit den Uebrigen zum Grabe begleite.

Jetzt hoben der Bischof und der Pfarrer den Sarg allein und ohne besondere Kraftanstrengung auf den Wagen und befahlen, den Pferden die Zügel abzunehmen, und sie gehen zu lassen, wohin der Herr sie führen würde. Hinter dem Wagen ging der Bischof selbst und die Priesterschaft, worauf eine große Volksmenge betend und wehklagend folgte. Sein Biograph aus dem VII. Jahrhundert schreibt darüber: „Durch die göttlich ordnende Vorsehung geschah es, daß er nicht mehr zur Zelle zurückkehren konnte, damit es allen kommenden Jahrhunderten offenbar würde, mit welcher Ehrerbietung und Herrlichkeit er nach seinem Tode

dorthin gebracht wurde. . . Wunderbar und im gegenwärtigen Jahrhundert unerhört ist es: die Pferde wichen weder zur Rechten noch zur Linken von der Straße ab, sondern gingen geradeaus der Zelle des Heiligen zu." Dort angekommen, standen sie, wie von höherm Winke geleitet, stille. Des Heiligen Jünger kamen herbei, hoben die ehrwürdige Last vom Wagen und trugen dieselbe auf ihren Schultern in die Kapelle. Vor dem Altare ward er niedergestellt, und während ihm eine stille Zufluchtsstätte in seinem Heiligthume zubereitet wurde, sangen der Bischof und die anwesenden Kleriker abwechselnd Psalmen und Gebete. Endlich wurde er in das zwischen dem Altare und der Wand geöffnete Grab eingesenkt und der bischöfliche Segen darüber gesprochen.

Die zwei Kerzen, welche schon in Arbon angezündet worden waren, brannten nicht nur während der Zeit der Beerdigung, sondern nachher noch längere Zeit hindurch fort, und das Wachs reichte vollkommen hin zum Zeichen, daß in ihrem Lichtglanze die Kraft jenes übernatürlichen und unauslöschlichen Gnadenlichtes sich sinnbilde, das den Heiligen durchleuchtet und durchwärmt hatte und dessen belebenden Strahl er sein ganzes Leben hindurch in die Herzen der Menschen hinüberzuleiten bemüht gewesen war.

Ein Beweis der strengen Abtödtung des Hingeschiedenen fand sich nach seinem Tode vor, ganz geeignet, die Verehrung und die Trauer in hohem Maße zu steigern. Der Heilige hatte nämlich in seiner Zelle ein kleines hölzernes Behältniß machen lassen, das stets verschlossen war und dessen Inhalt er nie einem seiner Schüler entdeckt hatte. Als nach seinem Tode hievon die Rede war, ließ der Bischof das Gefäß öffnen. Schon der bloße Anblick des Gegenstandes, der in ihm zum Vorschein kam, entlockte den Umstehenden Thränen des Mitleids und der Bewunderung. Es lag nämlich darin ein kleines Cilicium mit scharfen eisernen Spitzen,

welches noch vom Blute des Heiligen geröthet war. Um sich volle Gewißheit zu verschaffen, ob der Mann Gottes sich dieses Bußgürtels im Leben bedient habe, ward sein Leichnam nochmals besichtigt, und man fand rings um die Lenden tiefe Wundmale, die bis in's Gebein eingedrungen waren, die unzweideutigsten Spuren solcher Abtödtung. Diese Kapsel mit dem eisernen Gürtel wurde wie eine Siegestrophäe über dem Sarge an der Wand befestigt und zur öffentlichen Verehrung ausgehängt.*)

Blicken wir noch einmal kurz zurück auf das Leben des St. Gallischen Landesheiligen, so können wir es einem langen und ruhig fließenden Bache vergleichen, der überall Spuren des Segens zurückläßt und an dessen friedlichem Gestade sich der Mensch mit vertrauensvoller Sicherheit eine Hütte baut. Schon in früher Jugend in die stille Zelle des Klosters eingekehrt, scheint in der ohnehin reinen und liebenden Johannesseele nie ein Sturm von Leidenschaften sich erhoben zu haben, oder wenn es je der Fall war, gleich im ersten Anpralle wieder zurückgeworfen zu sein, so daß er als Sieger aus allen den Kämpfen hervorging, die ihm bereitet waren. Sein sanftes und schmiegsames Gemüth wurde in der Schule der Demuth und Selbstverleugnung noch hingebender und weicher; daraus erklärt sich die große Macht, die sein Freund und Ordensobere über seine Seele ausübte, und die innige Zuneigung und Hingabe, die ihm Gallus bis an sein Lebensende widmete. Nur da, wo es die Ehre Gottes und das Heil unsterblicher Seelen betraf, da erhob sich die Kindesnatur zu einer heiligen Begeisterung und zum ungestümen Eifer, der ihm die Gefahr seines eigenen Lebens und selbst die Regeln der Klugheit, wie zu Tuggen, außer Acht setzen ließen. Wenn er nicht so Großes wirkte und

*) Vita primæva pag. 17—18.

nicht so tief in die Geschichte seiner Zeit eingriff, wie sein geistiges Haupt Columban, so muß das ebenso sehr seiner ganzen Geistesrichtung, die mehr auf das Innere ging und mehr zur stillen Beschaulichkeit als zum äußern Schaffen sich neigte, als dem mehr untergeordneten Verhältnisse eines Schülers, in dem er zu Columban stand, zugeschrieben werden. Sobald er nach der Abreise Columban's nach Italien allein auf den Schauplatz der Welt gestellt war, so zeigte er, daß er Thatkraft genug besitze, um auch nach Außen seiner Aufgabe vollkommen zu genügen. Was er durch seine Predigten und Unterweisungen geleistet, welchen Einfluß das reine, abgetödtete Leben, verbunden mit der Wundermacht, auf seine theilweise noch heidnischen Zeitgenossen ausgeübt, das steht vor Aller Augen: ein ganzes großes Land im weiten Umkreise verehrt in ihm den heiligen Apostel, seinen Freund, Vater und Beschützer. Insbesondere ist es die Stiftung der St. Gallenzelle, wodurch er bis in die fernsten Zeiten in Glaube und Liebe, in Wissenschaft und Kunst, in Gesittung und Bildung sich ein bleibendes Verdienst erworben hat.

Wir würden seine Biographie für unvollständig halten, wollten wir die Geschichte dieser Stiftung, den Einfluß, den sie auf einen Theil des Abendlandes ausgeübt hat, nicht in die Blätter derselben aufnehmen. Darum folgt ein kurzer Abriß derselben.

# Sechstes Kapitel.

## [illegible] Geschichte des Klosters St. Gallen.

[illegible] des heiligen Gallus setzten seine Schüler [illegible] Oberen und Gottes- [illegible] zwischen [illegible] Als dieser Oberen erwählt [illegible] des heiligen Gallus, [illegible] Schwaben gegangen war, [illegible] Diethelm Sintram, und diesem [illegible] St. Gallen [illegible] die [illegible] des [illegible] gegen der [illegible] Schwaben und [illegible] [illegible] Klosters [illegible] Thurgau [illegible] Ekkehart schrieb [illegible] Tutilone Hartmut, [illegible] Ratpert. Unter den [illegible] [illegible] Geist [illegible] Thaten [illegible] Mönch [illegible] Thaten seiner [illegible] [illegible] [illegible]

ügkeit und wegen der Verfolgungen, die er von den beiden Gaugrafen Warin und Rudhart um die Gerechtsame seines Klosters zu erdulden hatte, wurde er zuerst vom Bischofe Salomon von Konstanz und hernach von dem Papste heilig gesprochen und wird als starkmüthiger Dulder und Bekenner verehrt. Unter ihm wurde die Regel des heiligen Benedikt statt der von Columban eingeführt.

Nach seinem Tode im Gefängnisse auf der Rheininsel Werd bei Stein theilten die beiden Gaugrafen und Bischof Sidonius von Konstanz die Güter des Klosters unter sich und letzterer drängte den Mönchen einen von ihm gewählten Abt auf, ohne auf ihre Klagen zu achten. Aber Gott nahm sich der Unterdrückten an, indem er den Bischof am Grabe des heiligen Gallus mit einer Krankheit heimsuchte, die seinen baldigen Tod zur Folge hatte, und im Weitern die Verfolger und falschen Ankläger Othmar's mit furchtbaren Strafen schlug. Die Nachkömmlinge jener Grafen suchten darum auf alle mögliche Weise den Schaden, den ihre Väter an St. Gallen verübt, durch neue Vergabungen wieder gut zu machen. Nur die Bischöfe von Konstanz waren nicht zu bewegen, den Mönchen das entrissene Recht der freien Abtswahl und die Selbstverwaltung ihrer Güter wieder zurückzugeben, bis unter Karl dem Großen 780 durch eine Urkunde das alte Recht wieder hergestellt wurde und Ludwig der Fromme ihnen nochmals (816) wirklich zu ihrem Rechte verhalf. Dafür aber hatten sie dem Bischofe eine jährliche Abgabe zu entrichten, die erst im Jahre 854 ausgelöst wurde.

Bis zu diesem Zeitpunkte blieb das Kloster im Ganzen noch klein, einzig groß durch den frommen, abgetödteten Geist, der darin zu Tage trat, und weitumher berühmt durch die Grabstätten, der beiden Heiligen Gallus und Othmar. Als aber Gotzbert im Jahr 816 durch die freie Wahl der

St. Gallermönche zum Abte gewählt worden war, und dieſer eine Menge dem Kloſter entriſſener Beſitzungen wieder zurückerhielt, da trat es auch nach Außen mit größerem Glanze auf. Die Kirche und das Kloſter wurden neu gebaut, wobei die Mönche ſelbſt die Baumeiſter und die Handwerker waren.

Unter den Aebten Hartmot und Salomon verſchönerte und vergrößerte dasſelbe ſich zuſehends, und es begann für ſelbes jene Blüthezeit, die es in ganz Europa zu einem der angeſehenſten machte. Schon im VIII. Jahrhundert zeichneten ſich einzelne Mönche durch literariſche Thätigkeit aus, wie die aus dieſer Zeit ſtammende Biographie des heiligen Gallus und das Gloſſarium Winithar's zu den pauliniſchen Briefen bezeugt. Mit dem Anfange des X. und durch das ganze X. Jahrhundert hindurch treffen wir eine lange Reihe von St. Galliſchen Mönchen, die durch ihre Gelehrſamkeit oder durch ihre Kunſtfertigkeit ſich auszeichnen. Seit Romanus, der römiſche Sänger, mit ſeinem Antiphonarium ſich zur Zeit Karls des Großen in St. Gallen niederließ, wurde es nebſt Metz die berühmteſte Sängerſchule in Europa. Die Sequenzen, welche Romanus ſelbſt, Notker, der Stammler, der Irländer Marzellus, Ratpert, Tutilo und Andere dichteten, und in liebliche Singweiſen hüllten, wurden durch Jahrhunderte hindurch geſungen und erregten durch ihren Ernſt und muſikaliſchen Schwung das Entzücken der Zuhörer. Da waren immer eine Anzahl Mönche mit Abſchreiben von Büchern beſchäftigt, und eine ſchöne Handſchrift zu beſitzen, galt als eine Empfehlung, die dem Betreffenden den Weg zu den höchſten Aemtern des Kloſters bahnte. Die Namen eines Sintram und Cunibert als Schönſchreiber drangen durch das ganze Abendland. Da wurde die Malerei und die Schnitzarbeit in Holz, Elfenbein und Metallen gepflegt, ſo daß einzelne Arbeiten auch jetzt noch das Staunen des Beſchauers

erwegen. Da war kein Zweig menschlichen Wissens, der nicht einen Bearbeiter oder Lehrer gefunden hätte. Die Namen eines Notker Balbulus † 912, Ratpert † 897, Tutilo † 912, Abt Salomon † 920, der vier Eckeharde, Notker Labeo † 1022 sind bis auf den heutigen Tag verehrungswürdig durch die Werke, die sie hinterlassen. In St. Gallen war es auch, wo, eines der ersten Beispiele in Europa, die deutsche Sprache für die Schrift angewendet wurde. Noch sind in der Bibliothek des Klosters einige Wörterbücher aus dem VIII. und IX. Jahrhundert vorhanden, welche die Bedeutung deutscher Worte in nebenstehendem lateinischem Ausdrucke erklären*). Im Anfange des IX. Jahrhunderts übersetzte der Mönch Kero schon einen Theil der Regel Benedikts in das Deutsche und Ruodpert, ein anderer Mönch, bediente sich derselben Sprache zu einem Briefwechsel; Ratpert verfaßte sogar schon im IX. Jahrhundert ein Volkslied zur Ehre des heiligen Gallus. Notker der Großlefzige schrieb eine deutsche Auslegung über die Logik des Aristoteles und brachte eine Menge neuer Wendungen und Kunstworte in dieselbe**), so daß ihm der ehrenvolle Beiname Teutonikus zu Theil wurde.

Wahrhaft Großes und Verdienstliches um die Bildung des ganzen Abendlandes hat die Pflanzschule des heiligen Gallus in dieser Zeit ihres höchsten Ruhmes gewirkt. Vom Ende des IX. Jahrhunderts an spiegelt sich der ganze Entwicklungsgang der alten Bildung in seinem (St. Gallens) Entwicklungsgange wieder, und die St. Gallische Künstler- und Gelehrtengeschichte ist in den Grund-

*) Siehe Von Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen. Band 1., Seite 191.

**) Primus barbaricam scribens, faciensque saporam. Eckehard IV in lib. Benedictionum p. 155.

zügen eine Geschichte der Kunst und Gelehrsamkeit des deutschen Mittelalters überhaupt, sowohl zu jener Zeit, da Kloster und Schule auf dem Gipfel der Blüthe standen, als auch, wo bis zum Abte hinauf Niemand mehr nur schreiben konnte. Die Klosterschule war eine der berühmtesten im Abendlande, und weither kamen die edelsten Jünglinge, um in ihr sich Bildung zu erwerben. Hier holte der heilige Bischof von Augsburg, Ulrich, seine himmlische und irdische Weisheit; sechs Bischöfe, die alle seine Schüler waren, begrüßten Eckehard II. bei seinem Aufenthalte in Mainz als ihren Lehrer *). Manche der St. Gallischen Mönche wurden auf deutsche Bischofsstühle gesetzt oder als Aebte in andere Klöster berufen; selbst am kaiserlichen Hofe glänzte die St. Gallische Gelehrsamkeit, indem Eckehard II. der Lehrer des Kaisers Otto II., und Notker der Arzt Otto's I. wurde.

Bis in das XI. Jahrhundert entfaltete St. Gallen einen ungetrübten Lichtschein der Tugend und Wissenschaft und übte einen unberechenbaren Einfluß auf die geistige Entwicklung Deutschlands aus. Aber mit dem Tode des Abtes Ulrich II. 1076 sank es allmälig von der Höhe herab, die es durch fünf Jahrhunderte behauptet hatte. Kaiser Heinrich IV. suchte sich der reichen und mächtigen Abtei zu versichern und drängte ihr einen seiner Verwandten als Abt auf. Dadurch kam Zwiespalt in die klösterliche Gemeinde, und mit ihm zogen auch die Segnungen des Friedens von dannen. Als Reichsfürsten wurden die Aebte von St. Gallen auch in alle die Kriege verwickelt, welche nur zu häufig das Mittelalter beunruhigten, und zwar nicht blos in die Kriege, welche tief in die Geschichte der Völker eingriffen, sondern auch in die geringern Fehden des Adels, in

*) Von Arx. Geschichte von St. Gallen. Band I., Seite 273.

jene Mord- und Brandzüge, die oft ganze blühende Landschaften entvölkerten und verwüsteten. Nur zu oft glaubte der Abt mit seinen adelichen Mönchen selbst mit Schwert und Panzer ausziehen zu müssen, um seinen Pflichten als Landesherr zu genügen. Dafür verdrängte aber der kriegerische Tumult die heilige Stille des Klosterlebens und lockerte die klösterliche Zucht in höchst bedenklicher Weise. Statt der Siege des Geistes setzte man seinen traurigen Ruhm in den Sieg der Waffen, statt der Feder brauchte man Schwerter und Lanzen, statt der heiligen Gesänge erscholl in den Klostermauern der Jubel ritterlicher Gelage, statt der abgetödteten armen Jünger des heiligen Gallus schaute man den leichtfertigen, wenn auch glänzenden Prunk des Hoflebens mit allen Schattenseiten desselben. Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts war es so weit gekommen, daß viele Konventherren ihren Namen nicht mehr schreiben konnten und daß Unsittlichkeit und Schwelgerei in den Mauern wohnten, wo einst so viele Heilige gelebt hatten. Zwar gab es unter den vielen Aebten des XII., XIII., und XIV. Jahrhunderts manche, die sich durch ernsten Sinn auszeichneten und für eine kurze Zeit eine Reform anstrebten; aber ihre Bestrebungen vermochten unter den vielen Fehden, den streitigen Abtswahlen, dem Nepotismus, der Verschwendung, dem verweltlichten und verweltlichenden Treiben eines Fürstenhofes nie recht durchzudringen.

Unterdessen hatte sich im Laufe der Zeit um das Kloster an der Steinach eine Stadt angesiedelt, die wegen der öftern Einfälle der Ungarn, welche im Jahre 925 das Kloster sammt dem es umgebenden Flecken zerstört hatten, mit Mauern umzogen wurde. Sie gehörte sammt dem von Rorschach bis auf Wyl sie umgebenden Gebiete zu den sogenannten fürstlichen Landen. Durch die Dienste, die sie den Aebten in oben gezeichneten traurigen Zuständen gelei-

stet, gelangte sie nach und nach zu manchen Freiheiten, die von den deutschen Kaisern bestätigt wurden. Im Jahre 1314 brannte sie sammt dem Kloster bis auf 8 Häuser gänzlich ab; erhob sich aber durch die Anstrengung des Abtes Heinrich und der Bürger wieder aus ihrem Schutte und gelangte durch den Unternehmungsgeist der letztern zu immer größerm Wohlstande. Während das Stift durch schlechte Wirthschaft, durch sittliche Verkommenheit und verheerende Kriege immer mehr seinem Untergange entgegen zu gehen schien, erstarkte um das Kloster das städtische Gemeinwesen und wußte in kluger Berechnung oder durch Bündnisse demselben immer größere Freiheiten abzugewinnen.

Doch auch für das Kloster erschienen wieder bessere Zeiten. Der heilige Stifter konnte nicht zugeben, daß seine geliebte Pflanzstätte an der Steinach so ganz dem Verderben überantwortet werde. Schon auf dem Conzil von Konstanz wurde die Lage St. Gallens in ernste Berathung gezogen und der Abt Heinrich von Gundelfingen gezwungen, die Abtei zu resigniren. Sein Nachfolger Heinrich IV. brachte noch keine Reform zu Stande; besser aber glückte es dem Abte Eglolph von 1424—1442, den der Papst aus St. Blasien als Klosterreformator nach St. Gallen berufen hatte, indem er Mönche aus andern Klöstern dahin verpflanzte. Noch ausgezeichneter wirkte Ulrich Rösch von 1463—1491, der der zweite Stifter St. Gallens genannt wird. Er gewann längst entrissene Besitzungen und Rechte durch seine Geschäftsgewandtheit, Ausdauer und Festigkeit wieder an das Kloster zurück, brachte die Zahl der Stiftsherren auf zwanzig, während sie in den frühern traurigen Tagen mitunter auf nur 1—2 herabgesunken war; sorgte für die Ausschmückung der vernachlässigten Münsterkirche und für die Hebung des Gottesdienstes, und suchte auch die Wissenschaften wieder so viel

lich im Kloster heimisch zu machen. Diese Erneuerung

des Stiftes that wahrlich noth, nicht nur des Stiftes wegen, sondern auch wegen der Ereignisse, die sich unter seinen Nachfolgern vorbereiteten und endlich zum Ausbruche kamen. Wir stehen nämlich am Vorabende der Reformation. Ein Kloster, wie St. Gallen, mit dem Ansehen der äußern Macht, mit der noch stärkern Macht der Waffe der innern Zucht, mußte natürlicherweise ein Bollwerk der katholischen Lehre werden, während es im entgegengesetzten Falle gleich andern ähnlichen Anstalten vom Sturme weggefegt worden wäre. Die Aebte aus dieser bedrängten Periode haben redlich das Ihrige beigetragen, um den katholischen Glauben zu schützen, und es ist nicht zum mindesten Theile ihrem energischen Auftreten zu verdanken, daß derselbe im Nordosten der Schweiz nicht gänzlich von der Reformation erstickt wurde. Als Vadian und Keßler 1520 die neue Lehre zu predigen anfingen, setzte sich Abt Franz von Geisberg energisch entgegen. Nichts destoweniger machte sie rasche Fortschritte. Schon 1525 wurde der katholische Gottesdienst in der Stadt abgeschafft und 1529 das Stift auf vandalische Weise verwüstet. Der Abt mit den Klostergeistlichen mußte sich flüchten, weil er von der Rohheit des fanatischen Pöbels das Aeußerste zu fürchten hatte. Vier junge Mönche blieben einzig im verlassenen Stifte zurück, die theilweise freiwillig und theilweise durch die Gewalt gezwungen zur Reformation übertraten, während die andern alle dem alten Glauben treu blieben. Wie in St. Gallen wurde auch in den Stiftslanden überall der katholische Gottesdienst abgeschafft, die Altäre verbrannt, die katholischen Geistlichen fortgejagt, und von Zürich aus, das sich in St. Gallen wie in einem eroberten Lande gerirte, mit Prädikanten ersetzt.

Kilian German war nach dem Tode Franzens 1529 in aller Stille zum neuen Abte gewählt worden. Umsonst suchte er seine bethörten Unterthanen zum Gehorsam

geistvolle Wort: Servate disciplinam et ipsa servabit vos.*) Nach seinem Tode wurde er vom Volke wie ein Heiliger verehrt. Abt Gallus Alt (1654—1687) schien sein ganzes Leben hindurch das Wort seines sterbenden Vorfahren im Gedächtnisse behalten zu haben, so sehr war er ein Eiferer für klösterliche Zucht. Einer der berühmtesten Aebte St. Gallens war der gelehrte Cölestin Sfondrati, aus einem mailändischen Grafengeschlechte. Er kam als Knabe an die Klosterschule in Rorschach, trat 1660 in den klösterlichen Verband, war Professor der Theologie in Kempten, wurde Offizial und 1679 Professor des Kirchenrechts in Salzburg. Als Professor veröffentlichte er mehrere Werke, wie Secretum D. Thomæ revelatum, dispensatio de lege, regale sacerdotium Romano Pontifici assertum. Der Papst wählte ihn 1686 zum Bischofe von Novarra; aber während er im Begriffe stand, das Bisthum anzutreten, starb Abt Gallus, und er wurde von seinen Mitbrüdern einstimmig zum Fürstabte gewählt. Er nahm die Wahl an und zeigte sich als Abt ebenso gewandt, wie er sich den Ruhm eines Gelehrten behauptete. Noch als Abt schrieb er 1688 Gallia vindicata und 1689 de regalia und verschiedene andere Werke. Wegen seiner Verdienste für die Vertheidigung der Rechte des Pabstes den französischen Theologen gegenüber ernannte ihn Papst Innozenz XI. 1695 zum Kardinal der heiligen römischen Kirche. Er starb aber schon 1696, kaum 52 Jahre alt und hinterließ den Ruf eines ebenso gelehrten wie exemplarischen Ordensmannes. Unter Abt Leodegar Bürgisser (1696 bis 1717), einem seiner Vorfahren würdigen Manne, entstanden neue Mißhelligkeiten im Toggenburg, die sogar zum Kriege führten, und die Einnahme der St. Gallischen Lande durch die Zürcher und Berner und die Flucht des Abtes

*) „Haltet die klösterliche Regel, und sie wird auch euch halten."

Leodegar 1712 nach Mehrerau zu Folge hatten. Letzterer hatte nicht mehr die Freude, in sein Stift wieder eingesetzt zu werden, sondern er starb im Exile in Neuravensburg. Nach langen Unterhandlungen kam endlich ein Friede zu Stande und Abt Joseph von Rudolfi zog 1718 wieder in St. Gallen ein. — Einen ausgezeichneten Namen unter den Aebten St. Gallens machte sich Cöleſtin Gugger (1740—1767). Durch weise Sparsamkeit zahlte er die alten Schulden des Stiftes und war im Stande, die neue prachtvolle Münsterkirche zu bauen und noch vieles Andere zu des Landes Wohlfahrt durchzuführen. Schwere Kümmernisse lud sich Beda Angehrn (1767—1796) auf in Sachen der Oekonomie des Klosters. Aber seine Regierung fiel in eine Zeit der Noth und Theuerung, und es gebührt ihm wenigstens das Lob, große Summen aus den Fonden des Klosters für seine darbenden Unterthanen verwendet zu haben. Sein Nachfolger, Pankratius Forſter, sollte der letzte Abt des altberühmten Stiftes sein. Wie so manche ähnliche Anstalten in Dentschland, erlag es dem Sturme der Revolution. Durch einen Beschluß des helvetischen Direktoriums wurde es den 17. September 1798 für aufgehoben erklärt. Im Jahre 1802 wurde den Gliedern des aufgehobenen Klosters günstige Aussicht gewährt, wieder in den Besitz desselben zu gelangen, wenn auf die fürstliche Herrschaft Verzicht geleistet würde. Die diesfallsigen Unterhandlungen scheiterten aber leider an der Zähigkeit des Abtes, in die gesetzte Bedingung einzugehen. Die herrliche Kathedrale blieb die Pfarrkirche der katholischen Einwohner St. Gallens und der Umgegend; die Klosterräumlichkeiten benutzten die aus seinem Fonde neu gestifteten Seelsorgpriester, die Kantonsschule, später das Bisthum, die Regierung, und das ansehnliche Vermögen gab zu diesen Einrichtungen die Mittel her. „Billig muß ich," sagt der oft zitirte Geschichtsschreiber St. Gallens und Mitglied des

Stiftes bei der Aufhebung, Ildephons von Arx)*, „bis muß ich auf das Grab dieses Stiftes eine Zähre weinen, das fast zwölfhundert Jahre hindurch in dem östlichen Theile der Schweiz eine so große Rolle gespielt und so wohlthätig und kräftig in die jedesmaligen Bedürfnisse der Zeit eingegriffen hatte; das, so lange die Gegend in ihrer Versunkenheit in dem Heidenthume Glaubensprediger von nöthen hatte, ihr Apostel gab, die ihr das Licht des Evangeliums anzündeten; das, so lange ihre Wildnisse Anbauer forderten, Kolonisten ausschickte, die den Landbau bis in die hintersten Winkel der Alpthäler hineintrieben; das, da der Mangel an Verkehr eine patriarchalische Wirthschaft nöthig machte, solche mit einer großen Menge Leibeigenen, Ackersleuten, Handwerkern trieb; das, als Künste und Wissenschaften ein großes Bedürfniß waren, selbe mit gutem Erfolge und auf eine auszeichnende und in ganz Europa bekannte Weise trieb; das, als die Staats- und Lehenverfassung jedem Herrn die Selbsthilfe nothwendig machte, solche sich mit Kraft verschaffte, da seine Mitglieder sich in dem Panzer und unter der Pickelhaube so gut als in der Kutte und Kapuze zu benehmen wußten; das, da im fünfzehnten Jahrhunderte eine Verbesserung der zerrütteten Klöster für nothwendig erfunden wurde, sich in solche so gut fand, daß es wieder andere zu reformiren im Stande war; das, da der Zeitgeist den Klöstern auf ein Neues die Wissenschaften und die Seelsorge zur Pflicht machte, sich mit großem Eifer darauf legte; das, als der Sturm der Zeiten es ergriff, nicht als ein fauler Stamm zerfiel, sondern in gesundem und thätigem Zustande erfunden wurde, davon selbst der geleistete Widerstand ein Beweis ist.

„Möge in bessern Zeiten dem ehrwürdigen Stifte ein neuer Frühling erstehen!"

*) Siehe von Arx. Band III., Seite 666.

# Achtes Kapitel.

## Einige Wunder, welche durch die Fürbitte des heiligen Gallus und in Folge der Verehrung seiner Reliquien geschehen sind.

Ein Wunder ist eine in der äußern sichtbaren Natur erscheinende Handlung oder That, welche nicht durch die bloßen Naturkräfte, sondern durch die Allmacht Gottes hervorgebracht werden konnte. Das Wunderbare der That liegt eben darin, daß sie als Wirkung in der Natur im offenbarsten Mißverhältniß zur nächstliegenden Ursache, welche das Naturgesetz ist, steht. Daraus, daß ein Wunder unglaublich scheint, folgt nicht, daß es nicht ist. Vielmehr, da die Wunder zu Tausenden wirklich vorhanden sind, ihre Ursache aber nicht in der Natur allein gefunden werden kann, folgt nur, daß man diese Ursache über der Natur oder im Uebernatürlichen suchen müsse. Die Ursache eines Wunders ist im Schöpfer der Natur oder in Gottes Allmacht zu suchen, welche die Wunder eben wie die Natur mit ihren Gesetzen erschaffen hat. Jedes Wunder ist eine That der göttlichen Allmacht, ein neuer Schöpfungsakt, freilich nicht eine Schöpfung aus Nichts, sondern eine Schöpfung auf der Grundlage der schon vorhandenen Natur oder an ihr. Wer die Möglichkeit des Wunders leugnet, muß konsequenter Weise jede Thätigkeit Gottes, ja, ihn selbst leugnen.

Für diejenigen, auf deren Fürbitte Gott Wunder zu

[illegible] sich würdiget, sind diese eben das kräftigste Zeugniß [illegible] und Heiligkeit, eine Belohnung [illegible] und nur auf Grund eines [illegible] von Seite des allmächtigen Gottes schreitet [illegible] eines verklärten [illegible] aber, an denen die Wunder [illegible] ihres Bittens und Flehens [illegible] und Vertrauens. Christus der Herr hat seine wunderbaren Heilungen und Gnadenerweise [illegible] an die Bedingungen von Glauben und Vertrauen geknüpft.

In der Darstellung des Lebens des heiligen Gallus haben wir schon so mancher Wunder Erwähnung gethan, daß, deren noch mehrere aufzuzählen, völlig überflüssig erscheinen dürfte. Wir können es uns dennoch nicht versagen, noch einige anzuführen von der großen Menge, die sein Lebensbeschreiber Walafrid Strabo im II. Theile seines Buches über unsern Heiligen in nicht weniger als acht und vierzig Kapiteln aufgezeichnet hat. Selbst von den wenigen, die wir noch anzuführen gedenken, sollen nur solche namhaft gemacht werden, welche in wunderbarer Heilung von Krankheiten und anderer menschlicher Gebrechen bestanden haben, um Kranke und Leidende zum erneuerten Vertrauen auf die mächtige Fürbitte dieses großen Heiligen zu ermuntern oder sie in demselben noch mehr zu befestigen und auf diese Weise auch zur Belebung der Verehrung des heiligen Gallus ein Scherflein beizutragen und uns selbst seiner kräftigen Fürsprache bei Gott zu empfehlen.

Als das Volk von Jerusalem Augenzeugen von der Heilung des Taubstummen durch Jesus Christus war, rief es begeistert aus: „Er hat Alles gut gemacht: den Tauben hat er das Gehör und den Stummen die Sprache gegeben.“*)

*) Mark 7, 37.

Diese seine Macht hat aber der göttliche Erlöser in gewissem Grade auch seinen Heiligen mitgetheilt, wie aus den Akten ihrer Selig- und Heiligsprechung hervorgeht.

Auch unsern heiligen Gallus ließ der allmächtige Gott an ähnlicher Macht theilnehmen, und zwar vielfach schon während seines Erdenlebens, ganz vorzüglich aber nach dessen glorreichem Hintritte.

Zum Erweise des Gesagten zählen wir nun in schlichten Worten einige Wunder auf.

In einem Weiler, unweit von St. Gallen, hatte ein Mann schon durch mehrere Jahre an einer schmerzhaften Krankheit gelitten, endlich verlor er auch noch das Gesicht und Gehör und ward durch sein langes Krankenlager an seinen Füßen so kontrakt, daß er weder gehen noch stehen konnte. Da faßte er nun ein großes Vertrauen auf die Fürbitte des heiligen Gallus, ließ sich auf einem Wagen nach St. Gallen führen; dort angekommeu, bat er den Küster, die ganze Nacht hindurch in der Kirche des heiligen Gallus verweilen zu dürfen. Darauf durchwachte er am Grabe des Heiligen die ganze Nacht im Gebete, bis er gegen Tagesanbruch vor Mattigkeit einschlief. Er sah nun in einem Traumgesichte vier Männer in weißen Gewändern in's Heiligthum eintreten, wo sie in wunderlieblichen Melodieen einen Psalmgesang hielten. Als der Gesang zu Ende war, schritt einer von diesen Männern auf ihn zu und fragte ihn um die Ursache seines Hierseins. Und wie er ihm sein Anliegen geklagt, sprach der Mönch: „fasse ein recht festes Vertrauen, und du wirst von deiner Krankheit genesen!“ Beim Erwachen fühlte sich der Kranke so gekräftigt, daß er nicht bloß aufstehen und gehen konnte, sondern er hatte auch die Gaben des Gesichts und Gehörs wieder erlangt.*)

*) Walafrid Strabo. Vit. St. Galli lib. II. c. 14.

Einen jungen Mann hatte der Blitz getroffen; in Folge dessen bekam er ein so häßliches Aussehen, daß die Menschengestalt in ihm beinahe unkenntlich geworden war. Sein Antlitz war so aufgedunsen und so angeschwollen, daß es nur mehr einem Stücke rohen Fleisches glich. Der Gebrauch seiner Glieder und das Licht seiner Augen war ganz verloren. Seine tief bestürzten Eltern ließen nicht nur kein natürliches Mittel unversucht, sondern brachten diesen ihren Sohn sogar nach Rom zu den Gräbern der beiden Apostelfürsten, um durch ihre mächtige Fürbitte die ersehnte Hilfe zu erhalten. Wirklich erhielt der Unglückliche dort seine frühere Körpergestalt und Kräfte wieder, aber sein verlorenes Augenlicht hatte er dort nicht wieder gefunden. Dieses für ihn wieder zu erbitten, schien der allmächtige Gott seinem getreuen Diener Gallus vorbehalten zu haben, um dessen Namen um so glorreicher zu machen. Die Eltern brachten ihren blinden Sohn zur Kirche des heiligen Gallus, wo sie nach der damaligen Uebung frommer Christen dem nächtlichen Chorgebete der Mönche beiwohnten. Auf einmal schien dem Blinden, als ob feurige Pfeile in seine erstarrten Augen eindrängen. Vor Schmerz fiel er zu Boden und schrie laut auf, merkte aber allmälig das Licht seiner Augen wiederkehren und hatte es auch bald vollständig wieder erhalten.*)

Am darauffolgenden Sonntag war ein allenthalben wohlbekannter taubstummer Mensch beim nächtlichen Chorgebete in der Kirche des heiligen Gallus zugegen, betete mit aller Inbrunst seiner Seele und empfahl sich der Hülfe des Heiligen. Plötzlich fiel er, wie von einem kräftigen Schlage getroffen, zu Boden, so daß das Blut ihm aus Mund, Nase und Ohren floß, worauf er alsogleich das Gehör und die Sprache wieder erlangte.**)

*) Walafrid Strabo. Vit. St. Galli. lib. II. c. 27.
**) Ibidem. c. 28.

Eine Frau brachte ihr blindgebornes Töchterlein zur Kirche des heiligen Gallus, stellte es vor dem Altare nieder und fing an, Gott und den heiligen Gallus unter heißen Thränen um die Heilung ihres blinden Kindes zu bitten. Während ihres Gebetes fing das Kind so jämmerlich zu weinen an, daß die Mutter darob erschrak; es wälzte sich auf dem Boden einige Zeit und wurde plötzlich zur unbeschreiblichen Freude der Mutter und vieler Anwesenden sehend.*)

Als einmal die Magd eines in der Nähe der Kirche wohnenden Herrn die Hausthüre öffnete, blies ihr der Wind Sand in die Augen; sie bekam zuerst eine Augenentzündung, die bei schlechter ärztlicher Behandlung mit dem Verluste des Augenlichtes endete. Man führte sie zum Grabe des heiligen Gallus, wo sie nach längerem vertrauensvollem Gebete das Gesicht wieder erlangte, und, Gott und seinen Heiligen preisend, geheilt nach Hause zurückkehrte.**)

Einstens führte ein armer Jüngling seinen stummen Bruder ebenfalls zur Klosterkirche, um mit ihm den heiligen Wunderthäter zu bitten, daß er für den Unglücklichen beim allmächtigen Gott die Kraft seiner Fürbitte einzulegen sich würdige. Am Altare des heiligen Gallus las eben ein Priester die heilige Messe, worauf sie auch diesen bestürmten, mit ihnen vereint den Heiligen anzurufen. Der Priester betete für den Stummen, bezeichnete ihn dann mit dem heiligen Kreuze, worauf das Band seiner Zunge gelöst war.**)

Auch in Leiden und Krankheiten anderer Art hat der heilige Gallus sich als einen wahren Nothhelfer erwiesen.

---

*) Walafrid Strabo. Vit. St. Galli, lib. II., c. 38.

**) Ibidem. c. 45.

***) Ibidem. c. 42.

Einer Klosterfrau von Konstanz, welcher in Folge eingetretener Gliederlähmung jede Arbeit unmöglich geworden war, wurde am Grabe des heiligen Gallus, wo sie lange mit großer Andacht gebetet hatte, die vollständige Heilung ihrer Krankheit zu Theil.*)

Einst wurde ein an allen Gliedern gelähmter Mann zum Grabe des heiligen Gallus gebracht. Er blieb mehrere Tage dort, betete bei Tage am Altare des Heiligen und wurde allabendlich von seinen Angehörigen in die Herberge getragen. Eines Tages, als er wieder in aller Frühe in der Kirche war und eben ein Ordenspriester das Opfer der heiligen Messe Gott darbrachte, vernahm dieser während seiner heiligen Handlung ein so erbärmliches Winseln und Wehklagen, daß er in nicht geringen Schrecken gerieth, denn er konnte von dem Altare aus Niemanden sehen und wußte auch nicht, von wem dieses Jammergeschrei erhoben wurde. Er ließ seine Blicke in der ganzen Kirche umherschweifen, sah aber keinen Menschen, hörte aber deutlich ein Krachen wie das Brechen dürrer Holzstäbe; es hatten sich nämlich die kontrakten Glieder des Gelähmten plötzlich und von selbst so gedehnt und gestreckt, daß sie die natürliche Richtung wieder erhielten. Darauf sah der Priester einen Menschen aus der Grabes-Krypte des heiligen Gallus hervorkommen und unter Frohlocken die Kirche verlassen. Es war der genannte kurz zuvor noch ganz lahme Mann, der soeben auf wunderbare Weise seine Genesung erhalten hatte.**)

Einen lahmen Knaben hatten einmal diejenigen, welche ihn nach der Kirche des heiligen Gallus hätten tragen sollen, des weiten und beschwerlichen Weges überdrüssig, unweit davon im Walde hingelegt und hilflos zurückgelassen. Da

*) Walafrid Strabo. Vit. St. Galli. lib. II. c. 30.

**) Ibidem. c. 32.

fügte es der gütige Gott, daß nach etlichen Stunden ein Jäger den armen Knaben fand, der ihn fragte, wie er hieher gekommen sei und was sein Begehren wäre.

Der Angeredete erzählte dem Jäger sein trauriges Schicksal und bat ihn unter Thränen, sich seiner zu erbarmen und ihn an das Ziel seiner Sehnsucht, zum Grabe des wunderthätigen Gallus zu bringen. Dieser nahm den Knaben, von Mitleid gerührt, auf seine kräftigen Schuldern, und trug ihn zur Klosterpforte, wo er ihn gleich dem barmherzigen Samaritan, dem Klosterbruder, dem die Obsorge über arme und kranke Pilgrime oblag, übergab. Hier wurde er mit Speise und Trank erfrischt. Als in der folgenden Nacht die Kranken und Presthaften, die unter des Klosters liebevoller Pflege sich befanden, zum mitternächtlichen Chorgebete in die Kirche gebracht wurden, bat der genannte Knabe den Bruder inständig, daß er auch ihn dorthin tragen möchte. Dort betete der Knabe so innig fromm, wie es eben nur der Unschuld und dem Elende eigen ist, hierauf erhob er ein gar klägliches Winseln und Jammergeschrei, so daß die Anwesenden völlig zu Thränen des Mitleides gerührt wurden, aber bald fing der Knabe an, Gott und seinen Heiligen zu preisen und für die erlangte Gesundheit Thränen des Dankes zu weinen.*)

Ein reicher Mann war schon über ein Jahr krank und hatte einen solchen Ekel vor jeder Speise, daß er völlig außer Stand war, auch nur das Allernothwendigste zur Fristung seines Lebens zu genießen. Er ließ sich darum zum vielgepriesenen Gnadenorte des heiligen Gallus bringen, wo er etliche Tage mit Uebungen der Andacht und in der Verehrung des Heiligen zubrachte und täglich von dem dort geweihten Brode genoß. Es verschwand bei ihm alsbald

*) Walafrid Strab. Vit. St. Galli. lib. II. c. 27.

nicht blos der Ekel vor den Speisen, sondern der Kranke genas vollständig von seiner Krankheit.*)

Ein Klosterbruder, welcher einige medicinische und chirurgische Kenntnisse besaß, hatte sich eines Tages in eine Hand geschnitten, und weil er die Wunde zu wenig beachtete und dessen ungeachtet verschiedene Arbeiten verrichtete, schwoll diese Hand, bald der ganze Arm und zuletzt sein ganzer Leib heftig an. Selbstverständlich zog er den ganzen Vorrath seiner eigenen Kenntnisse zu Rathe und konsultirte wohl auch andere Aerzte, allein das Uebel nahm täglich, ja stündlich dergestalt überhand, daß jede Hoffnung auf Wiedergenesung menschlicher Weise aufgegeben werden mußte. Als er einmal eingeschlafen war, sah er im Schlafe einen Greis von majestätischer Gestalt an seinem Krankenlager stehen, der sich nach seinem Befinden angelegentlich erkundigte und dann sprach: „Mein Sohn! morgen früh sollst du mit Oel vom Lichte, das vor dem Altare in der Kirche brennt, deine Wunde bestreichen, worauf du wieder gesund werden wirst.“ Vom Schlafe erwacht, erzählte er sein Traumgesicht und bat, man möchte dem Auftrage des Greises gemäß handeln. Man bestrich mit dem besagten Oele seinen ganzen Leib, und von der Stunde an ging er der Genesung entgegen.**)

Unter den Klosterschülern befand sich auch einmal ein armer, aber sehr talentvoller und fleißiger Knabe, welcher, seiner Eltern beraubt, nun ganz von der Mildthätigkeit des Klosters lebte. Dieser Knabe litt lange Zeit in einer Seite, in der sich nach und nach Geschwüre bildeten, welche aufbrachen und sich zu einem unheilbaren Flusse gestalteten. Trotz aller angewandten ärztlichen Mittel zehrte der Knabe

*) Walafrid Strabo. Vit. St. Gaili. lib. II. c. 33.
*) Ibidem. c. 37.

bald so sehr ab, daß er aus Mangel an Kräften weder zu stehen noch zu gehen vermochte. Der Küster nahm nun Erde vom Grabe des heiligen Gallus, vermengte sie mit Oel vom Lichte, das vor seinem Grabe angezündet war, und bestrich mit dieser Salbe die kranke Seite des Knaben. Binnen Kurzem wichen alle Schmerzen, die Wunde fing zu heilen an und die geschwundenen Kräfte kehrten rasch zurück; bald war der Knabe wieder ganz gesund.*)

Ein anderes Mal trug es sich zu, daß man ein in Folge eines Schlagflusses gelähmtes Mädchen zum Grabe des heiligen Gallus führte. Als in der Kirche zur Zeit der Metten das heilige Evangelium gelesen wurde und die Zuhörer alle aufstanden, begehrte dieses lahme Mädchen, man möchte es bei den Armen ebenfalls in stehender Stellung aufrecht erhalten. Dies geschah; nun verlangte die Kranke losgelassen zu werden, indem sie sich so gekräftigt fühlte, daß sie ohne Unterstützung aufrecht stehen zu können hoffe. Anfangs wollte man ihrem Begehren nicht entsprechen; als aber das Mädchen auf seiner Bitte bestand, ließ man es los und es konnte nicht nur allein und ohne Unterstützung stehen, sondern ging vollkommen geheilt umher, worauf alle Anwesenden in das Lob Gottes und des heiligen Gallus einstimmten.**)

Der Ruf von den großen Wunderwerken, welche der allmächtige Gott auf die Fürbitte seines verklärten Dieners Gallus fortwährend wirkte, drang in die entferntesten Länder und zog Leidende aller Art von Nah und Ferne an sein Grab. So waren selbst von Irland, dem Vaterlande des Heiligen, Pilgrime mit einem presthaften Manne nach St. Gallen gekommen und ließen denselben bei ihrer Abreise

*) Walafrid Strabo. Vit. St. Galli. lib II. c. 39.

*) Ibidem. c. 44.

im Kloſter zurück. Der kranke Ire war noch nicht lange im Kloſter, als ihm des Nachts ein gar ehrwürdiger Greis erſchien, der ſich für den heiligen Gallus ausgab, und zu welchem der Elende alſo zu reden anhub: „Du ſiehſt mich am ganzen Leibe ſo elend und preſthaft und weißt ſicher, mit welch großem Vertrauen ich täglich dich um deine Hülfe anrufe. Wohlan! laß mich nicht länger vergebens bitten, denn ich glaube, daß Gott mich dazu aufbewahrt hat, damit auch unter deinen Stammesgenoſſen und in deinem Vaterlande das Licht deiner Verdienſte und Wunderwerke zu leuchten beginne, welches ſchon ſo lange unter dieſen fremden Völkern geleuchtet hat. Du weißt, wie ferne ich jetzt dem heimatlichen Boden bin, und welche Mühſale ich an meinem elenden Leibe auf der Reiſe zu deinem Grabe erduldet habe: ſo komme mir doch ſchneller zu Hülfe und würdige mich deiner vielvermögenden Fürbitte!“ Des Morgens früh fing der Kranke in der Kirche mit erneuertem Vertrauen und mit geſteigerter Andacht zu bitten und zu beten an und es wurde ihm die Hülfe des allmächtigen Gottes und die Fürbitte des heiligen Gallus in ſolchem Maße zu Theil, daß er die volle Geſundheit wieder erhielt und aus Liebe und Dankbarkeit als Mönch der Genoſſenſchaft des heiligen Gallus einverleibt zu werden wünſchte. Dieſer wunderbar geheilte Ire lebte noch zur Zeit des Walafrid Strabo; dieſer aber iſt im Jahre 849 geſtorben.

Wir brechen nun ab in der Aufzählung ſolcher Wunder, um die Geduld der Leſer nicht zu ermüden und um uns den Vorwurf unnöthiger Weitläufigkeit zu erſparen, indem wir die in dieſem Kapitel, ſo wie im Verlaufe des ganzen Buches angeführten Wunder für genügend erachten, das Vertrauen auf die Fürbitte des heiligen Gallus zu beleben. Dabei ſollen wir jederzeit bedenken, daß wir auch und vor Allem um Heilung unſerer geiſtigen Blindheit, Lahmheit, Stumm-

eit und anderer Seelenkrankheiten demüthig zum Himmel ehen sollen. Ist der nicht blind, der Gottes Weisheit, Allmacht und Güte in der Natur, in der heiligen Schrift und in den Schicksalen der Geschichte und des eigenen Lebens nicht sehen, nicht erkennen will und dem vernunftlosen Thiere gleich, nur auf die Befriedigung der Leibesbedürfnisse und Gelüste und die materielle Verwerthung des Augenblickes sieht? Ist der nicht taub, der guten Mahnungen seines Gewissens und wohlmeinender Freunde kein Ohr leiht? Ist der nicht lahm und stumm, der Hände und Füße nicht regen mag zu Erweisen christlicher Liebeswerke, der seine Zunge nicht rührt zur Vertheidigung der Wahrheit, des Rechtes und der Gerechtigkeit, der sie nicht gebraucht zur Ehre seines Schöpfers und zu der Wohlfahrt der Menschen? Wie viel schändlicher und verderblicher sind nicht die Folgen dieser geistigen Gebrechen, als der blos körperlichen und wie viel mehr Ursache wäre demnach vorhanden, Gott und seine Heiligen um die gnädige Abwendung der besagten Seelennöthen anzuflehen? Wäre die Sünde nicht die größte und furchtbarste aller Krankheiten, Jesus Christus, den wir mit Recht unsern Heiland nennen, hätte nicht, um diese einzige Krankheit zu heilen, jedes andere körperliche Leid, wie der Prophet sagt, ja den Tod selbst, auf sich genommen.

weggetragen werden mußte; er büßte unter großen Schmerzen lange Zeit die Strafe seines Frevels.*)

Die heiligen Reliquien blieben nun an ihrer bisherigen Stätte bis ins Jahr 830, in welchen Jahren der berühmte Abt Gozbert eine neue Kirche zu bauen beschloß, und diesen Entschluß mit Hülfe seiner zahlreich gewordenen Mönche, von denen Einige als Steinmetzen, Andere als Maurer oder Zimmerleute, Andere durch Herbeischaffung des Materials die Arbeit förderten, so herrlich ausführte, daß Kaiser Otto der Große zu seiner Zeit, den prachtvollen Bau bewundernd, ausrief: „Aus diesem Reste läßt sich auf die Vögel schließen, die darin wohnen.“ Im Jahre 835 konnte Gozbert schon die Feier der Einweihung der neuen Kirche halten. Zu dieser Feierlichkeit hatten sich zwei Bischöfe, mehrere Aebte und etliche deutsche Grafen eingefunden. Die Kirche ward zur Ehre des heiligen Gallus eingeweiht und sein Leib mit großem Gepränge in feierlicher Prozession in die neue Kirche übertragen und unter dem Hochaltare beigesetzt, wo er ruhte bis Abt Ulrich VIII. beim Ausbau des Chores der Kirche demselben eine kostbar geschmückte Ruhestätte anwies. Bei dieser Translation sollen einige kleinere Reliquien seines heiligen Leibes als Geschenke weggegeben worden sein.

Im Jahre 930, als die Hunnen Deutschland verwüsteten und bis zur Steinach durch das Thurgau vorgedrungen waren, wurde auch das Kloster sammt der Kirche von diesen Barbaren schwer mitgenommen. Die vorsichtigen Wächter des heiligen Leibes hatten jedoch zum Glücke denselben noch rechtzeitig nach Wasserburg über den Bodensee geflüchtet. Als dieser Sturm sich gelegt hatte, kehrten auch die heiligen Reliquien an ihre frühere Ruhestätte zurück,

*) Walafrid Strabo. Vita St. Galli, part. II., c. 12, 13.

wo sie dann durch volle 500 Jahre eine ungestörte Ruhe genossen, nämlich bis ins Jahr 1484, wo Abt Ulrich VIII. sie wieder erhob und denselben einen bessern Ort anwies.

Im Jahre 1524 wurden die heiligen Gebeine unter Abt Franziskus getheilt. Das heilige Haupt wurde in ein kostbares silbernes Gefäß gelegt, und zwei Jahre nachher 1526 bekam auch ein Armbein eine silberne Einfassung und wurde auf einem reichverzierten Postamente dem Volke zur frommen Verehrung ausgestellt.

Als aber die unselige Reformation hereinbrach und in den zwanziger Jahren des sechszehnten Jahrhunderts auch in dem sonst so friedlichen St. Gallen auf den Ruinen der Eintracht das blutige Banner der Parteiwuth, des Bruderhasses und des Mordes aufpflanzte, schlug auch die Stunde der höchsten Gefahr für die Reliquien des heilgen Gründers und Stifters; dies um so mehr, als die Reformatoren die katholische Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung für Abgötterei und Götzendienst proklamirt und derselben den unerbittlichsten Krieg angekündet hatten. Zornentbrannt hatte Zwingli kurz zuvor in einer 1528 zu Bern gehaltenen Rede gesprochen: „All diese Altäre und Bildnisse sind lauter Götzen, Mist und Koth und Götzennarrenwerk! hinaus! hinaus mit diesen Götzenlappen aus jeder Kirche!“ Und Calvin schrieb in seinem Sermon gegen katholische Mißbräuche (c. 3): „Die Katholischen haltet für leibhafte Götzendiener; anstatt Christum beten sie die Heiligen, ihre Knochen und Bilder an.“ Nach solchen Aufforderungen Seitens dieser Reformatoren und nach solcher Entstellung der katholischen Reliquien- und Bilderverehrung war allerorts, wo die Reformation festen Fuß zu fassen vermochte, freilich das Schlimmste zu befürchten. Und wirklich hatten jene Worte und Aufforderungen und Verdrehungen der katholischen Lehre in dem berüchtigten Bildersturm ihre traurigen Wirkungen hervorge-

bracht, in welchem die herrlichsten Kunstwerke und die kostspieligsten kirchlichen Gegenstände mit barbarischer Rohheit zerstört wurden.

In St. Gallen dauerte der Bildersturm vom Jahre 1526, wo aus der Laurenzenkirche alle Bilder und Gemälde entfernt und verbrannt wurden, bis den 24. Hornung 1529, wo der Greuel der Verwüstung auch die Kirche des heiligen Gallus erreichte, und wo nach dem Zeugniß des St. Gallischen Bürgers, J. Keßler, welcher Alles mitangesehen und aufgezeichnet hatte, 40 Wagen voll solcher Stücke zerschlagener Altäre und Bilder und zerschnittener Gemälde auf dem Brühl, außerhalb der Stadt, verbrannt wurden, was ein Feuer von 43 Schuhen Weite verursachte.

Aber wie erging es nun den Gebeinen des heiligen Gallus bei dieser bedauerungswürdigen Verwüstung? Hierüber gibt ein Brief vom Verwalter des Klosters St. Gallen, Heinrich Sailer, vom 24. Christmonat 1529, also vom gleichen Jahre der Zerstörung, an den damaligen Abt Kilian den unzweifelhaftesten Aufschluß. Dieser Brief lautet: „Dem Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Herrn Kiliano thue ich hiemit zu wissen, daß Bruder Jakob eine Büchs gebracht hat mit mancherlei Heiligthümern, insbesonders ein Schienbein und sonst vier Stücke aus dem Sarge des heiligen Gallus; ich habe diesen köstlichen Schatz versorget in meinen Trog, und bitte Eure Gnaden um Bescheid, ob ich diese Sachen hier liegen lassen, oder aber denselben zuschicken soll ꝛc."

Datum zu Bregenz am 24. Dez. 1529.

Unterzeichnet: Heinrich Sailer, Oekonom.

Im nämlichen Jahr 1529 schreibt der edle Herr Jakob Krum an Abt Kilian, daß einige vom Hofgesinde ein Schienbein von St. Gall und einige Ripplein und sonst noch kleine Bainli, welche im Sarg des heiligen Gallus gelegen, ebenso ein kleineres und ein größeres Stück von der

Hirnschale, welche bei St. Galli Haupt gelegen, überbracht haben. Die Aechtheit dieser Briefe ist unterm 20. März 1646 amtlich bezeugt worden von dem beeideten Notar des Gotteshauses St. Gallen, Johann Konrad Gasser von Konstanz. Nun sind eben wirklich ein Schienbein und vier andere Stücke vorhanden und mit uralter Schrift als Gebeine des heiligen Gallus bezeichnet, weßhalb diese Ueberreste ohne Gefahr eines Irrthumes als die wirklichen und wahrhaften Reliquien des heiligen Vaters Gallus verehrt werden dürfen.

Im Jahre 1699 ließ Abt Leodegar ein großes Brustbild des heiligen Gallus von Silber anfertigen, das fl. 1040 R. W. kostete. In das Postament desselben wurden eingelegt die zwei Stücke von der Hirnschale des heiligen Gallus, ein Bruchstück eines Beines, ein Stück Arm- und ein Stück Hüftbein und noch einige kleinere Partikeln desselben. Nebst diesen heiligen Reliquien werden noch ein Stück seines härenen Habits und seines Ciliciums aufbewahrt. In der Geschichte dieser Reliquien ist bemerkenswerth, daß die wichtigern Ereignisse meistens durch Zwischenräume von einem oder mehrern Hundert Jahren von einander abstehen. So erging gerade hundert Jahre nach obiger Einlegung in das Postament seiner silbernen Statue, nämlich 1799, der gewaltige Sturm der französischen Revolution, welcher auch das Kloster St. Gallen bis in sein Fundament erschütterte, ja, in seinen Folgen endlich ganz umstürzte. Es war im November 1799 als der damalige Fürstabt Pankratius Forster sammt allen Konventualen aus dem Kloster vertrieben wurde; und es vergingen fünf ganze Jahre, bis das Verhältniß des St. Gallischen Klosters zur neuen politischen Gestalt der Welt und die Angelegenheit der Pensionirung der Konventualen ausgemittelt war. Wie in einem Meeressturme, so flüchtete und rettete auch in diesem politischen Sturme

das Kloſter St. Gallen ſeine Koſtbarkeiten, namentlich ſeine prachtvolle reiche Bibliothek und ſeinen Kirchenſchatz, und unter dieſem insbeſondere die ihm über Alles theuren Reliquien ſeiner Stifter und Väter, des heiligen Gallus, der heiligen Othmar und Notker. Wie einſt im Jahre 930 nach Waſſerburg im damaligen Alemannien, ſo mußten im Jahre 1799 die Reliquien des heiligen Gallus wieder nach Alemannien, nämlich ins Kloſter Weißenau bei Weingarten in die Sicherheit wandern. Als der Sturm ſich gelegt hatte und wieder die Friedenspalmen im Lande des heiligen Gallus blühten, kehrte auch Gallus in ſein Land zurück im Jahr 1803. Allein ſeine heiligen Gebeine wurden jetzt an verſchiedene Orte vertheilt. Das Schienbein wurde in dem ehemaligen Kapitelhauſe, der gegenwärtigen Kinderkapelle, in den Altar gelegt. Das eine Bruchſtück von ſeinem Arm ward nach St. Georgen gegeben, das andere in einer Reliquienpyramide angebracht und ein drittes ſolches in einem Kaſten aufbewahrt.

Im Jahre 1848 wurden die beſagten zertheilten heiligen Reliquien auf ein Tableau geſammelt und auf dem Altare des heiligen Gallus ausgeſetzt. Ein Bruchſtück eines Armbeines jedoch im Altare der Galluskapelle angebracht, wo ehemals ſein ganzer heiliger Leib in die Dornen gefallen war, und gewiß gar oft auf den Knien ſeine inbrünſtigen Gebete zum Himmel geſchickt hat.*)

Was dieſer heiligen Reliquien ferneres Schickſal ſein wird, ſteht nur im Buche der göttlichen Vorſehung geſchrieben, in welches zu ſchauen, keinem ſterblichen Auge vergönnt iſt."

*) Siehe Geſchichte der Reliquien der heiligen Gallus und Othmars von R. Good, Domkuſtos in St. Gallen.

# Inhalt.


Seite.

Vorrede von Bischof Dr. Feßler . . . . . V
Einleitung. Entstehung und Verbreitung des Mönchthums XI

**Erste Abtheilung. Das Leben und Wirken des heiligen Columban.**

Das Vaterland dieses Heiligen . . . . . 3
Geburt und Jugend des heiligen Columban . . . . . 10
Aufenthalt des Heiligen zu Cluain-Inys und Benchor . . 19
Columban in Frankreich. Gründung des Klosters Anagrates 26
Erbauung der Klöster Luxeuil und Fontaines . . . . . 35
Columban's Zerwürfniß mit der fränkischen Geistlichkeit . . 47
Columban's Kampf gegen den König Theoderich und Brunehilde 54
Columban zu Besançon und seine Flucht nach Luxeuil . . 60
Columban's Verbannungsreise . . . . . 66
Columban zu Nantes und sein Brief an die Mönche von Luxeuil . . . . . 72
Columban's Reise nach Neustrien und Austrasien . . . . 76
Columban und seine Gefährten in Helvetien und ihre erste Missionsthätigkeit unter den Heiden . . . . . 81
Der Schauplatz ihrer Missionsthätigkeit in Bregenz . . . 87
Verhältniß der heidnisch-alemannischen Religion zur christlichen 96
Ankunft und erste Wirksamkeit der irischen Mönche zu Bregenz 105
Fernere Wirksamkeit der irischen Mönche in Bregenz und ihre Vertreibung von dort . . . . . 118
Das von den irischen Mönchen in Bregenz zurückgelassene geistige Erbe . . . . . 126
Columban in Italien und sein Wirken daselbst . . . . 134

Seite.

Der Dreikapitelstreit und Columban's Brief an Papst Bonifaz IV. . . . . 142

Tod des Königs Theoderich. Klothar II, Alleinherrscher der Franken. Columban's letzte Thätigkeit und Lebensende 153

**Zweite Abtheilung. Das Leben und Wirken des heiligen Gallus.**

St. Gallus und die erste Gallenzelle . . . . . 165

Der heilige Gallus und sein Kampf gegen die Dämonen . 173

Gallus, Herzog Cunzo und dessen Tochter Frideburga . . 181

Die Predigt des heiligen Gallus bei der Wahlsynode zu Constanz . . . . . 194

Die Gründung des Klosters St. Gallen und fernere Schicksale des heiligen Gallus . . . . . 214

Des heiligen Gallus letzte Lebenstage, sein Tod und sein Begräbniß . . . . . 223

Kurze Geschichte des Klosters St. Gallen . . . . . 232

Einige Wunder, welche durch die Fürbitte des heiligen Gallus und in Folge der Verehrung seiner Reliquien geschehen sind . . . . . 245

Schicksale der Reliquien des heiligen Gallus . . . . . 256

Im Verlage von A. J. Köppel in St. Gallen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Katholisches Gesangbuch** mit einem Anhang von Gebeten, zum Gebrauche bei dem öffentlichen Gottesdienste. Herausgegeben vom bischöflichen Ordinariate des Bisthums St. Gallen. **(Vierstimmige Ausgabe.)** 8. (Gesangbuch XXXI und 415 Seiten; Andachtsbuch 144 Seiten.) 1863. brosch. Fr. 3. 15; fl. 1. 30; 27 Sgr.*)

**Dasselbe** **(Einstimmige Ausgabe.)** (Gesangbuch XVI und 224 Seiten; Andachtsbuch 144 Seiten.) 1864. brosch. Fr. 1. 80; 54 kr.; 15 Sgr.*)

Bald nach Erscheinen der besonders für geübtere Sängerchöre bestimmten vierstimmigen Ausgabe des Diözesangesangbuches hat sich das Bedürfniß einer **wohlfeilen einstimmigen Volksausgabe** herausgestellt. Eine solche ist nun in zwei, im Gesangtheile ganz gleichen und genau mit einander übereinstimmenden und nur durch das Andachtsbuch verschiedenen Ausgaben erschienen. Die eine, oben angezeigte amtliche Ausgabe nämlich enthält den alten, schon mit dem vierstimmigen Gesangbuche erschienenen „Anhang von Gebeten", während die andere mit einem **neuen**, vollständigeren Gebetbuche versehen ist und den Titel führt:

**Gesang- und Andachtsbuch.** Zum Gebrauche bei dem katholischen Gottesdienste, insbesondere für die christliche Jugend. Mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariates der Diözese St. Gallen. 8. (Gesangbuch XVI und 224 Seiten; Andachtsbuch VIII und 152 Seiten) 1864. Brosch. Fr. 1. 65.*)

Wenn diese letztere Ausgabe insbesondere für die Jugend bestimmt erscheint, so geschieht es deßhalb, weil sie, mit Rücksicht auf den in der Diöcese St. Gallen je an zwei Wochentagen abzuhaltenden Gottesdienst für die Schuljugend, zunächst an die Stelle der in sechs Auflagen erschienenen „Gebete und Gesänge" treten soll, während der Inhalt des Gebetbuches fast ausschließlich der hl. Schrift, dem Missale und Brevier und den Gebeten heiliger Männer und Frauen entnommen, sich um so eher zu Privat- und besonders liturgischen Volksandachten auch für Erwachsene eignet, als speziell für die Jugend nur etwa vier bis sechs kleine Gebete aufgenommen wurden.

---

*) Für die Diöcese St. Gallen bestehen bedeutend ermäßigte Preise.

9976

Im Verlage von A. J. Köppel in St. Gallen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

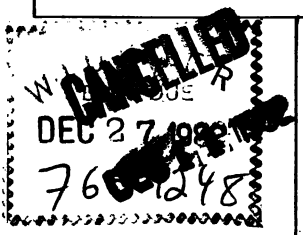
**J. J. Müller**, (Nationalrath, Kantonsrath und Kassationsrichter in St. Gallen) Leben mit einer Zugabe aus dem Leben seines Bruders **Johann Baptist Müller** von P. **Gall Morell.** Mit dem Portrait J. J. Müllers. (8. VIII und 320 S.) Preis Fr. 3. 75; fl. 1. 48. Thlr. 1.

In dieser höchst anziehend geschriebenen Biographie tritt uns das Bild eines theuern Entschlafenen entgegen, der, wie Wenige, es verdient, im Andenken seiner Mitbrüder fortzuleben. Wohl hat der Verewigte sich selbst durch seltene Geistes- und Gemüthseigenschaften, sowie insbesondere durch aufopfernde Liebe zu seinem Vaterlande, durch beharrliche Vertheidigung des Rechtes und der Gerechtigkeit, durch seinen muthigen Kampf für bürgerliche und konfessionelle Freiheit, in den Herzen seiner Freunde und des von ihm so treu geliebten Volkes ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Wir hoffen daher um so mehr, daß auch dieses nach seinen hinterlassenen Tagebüchern und Briefen von treuer Freundeshand gezeichnete Lebensbild bei Allen, welche an der Entwicklungsgeschichte eines so edeln in die öffentlichen Verhältnisse seiner Zeit im engern und im weitern Vaterlande tief eingreifenden Mannes Interesse nehmen und namentlich von der reifern Jugend eine freundliche Aufnahme finden werde und den oft schwer verkannten Volksmann auch in weitern Kreisen in dem Lichte eines für alles Wahre, Schöne und Gute rein begeisterten Charakters erscheinen lasse.

Außerdem gibt das Werk über manche Vorgänge des öffentlichen Lebens beachtenswerthe und namentlich den schweizerischen Mitbürgern gewiß willkommene Aufschlüsse und wird dasselbe das Interesse jedes Lesers in hohem Grad in Anspruch nehmen.

Die Zugabe schildert uns in kurzen treffenden Zügen das Leben des durch industrielle Thätigkeit und geistige Bildung ausgezeichneten **J. B. Müller** und wird nicht nur seinen persönlichen Freunden und Gesinnungsgenossen, sondern auch Allen, denen der Verewigte in geschäftlicher Beziehung nahe stand, willkommen sein.

Druck von Sonderegger & Buff in St. Gallen.

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.